Auserlesene

Beyträge

zur

Thierarzneykunst.

Zweytes Stück.

Mit Kupfern.

Leipzig,
bey Weidmanns Erben und Reich, 1787.

Inhalt.

Teßier von den Krankheiten unter dem Rindviehe, welche von der fehlerhaften Bauart der Ställe herkommen, S. 1.

Ebenderselbe von dem fehlerhaften Baue der Pferdeställe, S. 44.

Chabert von dem Roze der Pferde, S. 90.

Devillaine von den hizigen Krankheiten des Rindviehes, S. 164.

Anfra-

Inhalt.

Anfragen und Beantwortungen über einige die Thierheilkunde betreffende Gegenstände, S. 238.

Kurzes Verzeichniß der Lehrer an den vornehmsten Instituten und Schulen, welche zur Ausbreitung brauchbarer Kenntnisse in der Thierheilkunde errichtet worden sind, S. 251.

Teßier.

Teßier
von
den Krankheiten unter dem Rindviehe, welche von der fehlerhaften Bauart der Ställe herkommen *).

Ein Thierarzt muß nicht blos die in verschiedenen Provinzen allgemein ausgebreiteten Krankheiten unter den Thieren kennen zu lernen sich bemühen; denn es giebt auch noch andere, welche die Besizer der Heerden weniger beunruhigen, weil sie eingeschränkter herrschen und gleichsam Krankheiten einzelner Oerter (maladies locales) genannt zu werden verdienen, und auch dieser ihre Quellen muß man zu stopfen sich angele-gen

*) S. Observations sur plusieurs maladies de bestiaux — par Mr. l' Abbé *Tessier* à Paris 1782. p. 105. u. f.

gen seyn lassen. Dergleichen besondere Krankheiten sind diejenigen, welche blos gewisse Ställe einnehmen, und dieser ihre traurigen Wirkungen und Verheerungen erfährt man öfters in Beauce. Obschon diese Landschaft, welche sonst wegen der Menge Getreide, das sie erbaut, sehr bedeutend ist, keine natürlichen Triften hat, so unterhält man doch daselbst auf jedem Pachthofe eine Heerde, welche aus einem Ochsen und sechzehn bis achtzehn Kühen bestehet, um hinlänglich viel Dünger zu bekommen.

Von diesen sterben nun alle Jahre an vielen Orten mehr oder weniger, ohne daß man davon bis jezt, wie es mir wenigstens scheint, die Ursachen weiß. Meinen Untersuchungen zu Folge, die ich darüber habe anstellen können, glaube ich, daß sie in der fehlerhaften Structur der Ställe liegen. Um nun also diejenigen, welche sich gern mit solchen nüzlichen Gegenständen beschäftigen, in den Stand zu sezen, darüber zu urtheilen, so will ich erstlich einige von denjenigen Krankheiten beschreiben, welche die Kühe in Beauce befallen; alsdenn will ich den gewöhnlichen Zustand und die Einrichtung der meisten Ställe in dieser Provinz bekannt machen,

chen, und drittens den Erfolg angeben, den man von dem veränderten und verbesserten Bau der Ställe verspürt hat.

I.

Von einigen Krankheiten unter dem Rindvieh in Beauce.

Nicht selten sieht man in Beauce Kühe, die auf allen ihren vier Füßen, oder wenigstens auf ihren beyden Hinterfüßen, lahm sind; in welchem leztern Falle sie die vordern Füße bewegen können, und alsdann geben sie sich viele vergebliche Mühe, um sich in die Höhe zu richten; die Eßlust und das Wiederkäuen bleibt gehörig gut, vor wie nach, beschaffen. Diese Thiere würden in diesem Zustande der Lähmung lange Zeit leben, wenn man sie nicht, um ihr Fleisch zu benuzen, umbrächte. Diese Lähmung der Glieder, welche auch noch in vielen andern Ländern vorkömmt, nennt man in Beauce loup und in Poitou larcon. Die Oeffnung und Untersuchung der kranken Theile bietet keine einzige Erscheinung dar, welche im Stande wäre, die Ursache des Uebels zu erklären.

Ein anderesmal sterben die Kühe, nachdem sie mehrere Tage lang keine Nahrung zu sich genommen haben, ihr Leib ist aufgetreten, und mit den Unrathe geht viel schwarzes und dickes Blut ab. Man hat aber wahrgenommen, daß diejenigen Kühe, welche längst den Mauern der Ställe ihren Stand haben, am allergewöhnlichsten auf diese Weise sterben. Wenn man ihre Körper öffnet, so findet man einige blaue Flecken in dem Fleische, und vom Blute angefüllte und wohl gar aufgesprungene Gefäße in dem Unterleibe.

Ferner verliert öfters ein Stück Vieh, welches man für recht gesund und wohl hält, auf einmal die Eßlust, trägt den Kopf in die Höhe, sperrt Maul und Nase auf, und es scheint, als ob das Thier entweder eine größere Menge Blut oder eine bessere Art Luft in die Lungen aufnehmen wollte. Seine Augen sind alsdann dick, roth und voller Thränen, aus seinen Nasenlöchern fließt Blut, es fällt um, stirbt jähling und insgemein in der Nacht. Und dieses betrift die besten Kühe, die fettesten, und öfters den Ochsen der Heerde, welcher ganz plözlich ums Leben kömmt. Oeffnet man die Thiere, welche an einer dergleichen Krankheit umkommen, so findet man insgemein

gemein, die Blutadern voller Blut, insbesondere diejenigen, welche sich auf der Oberfläche des Körpers befinden, die Milz schwarz *), und von Blute angefüllt, und viel Blut in dem Kopfe ausgetreten, so daß der Tod dieser Thiere gleichsam in einem Schlagflusse besteht, und diese Krankheit kömmt mit der Blutkrankheit der Schaafe in Beauce **) gar sehr überein.

Eine vierte Krankheit, welche noch von größerer Wichtigkeit, als die vorhergehenden, ist, befällt insgemein alle Thiere eines Stalles, ohne sich denen Thieren eines andern Stalles mitzutheilen. Kurze Zeit nachdem neue Kühe in eine dieser ungesunden Wohnungen eingezogen worden sind, erfahren sie daselbst eine Veränderung, die einem gar bald in die Augen fällt; ihr ganzer Körperbau und ihr gesundes fettes Ansehen verringert sich, sie werden träge, ihr Fell, welches glatt und glänzend war, wird schmuzig und rauch; sie

 husten,

*) Heißen dies die Deutschen nicht den Milzbrand? S. die Anzeige d. Leipz. ök. Societät, Oster-Messe, 1785. S. 30. und das Hannövrische Magazin 41. und 47. Stück. 1786.

**) S. das erste Stück dieser Beyträge S. 73.

husten, aber nur ganz schwach, welches anzeigt, daß ihre Lungen beklommen sind und wenig Kraft haben, ihr Athemholen ist kurz, wie bey der Engbrüstigkeit, besonders, wenn sie fressen oder wiederkäuen, schlagen sie sich immer in die Seiten; ihre Magerkeit nimmt immer mehr zu, und sie würden der Last der Krankheit unterliegen, wenn ihre Besitzer, um wenigstens das Fleisch *) nicht zu verlieren und einzubüßen, sie nicht in einer bestimmten Epoche der Krankheit umbringen ließen. Der Fortgang dieser Krankheit ist bald mehr, bald weniger jähe, und unter mehreren Kühen in solchen Ställen werden andere früher, andere später davon befallen, nachdem ihr Temperament, ihre Disposition, und die Stellen, wo sie im Stalle angehängt sind, verschieden sind. Denn man kann bemerken, daß diejenigen an den Thüren sich länger, als die andern, gesund erhalten. Die jungen in solchen Ställen gebornen und erzogenen Kühe gedeihen niemals, und sterben weit eher, als die andern, welche bisweilen sechs und acht Jahr alt werden.

In

*) Es verdient angemerkt zu werden, daß solches Fleisch den Menschen sehr nachtheilig seyn kann.

In diesem Zustande aber verlieren sie keinesweges ihren Appetit. Auch lassen sie sich bespringen, und bekommen zu gehöriger Zeit ihre Kälber, und geben auch Milch, überhaupt scheinen sie eine Zeitlang alle ihre Functionen, das Athemholen ausgenommen, gehörig zu vollziehen.

Von der Oeffnung der todten Thiere.

Es ließ ein Pachter eines von diesen kranken Thieren umbringen, und Herr Pelé öffnete es in meiner Gegenwart, worauf ich sogleich die Brusthöle untersuchte, weil ich glaubte, daß ohnstreitig der Siz des Uebels vorzüglich hier seyn möchte. Ich fand das Brustfell mit kleinen, runden, anhängenden und harten Körnern bedeckt und übersäet, ihre Substanz war kreidenartig und kam mit derjenigen Materie überein, welche aus den Gichtbeulen herausgeht; die beyden Lungen waren fast gänzlich zerstört, ausgenommen ohngefähr der zwölfte Theil von jedweder war noch ganz, sie stellten blos eine Masse weißer fester Verwachsungen vor, welche hart wie Stein und ganz beträchtlich schwer waren, so daß

die Lungen zusammen über funfzig Pfund wogen. Dieser Zustand der Brust war die Ursache, warum das Thier vor seinem Tode nicht anders fraß, als wenn das Futter bis zu einer gewissen Höhe ihnen vorgeworfen wurde. Man führte sie fernerhin nicht mehr auf die Triften, weil sie hier nicht weiden konnten, denn das Herabbeugen des Halses fiel ihnen zu beschwerlich. Das Herz war in gesundem Zustande, und bewegte sich unter einem unvollkommenen Gewölbe, welches die beyden verhärteten Lungen bildeten, die Spize des Herzens befand sich aber außerhalb des Gewölbes.

Die meisten Eingeweide des Unterleibs schienen in einem guten Zustande zu seyn. Die vier Mägen und die Därme enthielten Nahrungsmaterien, welche nach den verschiedenen Graden der Verdauung, in denen sie sich eben befanden, von einander verschieden waren. Die Milz zeigte keine kränkliche Beschaffenheit. In der Leber fand ich einige Verhärtungen, welches ich dieser Krankheit aber keinesweges besonders anrechnen möchte, weil man in der Leber der Thiere dieser Art, wenn man sie in den Schlachthöfen umbringt, wenn sie vorher auch vollkommen wohl waren, dennoch ähnliche Verhär-

härtungen findet. Die Drüsen des Gekröses, welche sich sonst so leicht verstopfen, waren es ganz und gar nicht, in den Nieren fand man auch keine Verwachsungen; die Harngänge und die Blase waren gut beschaffen; allein in dem Bauchfelle fand man Verwachsungen, welche mit den Körnern in dem Brustfelle übereinkamen, einige davon waren länglicht, inwendig schwarz und auswendig weiß, weshalb ich glaubte, daß sie wohl noch nicht reif seyn dürften, und daß sie erst gebildet worden wären, nachdem die des Brustfells schon völlig entstanden waren, denn diese fand ich über und über weiß. Ein großes Stück vom Nez war damit übersäet, und das kleine Netz war ganz und gar damit angefüllt. Diese Verwachsungen, welche weiß und so groß wie Musquetenkugeln waren, wogen wohl über drey Pfund, in der Mutter fand sich keine besondere Structur vor, allein die Eyerstöcke, besonders der auf der rechten Seite waren beträchtlich groß, und man nahm in ihnen ein Schwappern wahr. Oeffnete man sie, so floß eine gelbe Materie von der Beschaffenheit des Safts des Schellkrauts, in welcher man mitunter kreidenartige Körner gewahr wurde, heraus.

Das Fleisch, die Haut, die inwendigen Theile des Kopfs, die Speicheldrüsen und die übrigen Theile des Körpers waren von denen der gesunden Thiere ganz und gar nicht unterschieden. Kein einziges Werkzeug von denen, welche zur Verdauung erforderlich sind, war erkrankt.

Man hat mich versichern wollen, daß bey allen Kühen in diesem Stalle, die man öffnete, die Erscheinungen alle einander gleich waren. Und so viel ist gewiß, alle hatten die Symptomen, welche die Krankheit zu begleiten pflegen, sehr deutlich. Die Menschen, welche von dem Fleische dieser Thiere gegessen haben, haben davon keine Beschwerden erfahren, wie man mich wenigstens dieses hat versichern wollen.

Von den Ursachen dieser Krankheiten.

Unter den Ställen in Beauce, deren fehlerhafte Bauart als die Ursache der Krankheiten, die ich jezt beschreibe, angesehen werden kann, sind einige in Ansehung des Terrains, das sie umgiebt zu tief und weit und andere wieder zu enge; bey den meisten sind die Fußboden zu tief und es sind auch keine gehöri-

hörigen Oeffnungen und Züge da, um die Luft zu erneuern. Oefters ist das auswendige Erdreich drey bis vier Fuß höher, als der Fußboden des Stalls, so daß die Mauern bis zu dieser Höhe feucht sind. Dieses ist vorzüglich in den Ställen der Fall, in welchen man wahrnimmt, daß die Kühe um den Gebrauch ihrer vier Füße kommen *). Der enge Raum, welchen man den Kühen in manchen Ställen läßt, macht, daß diejenigen, welche nahe an der Mauer stehen, von den andern gedrückt werden, so daß sie sich weder auskretscheln, noch

*) Eine auf diese Art gelähmte Kuh, welche schon ihre beyden Vorderfüße wieder gebrauchen konnte, weil man ihr die Wurzel des Helleborus an ihre herabhangende Kehle gelegt hatte, gewann auch gar bald den Gebrauch der beyden hintern Füße wieder, denn ich hatte ihr, nachdem man ihr vorher die Haare abgeschoren hatte, auf die Schenkel Blasenpflaster legen laßen. Dieses Mittel ist nicht zu kostbar, daß man es nicht bisweilen anwenden sollte. Uebrigens kann man sich auch der Haarseile und der Helleboruswurzel bedienen, und diese Pflanze kann man bauen, gesezt sie sollte in der Gegend nicht wild wachsen.

noch die Schläge vermeiden können, welche sie bisweilen bekommen. Daher kömmt es, daß sie dann und wann starke Quetschungen bekommen, von denen man die Ursache nicht auffinden kann, und ein solches Zusammenpressen der Eingeweide des Unterleibs macht, daß sie verwerfen, wenn sie trächtig sind, und daß sie unvermeidlich sterben müssen.

Was aber die beyden lezten Krankheiten anbelangt, so glaube ich, daß man sie auf die Beschaffenheit der Luft in den Ställen schieben müsse. Folgende Gründe überreden mich, dieses zu glauben.

1) Die Kühe in den Pachthöfen in Beauce sind fast das ganz Jahr hindurch in den Ställen, sie werden nur erst nach der Erndte herausgelassen, um ohngefähr zwey Monate lang auf dem Grummet von der Esparcette zu weiden. Man wird gar bald bemerken, daß diese Art Nahrung, welche für die Thiere keine der gewöhnlichen ist, mit Vorsicht müsse ersezt werden.

2) In den meisten Ställen sind nur ganz kleine Fenster, welche insgemein der Mittagsgegend ausgesezt sind, und ganz genau so, wie gleichfalls die Thüre, zugehalten werden,

unter

unter dem Vorwande, als ob durch dieses Mittel die Kühe mehr Milch erhielten *).

3) Die Decken, welche öfters nicht über sieben Fuß hoch sind, sind entweder von Steinen gewölbt oder aus Balken oder Dielen gebildet, oder von in die Queer gelegten Balken gemacht, auf welche man das Futter legt **). Auf diese

*) Dieser Vorwand scheint mir dennoch gegründet zu seyn, weil die Milch in dem Eiter der Kühe allezeit reichlicher enthalten ist, welche der Kälte nicht ausgesezt sind. Allein wenn man diesen größern Gewinnst mit dem Werthe und dem Preise vergleicht, welchen die Kühe kosten, welche man ankaufen muß, um diejenigen zu ersezen, welche durch dieses Verfahren gleichsam erstickt werden, so wird man unsrer Meynung seyn, und den Thieren lieber für immer eine reine und erneute Luft genießen lassen. Allein wie es zu gehen pflegt, das Vorurtheil stellt entweder ganz und gar keine oder eine schlechte Berechnung an.

**) Diese leztere Art von Decken führt noch die wenigsten Unbequemlichkeiten mit sich, denn da des Futters immer weniger wird, je mehr man davon verbraucht, so bleiben viele Zwischenräume zurück, durch welche die Luft ziehen kann.

diese Art aber wird in den Ställen eine große Hize hervorgebracht, denn ihre Mauern sind in den meisten Pachthöfen aus Stein aufgebaut; und den Mist pflegt man nur einmal oder zweymal die Woche herauszunehmen.

4) Die Menge der Thiere, welche man in die Ställe sperrt, steht weder mit ihrer Länge, noch Weite in einem gehörigen Verhältniß. Seitdem nun der Preis der Pachthöfe gestiegen ist, haben die Landleute in Beauce, wo es keine Lähden giebt, die sie umarbeiten könnten, die, welche sie bisher bebaut haben, fruchtbarer zu machen suchen müssen. Um nun aber dahin zu gelangen, so haben sie sich bemüht, sich mehr Dünger zu verschaffen, und haben die Anzahl ihrer Kühe vermehrt; allein sie haben ihre Ställe weder vergrößern lassen, noch auch neue gebaut. In den Ställen vieler Pachthöfe haben die Kühe kaum drey und einen halben Fuß Plaz, um sich zu stellen, so, daß nicht viel fehlt, daß sie sich nicht berühren, zumal, wenn sie trächtig sind. Insgemein stellt man sie in zwo Reihen, und da nun manche Ställe nur zwölf Fuß breit sind, so bleibt zwischen beyden Reihen nur sehr wenig Plaz übrig.

5) End-

5) Endlich ist es in den Ställen selbst im Winter sehr warm *). Im Sommer schnauben die Kühe sehr viel, und sind öfters über und über mit Schweis bedeckt; und viele Personen können es alsdann nur kurze Zeit in denselben aushalten. Ich habe in dieser Jahrszeit einmal eine Viehmagd gesehen, welche bald ersticken wollte, da sie eine halbe Stunde hinter einander in einem Stalle geblieben war. Mehreremale, wenn man ein Vergleichungsthermometer in die Ställe sezte, stieg die Feuchtigkeit viel über den Grad der Wärme der auswendigen Luft, wenn man gleich auch alsdann die Fenster und die Thüren öffnete. Im Monat Julius stand das Thermometer zwey und zwanzig Grad, und stieg zu sechs und zwanzig und einen halben Grad, als man es in den Stall brachte.

Diese

*) In vielen Pachthöfen von Beauce arbeiten die Viehmägde im Winter in den Kuhställen und halten die Thüren, so viel wie möglich, verschlossen. Diese Gewohnheit nun verdirbt die Luft, welche den Viehmägden das Athemholem sehr erschwert, und die dadurch beträchtlich vermehrte Wärme ist den Kühen ebenfalls schädlich.

Diese Beobachtungen beweisen, daß die Luft in den Ställen, deren Bauart fehlerhaft ist, nicht anders, als für die Thiere, welche sie bewohnen, sehr nachtheilig seyn könne, weil sie immer zu sehr erhizt sind, und nur selten neue Luft bekommen, und daher zu viele mephitische Theilgen enthalten *). Herr Lavoisier, einer unserer geschicktesten Chymisten, hat gezeigt, daß die Flüßigkeit, in der die Thiere wohl und gesund leben können, um geathmet werden zu können, einen Theil reine Luft und drey Theile mephitische Luft enthalten müsse. Nichts aber kann leichter die reine Luft in die mephitische verwandeln, als das Athemholen vieler Thiere, welche in einem engen Raum eingeschlossen sind, so wie dies der Fall in den Ställen in Beauce ist.

Diese nach den Umständen bald mehr, bald weniger bedeutende Veränderung der Luft scheint besonders bey den muntern und lebhaftern Thieren die Blutkhrankeit und bey den schwä-

*) So viel lehrt uns die Erfahrung; man sollte aber nach der neuern Chymie mehrere Versuche darüber anstellen, obschon dieses auf dem Lande mit mehreren Schwierigkeiten verbunden seyn dürfte.

schwächern Verwachsungen in den Lungen hervorzubringen, denn die Reinigkeit der Luft wird ganz unmerklich vermindert, allein sie lernen sie nach und nach vertragen *). Der Stier der Heerde stirbt sehr oft, denn weil man fürchtet, er möchte die Personen, welche in den Stall gehen, schlagen und stoßen, so stellt man ihn an einen von der Thüre weit entfernten Plaz, und folglich ist er alsdann der warmen und mephitischen Luft am meisten ausgesezt. So habe ich auch Kühe gesehen, welche ganz im Grunde der Ställe angebunden waren, und bemerkt, daß sie das nämliche Schicksal traf.

Ein Pachter und ein anderer Bewohner von Andonville verlohren jedweder vier bis fünf Kühe nach und nach an den Stellen, welche von den Thüren und Fenstern am entferntesten waren.

Diese

*) Wie konnte man also hoffen, die Lungensucht bey den Menschen durch die Stallluft zu heilen? Auch hat man diesen Vorschlag nur gar zu bald wieder verlassen, weil man fand, daß er den Tod vielmehr herbeylockte, als zurückhielt.

Diese Thatsachen und Vorfälle, von andern besondern Umständen begleitet, gaben zu dem Glauben an Hexerey Gelegenheit, und dergleichen Ideen unterhalten die geldgierigen Charlatans, auf welche die Landleute ihr ganzes Vertrauen sezen, nur gar zu gern bey denselben. Man darf nur wenig auf die vorhin angeführten und die darauf folgenden Beobachtungen Achtung geben; und man wird gar bald einsehen, daß die Sterblichkeit unter den Thieren der fehlerhaften Bauart der Ställe müsse zugeschrieben werden.

Untersucht man ferner die Art und Weise, nach welcher man die Kühe in Beauce nährt, so wird man sich gar bald überzeugen, daß die Nahrungsmittel, welche man ihnen giebt, es sey daß es flüßige oder feste sind, nicht die Ursachen von den Krankheiten sind, von welchen hier die Rede ist. In der ganzen Gegend von Chartrain und in ganz Beauce tränkt man das Vieh den Winter hindurch von den zusammengelaufenen Wassern, welche in der That bisweilen Mistjauche enthalten *). In der

*) Es ist noch nicht ganz gewiß und zuverläßig dargethan, daß die Sümpfe, in welchen sich die Mistjauche ansammelt, völlig so ungesund

der Jahrszeit aber, in welcher die Sümpfe ausgetrocknet sind, kriegen sie aus den Brunnen zu saufen, und in dem Brunnenwasser befindet sich nur eine ganz geringe Menge Selenit, und dieses zieht man wenigstens achtzehn Toisen tief herauf. Allein die Krankheiten, von denen ich hier rede, herrschen zu aller Zeit, und wie es scheint, so bleiben die Pferde und Schaafe der nämlichen Pachthöfe davon frey, ob man ihnen gleich kein anderes Wasser giebt.

Die gewönhliche Fütterung der Kühe in diesen Gegenden sind, den Winter hindurch Weizen = Korn und Haberkleyen, welche man in warmen Wasser abkocht, Haberstroh und Weizenspreu. Im Sommer aber wirft man ihnen Schotenkraut, Luzern, schwarzen Senf und eingesammelte Pflanzen, die schon Saamen haben *), in die Krippen. Nach der

sund sind, als man glaubt. Mir sind Pachthöfe bekannt, in denen das Vieh sich wohl befindet, ohnerachtet es das ganze Jahr hindurch aus Sümpfen trinket, die ganz nahe an den Misthaufen liegen. Doch kann dieses auch von noch andern Umständen abhangend, die man noch untersuchen muß.

*) Es giebt aber viele und verschiedene solche Pflanzen, als den Mohn (Papaver Rheas.), Kuh-

Erndte führt man sie auf die Stoppelfelder des spanischen Klees oder der Esparcette, oder auf die Weizen- Gersten- und Haberstoppelfelder; allein das Verhalten ist bei allem Hornviehe in Beance das nämliche, und die Nahrungsmittel sind daselbst überall von der nämlichen Natur und Beschaffenheit. Man kann also die Krankheiten, von welchen hier die Rede ist, nicht auf das Verhalten schreiben, weil sie nur in einigen Orten vorgefunden werden.

Um sich aber völlig davon zu überzeugen, wie viel Einfluß der fehlerhafte Bau der Ställe hat, so ist es nothwendig, von dem Erfolge einige Proben zu geben, mit welchem man dieses Uebel entweder verhütet oder doch verbessert hat.

Erste

Kuhweizen (Melampyrum arvense), die kleine glatte Vogelwicke (Ervum tetraspermum), die bunte Kronenwicke (Coronilla varia), das Sandkraut mit dem Feldkümmelblatte (Arenaria serpillifolia), die Erdnüsse (lathyrus tuberosus), die Glockenblume (campanula, speculum) der Nadelkörbel (Scandix pecten veneris), die Raden (Agrostemma Githago), der Ackersenf (Sinapis arvensis), die Kornblumen (Centaurea cyanus), die Winde Convolvulus arvensis) u. s. w.

Erste Beobachtung.

Zu Edville in dem Kirchspiele Ouarville, fünf Stunden von Chartres, waren in einem Pachthofe alle Kühe mit Zusammenwachsungen in den Lungen geplagt, und man beklagte sich schon seit dreyßig Jahren über diese Krankheit, welche hier bis zu ihrem höchsten Grade gestiegen war. Der Stall hat zwey und dreyßig Fuß in der Länge, und sechszehn und einen halben in der Breite, groß also genug, um in zwey Reihen zwölf Kühe, welche man in diesem Pachthofe unterhält, zu fassen; allein die Decke, welche für immer mit Stroh bedeckt war, war nur sieben Fuß hoch; die Thüre war sechs Fuß hoch und drey breit, und von zwo Fenstern, welche an beyden Enden waren, war ein jedes zwanzig Zoll hoch und einen Fuß breit. Diese hielt man den größten Theil des Jahres über zu. Die Wärme war im Monat November, als ich hineintrat, so groß, daß ich kaum eine Viertelstunde nach einander darinnen bleiben konnte. Da ich nicht hoffen konnte, daß die Thiere in diesem Stalle würden können geheilt werden, weil die Verwachsungen in den Lungen sich nicht so leicht heben lassen, so kam ich doch auf den Gedanken,

daß man wenigstens bedacht seyn sollte, die Verminderung des hier stehenden Rindviehs zurückzuhalten, und daß man dem Sterben bey denenjenigen zuvorkommen müßte, welche man noch hineinziehen wollte. Man ließ also in mehreren Theilen des Stalls Fenster machen *), und erreichte dadurch seinen Zweck vollkommen. Seit der Zeit schien es, als ob das Uebel nicht mehr so schnell bey den Kühen, welche davon schon befallen waren, als vorher um sich griff: zwey junge Kühe, welche man mit den andern zu dieser Epoche in den Stall einführte, hatten zu Ende der zwey Jahr noch kein Symptom von dieser Krankheit.

Zweyte Beobachtung.

Ein Pachter aus dem Kirchspiele Oisonville, einige Stunden von Dourdan, hatte Kühe, welche in dem nämlichen Zustande, wie diejenigen zu Edville, waren. Der Stall war groß genug,

*) Besonders in einem Giebel, welcher von der Thüre und den Fenstern am meisten entfernt war. Hier fehlte die reine gute Luft vorzüglich, und die Kühe starben daher hier desto geschwinder.

nug, denn er war zwanzig Fuß breit. Die Decke, welche zehn Fuß hoch war, diente, um das Stroh zusammenzudrücken. Die hier in zwey Reihen gestellten Thiere schienen mir zu enge bey einander zu seyn und einander zu drücken; denn sie hatten nur einen Raum von neun und funfzig Fuß, und wenn man die Breite der Thüre abrechnete, so hatte von zwanzig Stück, aus denen die Heerde bestand, eine jede Kuh kaum drey Fuß breit Plaz. Die Thüre war so, wie die beyden kleinen Fenster, gegen Morgen gerichtet, und diese hielt man fest verschlossen. Man hatte in dem Giebel, welcher mit einer Schäferey in Verbindung stand, zwey Oeffnungen gemacht, allein dieß konnte eher vieles zur Verschlimmerung der Luft in dem Stalle, als zu ihrer Verbesserung beytragen. Im November 1778 husteten alle in diesem Stalle befindlichen Thiere, und schlugen sich in die Seiten; man öffnete also die beyden Fenster, und hielt die Thüre offen, und hierauf konnten sie freyer Athem holen. Wenn sie nunmehro husteten, so schallte ihr Husten ohnweit mehr, weil die Luft in dem Stalle mehr Federkraft bekommen hatte, und nach und nach ließ er völlig nach. Auch wurde der Pachter zulezt überzeugt, daß er die Krank-

heit völlig zu heben im Stande seyn würde, wenn er die Fenster, welche nach der Schäferey herübergiengen, würde verstopft, ein paar andere gegen Abend, welche denen gegen den Morgen gegen über stånden, gemacht, und die Anzahl der Kühe, welche diesen Stall einnehmen sollten, vermindert haben würde.

Dritte Beobachtung.

Zu Ormeville in der Pfarrey Baudreville waren zwey Ställe, wovon der eine neun Kühe und der andere sechse enthielt; diese litten sehr viel von der Wärme, und von Zeit zu Zeit starb eine davon. In einem von diesen beyden stand der Ochse ganz tief hinten. Die Sterblichkeit in diesen Ställen ließ sogleich nach, sobald man in dem erstern zwey Löcher, einen Fuß im Durchmesser, gegen Mitternacht zu, zwey Fenstern im Mittag gegen über und in dem andern eine Oeffnung in Mittag, um die Luft aus Norden herüber zu ziehen, machen ließ, denn vorher war die Thüre die einzige Oeffnung gewesen, welche Luft hinzugelassen hatte. Auch sezte man in dem erstern die Anzahl der Kühe auf achte und in dem zweyten auf fünfe herab, zulezt stellte

man

man den Ochsen an die Thüre, und das Uebel wich.

Vierte Beobachtung.

Man machte zu Aquebouille in Beauce Orleanoise einen Stall, zur Gesundheit der Kühe geschickt, indem man verschiedene Luftzüge, an denen es in demselben fehlte, machen ließ.

Fünfte Beobachtung.

Ich habe kluge Pächter gekannt, welche im Sommer einen Theil ihrer Kühe aus den Ställen führten, und wo anders hinstellten, damit die übrigen bequemer stehen konnten, und weniger Wärme auszustehen haben möchten. Andere nahmen in der nämlichen Jahreszeit die Decken heraus, welche aus Queerbalken bestanden, welche mit vielen Bunden Stroh überlegt waren; und ich weiß, daß sie mit diesem ihrem Verfahren sehr zufrieden seyn konnten.

Sechste Beobachtung.

Herr Duhamel du Monceau ließ, als er vernahm, daß die Kühe eines seiner Pächter zu Denainvilliers krank wären, weil die Luft, welche sie athmeten, nicht erneuert worden war, verschiedene Oeffnungen in die Ställe machen, und die Kühe wurden gesund. Das Zeugniß eines so verdienstvollen und geschickten Mannes dürfte wohl viel Gewicht haben.

Siebente Beobachtung.

Die nämlichen Mittel hat man unter meinen Augen in mehreren Schäfereyen angewendet, in welchen vorher viele Schaafe umkamen.

Achte Beobachtung.

Herr Boussey, ein beliebter und geschickter Arzt zu Argentan in der Normandie, benachrichtigte uns alle Umstände einer Krankheit, an welcher eine lange Zeit her in einem Pachthofe viele Schaafe starben. Da er nun argwohnte, daß diese Krankheit nicht statt fin-

den

ben würde, woferne nicht der Ort für die Anzahl Thiere, welche er einschloß, zu klein und zu enge wäre, so bewog er den Besizer der Heerde, einen größern und luftigern Stall bauen zu lassen. Und gar bald war die Krankheit vorüber *).

Neunte Beobachtung.

In einem Meyerhofe zu Ferte Imbault in Sologne enthielt ein Stall, welcher achtzig Fuß lang, sechs Fuß hoch und in verschiedene Räume abgetheilt war, mancherley Arten Vieh. Dieser Stall, welcher in die Erde eingesenkt war, hatte weder Fenster, noch auch Krippen, um Nahrung und Fütterung zu fassen, welche man daher auf die Erde werfen mußte. Hier starben alle Jahre bald mehr bald weniger Ochsen, und nur einige Kühe. Hierbey muß man bemerken, daß in diesem Lande die Ochsen vier ganzer Monate inne gehalten werden, ohne einmal herausgelassen zu werden, da unterdessen die Kühe und Schaafe alle Tage auf das Feld gelassen werden. Die Sterb-

*) Histoire de la Societé Royale de Medicine année 1776,

Sterblichkeit hat aber nachgelassen, seitdem dieses Dach durch ein anderes hundert und vier und zwanzig Fuß langes, welches in fünf gleiche Theile abgetheilt wurde, ersezt auf einer neun Fuß hohen Mauer gesezt und das Erdreich rings umher zwey Fuß erhöht worden war. Auch brachte man hier eine Krippe und von allen Seiten Fenster an.

Zehnte Beobachtung.

Herr Gastelier, Arzt zu Montargis, hat, ohne daß ihm meine Beobachtungen bekannt geworden wären, der Societät der Aerzte folgendes mitgetheilt, welches leichtlich das bestätigen wird, was ich angegeben habe.

Zu Cave in der Pfarrey Villemontiers, einige Stunden von Montargis, verlor ein Pachter in fünf Jahren für zwölf tausend Livres an Kühen, die ihm fielen und sah sich genöthigt, wegen dieses großen Verlustes den Pachthof zu verlassen. Er verlor ferner in zehn Monaten an dem, der nach ihm seinen Plaz einnahm, zwölf Kühe, welche auf einmal, ohne irgend ein offenbares Kennzeichen außer einer Geschwulst der Augen, starben. Nach dem

Tode trat ihr Körper noch mehr auf, und durch die Nasenlöcher, den Hals, den Mastdarm und die Geschlechtstheile trat Blut hervor. Diese Sterblichkeit fand in den Monaten, Julius und August, besonders statt, daher kann man sie für eine Krankheit ansehen, welche mit der Blutkrankheit (maladie du sang) einige Aehnlichkeit hat. In den benachbarten Pachthöfen starb das Rindvieh nicht, und doch wurde das Vieh hier wie zu Cave gefüttert, behandelt und getränkt. Unzählige Mittel und Arzneyen, von mehreren Personen empfohlen, wurden ohne Erfolg angewendet, der neue Pachter wendete sich an Hrn. Gastelier, welcher, nachdem er sich das Local des Pachthofs besehen hatte, der Meinung war, daß man die Sterblichkeit keiner andern Ursache, als dem fehlerhaften Baue des Stalls zuschreiben müsse *), in welchem das Rindvieh

*) Dieser Stall war sieben und zwanzig Fuß lang, achtzehn breit und sieben hoch, um zehn Kühe, ohne noch die Kälber, zu fassen. An jedwedem Ende war eine fünf Fuß hohe und vier Fuß breite Thüre, wovon die eine durch ein Gebäude gedeckt war, welches acht Fuß hoch war. Man hatte kein Fenster darein gemacht. Die Decke war aus Stangen (de perches) gebildet, auf welche

vieh erstickt worden wäre. Er gab also den Rath, man sollte sie an einen Ort stellen, wo sie ungehinderter Athem holen könnten; der Pachter folgte seinem Rathe, und lange Zeit nachher hat er nicht ein einziges Stück Vieh verloren. Man konnte daher hoffen, daß das Sterben aufhören würde *).

Fol=

welche man das Heu warf. Der Stall wurde im Winter nur wöchentlich zweymal gereinigt und im Sommer aller vierzehn Tage. Zunächst der Mistgrube war ein Loch, welches man nur alle Jahre einmal öffnete, wie dieses in vielen Pachthöfen zu geschehen pflegt. Der neue Stall aber für die nämliche Anzahl Kühe ist sieben und zwanzig Fuß lang, zwanzig breit und achtzehn hoch. Er hat nur eine fünf Fuß hohe und vier Fuß breite Thüre, und ein Fenster vier Fuß im Viereck auf der nämlichen Seite, welches man öfters zuhält. —

*) Wohl öfters haben die Pächter vergeblich Versuche angestellt, die vorgebliche Zauberey, welcher sie die Sterblichkeit unter ihrem Vieh zuschrieben, zu vertilgen, und entschlossen sie sich, ihr Vieh in die Scheunen oder an andere Orte zu bringen, sogleich hörte das Sterben auf, nicht wie sie vielleicht glaubten, weil sie die Thiere von dem bezau=

Folgerungen.

Ich hätte zwar eine größere Anzahl von Thatsachen über diesen Gegenstand anführen können, allein diejenigen, welche ich eben jezt aus einander gesezt habe, scheinen mir hinreichend zu seyn, um daraus abnehmen zu können: erstlich, daß es für die Gesundheit der Thiere erforderlich sey, Luftzüge in den Ställen anzubringen *), indem man mehr oder weniger Fenster machen läßt; zweytens, daß die Größe dieser Wohnungen für die Thiere mit der Anzahl, die man in dieselben sperrt, im Verhältniß stehen müsse, damit sie sich

zauberten Plaze entfernt, sondern weil sie die Thiere aus den ungesunden Ställen an schicklichere Pläze gebracht hatten.

*) Wegen der Anlage und Stelle der Fenster ist man noch nicht einig. Einige wollen, daß man sie einander gegen über machen soll, und andere sind der Meinung, daß dieses nicht nöthig sey. Ich kann aber nicht der Meinung der leztern beytreten, weil ich Ställe gesehen habe, welche für die Gesundheit des Viehes sehr zuträglich waren, in welchen man die Fenster einander gegenüber angelegt hatte.

sich nicht einander beschädigen können, und damit sie eine hinlänglich große Luftmasse zum Athemholen haben mögen; drittens, daß die Erhöhung der Decke besonders viel zur Gesundheit eines Stalles beytrage. Die Gutsbesizer in der Schweiz und besonders in dem Canton Freyburg, durch gehörige Erfahrungen belehrt, bauen bequeme, räumige und luftige Ställe. Dergleichen findet man zu Nancay in Sologne und zu Mirande bey Lyon. In den Gebürgen von Vosges habe ich dergleichen, die sehr geräumig waren, angetroffen *), ob schon

*) Ich will also hier eine Beschreibung eines solchen Stalls liefern. Der in den oben angeführten Gebürgen ist zwey und siebenzig Fuß lang, achtzehn breit, und von der Erde bis zum Dache sieben Fuß hoch. Er ist ohne Decke, so daß die darinnen sich befindende Luft nicht erstickt werden kann. In der Breite des Stalls befinden sich zwey Reihen Kühe. Allein man muß davon achtzehn Fuß für die Stube abrechnen, in welcher die Käse gemacht werden, höchstens befinden sich sechs und vierzig Stück Vieh darinnen. Folglich bekommt jede Kuh ohngefähr einen drey Fuß breiten Plaz, welches nicht hinlänglich viel Raum wäre, wenn das Vieh lange im Stall bliebe. Während der Zeit

schon die Kühe den Tag über nur einige Stunden darinnen waren. Denn sie werden nur Frühmorgens und Abends hineingelassen, um gemolken zu werden. Wenn man nun aber diese Vorsicht in den Gegenden für nöthig erachtet, in welchen viel Triften sind, wo das Vieh einen großen Theil des Jahres auf den Weiden geht, so muß es doch auch sehr vortheilhaft in Beauce seyn, wo man das Vieh fast für beständig in dem Stalle hält, weil es hier keine natürlichen Weiden giebt, so wie auch in allen denjenigen Orten, in welchen sich die nämlichen Umstände vorfinden; denn das, was ich bisher von dieser Provinz gesagt habe, läßt sich auch auf andere Länder anwenden.

Es

Zeit, die sie darinnen sind, liegen sie auf einem Fußboden von Holz, in dessen Mitte eine zwanzig Zoll breite Gosse ist, welche fünf Zoll tief ist; zweymal des Tages begießt man ihn mit Wasser, und nachdem die Kühe ihren Unrath darauf geworfen haben, kehrt man ihn ab. Meine Beobachtungen über den gehörigen Bau der Ställe waren schon damals bekannt, als ich diesen, von welchem ich hier spreche, zu sehen Gelegenheit hatte.

Es ist mir nichts weiter übrig, als daß ich von den Vorsichtsregeln spreche, welche mir bey dem Baue eines Stalles von Wichtigkeit zu seyn scheinen, den man für die Gesundheit zuträglich einrichten will. Indem ich aber hier davon den Plan angebe, so habe ich dabey keinesweges die Absicht, hierbey der Methode der Baumeister zu folgen, welche fest und zugleich auch so angenehm, als möglich, bauen wollen. Als Thierarzt begnüge ich mich, bloß meine Leser auf die Regeln aufmerksam zu machen, welche einen Einfluß auf die Gesundheit des Viehes haben können; denn dies ist der einzige Gegenstand, auf den ich in dieser Abhandlung sehe.

Von den Vorsichtsregeln bey Erbauung eines Kuhstalls.

Ich rathe einen Kuhstall zwischen der Mitternachtsseite und Mittagsseite so anzulegen*), daß die Thüre gegen Mitternacht zu gerich-

*) Man hat nicht immer die Freyheit, einem Stalle die Lage, welche man will, zu geben, weil das Local oder andere Umstände es hindern. Gesezt nun, man muß ihn zwischen Abend

gerichtet sey. Denn gesezt auch, daß die Fenster im Winter zugestopft worden wären, welches man aber lieber unterlassen sollte, so wird doch allezeit, wenn man die Thüre öffnet, kalte Luft eindringen, welche die Wärme im Stalle zu vermindern im Stande seyn wird.

Es ist ferner sehr gut, wenn man den Kuhstall von den übrigen Gebäuden absondern kann*), besonders aber in einiger Entfernung von den Pferdeställen und Schäfereyen, de-

Abend und Morgen erbauen, so mache man der Thüre gegen Morgen. Ein anderer Grund, warum ich einen jedweden Kuhstall der Mitternachtsgegend aussezen will, ist: weil die Westwinde in unserm Clima die herrschenden sind; es würden also von dieser Seite die Pachter die Fenster für immer zuhalten, in der Furcht, daß sie ihrem Vieh schaden möchten, welches folglich nur selten frische Luft schöpfen würde.

*) Wenn man einen Stall an die andern Gebäude anbaut, so errichtet man gemeinschaftliche und weniger Giebel, und hierinnen besteht ohnfehlbar eine große Ersparniß; allein es ist auch eben so gewiß, daß ein Stall je mehr er abgesondert ist, auch desto gesunder und zuträglicher für das Vieh angelegt ist.

ren Nachbarschaft ihm sehr nachtheilig seyn kann, besonders an denjenigen Orten, wo man die Mauern zum Unterschiede bloß aus Erde macht, welche leicht aufweichen und zerfallen*).

Der Fußboden des Stalls muß wenigstens einen Fuß höher, als das Erdreich seyn, welches die Mauern umgiebt **). Man muß ihn aber ausgraben, damit man an die Stelle des Erdreichs, welches man hinweggenommen hat, Kieß, kleine Steine, Eisenschlacken, oder eine jede andere Materie, welche Trockenheit unterhält, hinwerfen könne. Man muß ihn aber so pflastern, daß ein Abhang zum Abfluß des

*) In einem Theile von Beauce finden sich keine Steine zum bauen, und in den Gegenden erbaut man Mauern oder wohl gar bloße Zäune aus angenäßter und mit Stroh untermengter Erde.

**) Man wird schwerlich glauben, daß man in Beauce sich für der Feuchtigkeit hüten müsse; die äußere und obere Fläche des Erdbodens dieser Provinz ist locker, und nimmt eine gute Menge Regenwasser auf, allein dieses Wasser gelangt nicht bis zur gelben und festen Erde, welche die zweyte Schicht ausmacht.

des Harns vorhanden sey, welcher in einen Graben, welcher sich in der Mitte befindet, abläuft. Man muß aber darauf sehen, daß dieser Abhang nicht zu groß und beträchtlich sey, damit den trächtigen Kühen, wenn sie liegen, die Bänder der Gebärmutter nicht aus einander gezerrt werden, welches machen könnte, daß sie leichtlich avortirten.

Da die Erhaltung der Kälber von der größesten Wichtigkeit ist, so rathe ich, die Thüre des Stalles breit genung zu machen, so daß die trächtigen Kühe nicht gedrückt werden, wenn sie in den Stall gehen *): wenigstens muß die Thüre vier Fuß breit seyn.

Die Höhe der Decke des Stalls muß zwölf bis funfzehn Fuß betragen; man kann sie von bloßen Bretern machen und am besten ists, man legt kein Futter darüber **). Auch wäre

*) Die Personen, welche die Kühe in die Ställe treiben, und sie herauslassen, sollten auch darauf Achtung geben, daß sie in dem Durchgange durch die Thüre einander sich nicht drückten.

**) Die Ställe, welche ein bloßes Dach ohne eine Decke haben, sind für das Vieh viel gesünder, als die andern; allein wie kann man dieses wohl den Pachtern in Beauce überreden,

zu wünschen, daß man Luftlöcher und Windzüge darein machte, um die durch das Athemholen des Viehes und die Mistgruben, welche man recht fleißig ausleeren sollte, erhizte Luft herauszupumpen. Die Vortheile, welche man sich von diesen Luftlöchern und Windzügen an Orten, in welchen viele Geschöpfe beysammen sind, versprechen kann, würden bey den Ställen, wenn man sie bey diesen anwenden wollte, von großem Nuzen seyn.

Die Länge und Breite des Stalls muß nach der Anzahl des Viehes, das darinnen soll gehalten werden, verschieden seyn. Jede Kuh muß wenigstens, um nicht enge zu stehen, fünf Fuß Breite Plaz haben, auch müssen unumgänglich nothwendig die beyden Reihen von einander abgesondert seyn, so, daß man leicht durchgehen, und die Kälber an die Enden oder

den, welche fast immer fürchten, ihre Kühe möchten zu kalt stehen, und welche nicht gern einen Dachboden einbüßen? Zum Glück kann man auf den Böden, welche über den Kuhställen sind, nichts anders, als dünnes Stroh und Kornspreu aufbewahren und dieses erwärmt den Stall eben nicht übermäßig.

oder Ecken stellen könne. Um zwölf Kühe stellen zu können, braucht man, wenn es das Lokal zuläßt, einen Stall sechs und dreyßig Fuß lang, und vier und zwanzig breit *).

Nach diesen Verhältnissen, welche mir die schicklichsten zu seyn scheinen, kann man in gleichen Entfernungen, auf beyden Reihen, drey Fenster auf der einen, und zwey auf der andern anbringen, und die Thüre kann statt des dritten dienen **). Diese können zwey und einen

 halben

*) Ist die Thüre vier Fuß breit, so können die Kühe, welche auf dieser Seite stehen, jede fünf Fuß zween Zoll Raum haben, und die auf der andern Seite können alsdann noch mehr haben. Allein davon, daß die Kühe ungehindert stehen, kann niemals eine üble Folge entstehen, wohl aber entstehen die übelsten Folgen, wenn sie zu enge bey einander stehen. Wenigstens sollte man in den Raum, der nicht eben sehr groß ist, diejenigen stellen, welche eben nicht zu viel körperlichen Umfang haben.

**) Bringen es die Umstände so mit sich, daß man den Stall so stellen muß, daß ein Giebel nach Mitternacht, und der andere nach Mittag zu gerichtet ist, so können, wenn er nicht sehr groß ist, eine Thüre und ein Fenster oben darüber an jedem Ende hinrei-

halben Fuß im Viereck betragen, und eine beträchtliche Einfassung inwendig haben. Sie müssen wenigstens vier Fuß über der Erde anfangen, und man kann diejenigen, welche außerhalb der Hofrehde liegen, mit einem doppelten Eisengitter versehen, um zu verhindern, daß man dem Viehe kein Gift in die Tröge, oder angezündete Lunde in die Ställe oder sonst etwas hineinwerfe, was den Besizern der Heerde großen Schaden zufügen könnte. Im Sommer aber muß man vor die Fenster, welche gegen Mittag liegen, Rahmen mit ausgespanntem Canefas stellen, denn dies ist das beste Mittel, den Fliegen, welche dem Vieh sehr beschwerlich fallen, den Eintritt zu verwehren.

Die Fenster muß man, so viel als möglich, offen erhalten, nur sorge man dafür, daß den Kühen die Kälte nichts schade, und ihre Milch mindere *). Gesezt, man müßte wegen

reichend seyn, allein ist er lang, und faßt er viel Vieh in sich, so muß man noch außerdem in die Seitenwände in gehörigen Entfernungen Oeffnungen machen.

*) Die Pächter erkennen sehr wohl die Vortheile, welche ihr Vieh, dem Sommer über, von

gen der zu strengen Witterung dieselben zumachen, so kann man doch alle Tage von zweyen, die einander gegen über stehen, eins oder das andere öffnen, und dazu die Zeit wählen, wenn man das Vieh zur Tränke führt: auf diese Art kann man am allerbesten die Luft in dem Stalle erneuern.

Was aber diejenigen anbelangt, welche schon erbaut sind, und welche zu den Thierkrankheiten Gelegenheit geben können, so kann man in ihnen Veränderungen vornehmen, um sie gesünder zu machen, und sie in einen vollkommenen Zustand, ohngefähr den Regeln zu Folge, die ich bisher angegeben habe, zu bringen suchen.

Besonders habe ich mir angelegen seyn lassen, die fehlerhafte Bauart der Ställe auf den Gütern von Andonville zu verbessern.

von den Fenstern zieht, allein zu Ende des Herbstes stopfen selbst diejenigen, welche ihren Nuzen besonders empfehlen, dieselben mit Mauerkalk vollkommen zu. Ich hoffe aber, sie werden wohl mit der Zeit erkennen und einsehen, wie nothwendig es sey, auch im Winter die Stalluft zu erneuern.

Nachdem ich in einem dieser Ställe, welcher eine sehr niedrige Decke hatte, einige Fenster hatte machen lassen, so ließ ich auch noch viereckigte Windzüge anbringen; diese ließ ich aus vier Bretern machen, sie öffneten sich in das Dach, stiegen schief herunter, giengen durch den Boden und die Decke durch, und endigten sich schief in den Stall. Diese Windzüge tragen eben soviel, als die Fenster, zur Gesundheit der Ställe bey, denn sie geben der warmen und faulen Luft einen Abzug. Denn steigt man auf das Dach, und nähert man sich der Oeffnung des Windzugs, so wundert man sich über die Wärme und den Mistgeruch, welcher aus dem Stalle in die Höhe steigt.'

Die Mittel, welche ich vorschlage, sind eben so einfach, als wohlfeil, und vermittelst derselben baut man öfters den größten Uebeln vor. Die Thierheilkunde aber darf nicht, so wie auch diejenige Kunst, welche die Gesundheit des Menschen vor Augen hat, bloß auf die Heilung der Krankheiten sich einschränken, sondern sie muß sich vielmehr, die Krankheiten zu verhüten, bemühen. Diese Art von Heilkunde hat vor der andern den Vorzug, daß sie die Unkosten für die Arzneymitttel erspart und doch nüzlich und wirksam ist; da die Arzney-

neymittel fast immer die Constitution der Thiere, denen man sie giebt, stören; kurz, sie erhält dem Staate eine weit größere Anzahl Thiere.

Erklärung der ersten Kupfertafel.

Erste Figur.

AAAA. Das Innere des Stalls, von dem der beygefügte Maaßstab die Länge und Breite angiebt.

B. Die gegen Mitternacht gerichtete Thüre.

C. Die Rinne, welche den Urin aufnimmt.

DDDD. Die Krippen, welche von Stein oder von Bretern gemacht werden, welche mit Pfosten unterstüzt sind.

EEEE. Die Stellen für die Fenster.

Zweyte Figur.

AA. Der ganze Stall, wie man ihn von innen sieht.

B. Die gegen Mitternacht gerichtete Thüre.

CCCCC. Die Fenster, zwey nach Mitternacht und drey nach Mittag gerichtet. Diese liegen auserhalb dem Pachthofe, und sind mit einem eisernen Gitter versehen.

DDDD. Die Krippen.
E. Der innere Fußboden des Stalls.
F. Der äußere Fußboden.
GG. Die Windzüge.
HH. Die Oeffnungen derselben in dem Dache.
II. Erhöhung der Decke.

Ebenderselbe von dem fehlerhaften Bau der Pferdeställe*).

Es ist zu verwundern, mit welcher Geschwindigkeit die meisten Krankheiten der Pferde ihre Perioden durchlaufen. Kaum wird man gewahr, daß sie krank sind, und schon sterben sie. Warum sterben sie aber wohl so geschwind hinweg? Kömmt es vielleicht daher, daß die Wirksamkeit der Ursachen ihrer Krankheiten so beträchtlich ist? oder liegt es daran, daß die Menschen, derer Aufsicht sie anvertraut sind, nicht die ersten Zufälle wahrzunehmen in Stande sind? oder schreibt es sich daher, daß die Pferde ganz und gar nicht eher die Nahrungsmittel verschmähen, als bis sie völlig erschöpft sind und gleich niederfallen wollen?

Um

*) A. a. O. S. 147.

Um diesen Gegenstand, welcher einer der vorzüglichsten der Thierarzneykunst ist, gehörig aufzuklären, sollten aufgeklärte und geschickte Männer sich die Mühe nehmen, alles, was die Pferde in ihrem gesunden Zustande ihre ganze Lebenszeit hindurch in jedweder Lage und in jedem Zustande, in dem sich diese Thiere befinden, betrifft, zu untersuchen. Anlangend was man bisher in Erfahrung gebracht hat, so weiß man, daß die vornehmsten Ursachen ihrer Krankheiten, die ansteckenden abgerechnet, die zu starken Reisen, die man mit ihnen macht, die zu gar sehr beschwerlichen Arbeiten, welche man ihnen auflegt, die Nahrungsmittel von schlechter Beschaffenheit, die man ihnen giebt *), und die unge-

*) Die Landwirthe, welche auf die Erhaltung ihrer Pferde bedacht sind, geben denenselben gemeiniglich keine andere, als gute Fütterung. Allein kann man wohl auch die nämliche Sorgfalt von denenjenigen erwarten, welche die Fourage für die Cavallerie liefern? Man ist vielmehr berechtiget, zu glauben, daß sich hiervon die mehr oder weniger tödtlichen Krankheiten der Pferde herschreiben. Um nun hierüber einiges Licht zu verbreiten, sollte man Versuche anstellen, welche

ungesunden Ställe, in die man sie zieht, sind; diese Ursachen wirken bisweilen einzeln, bisweilen zusammen, und dann und wann sind sie verschiedentlich mit einander verknüpft. Ich will vorjeßt bey dem letzten Punkte stehen bleiben, über welchen ich mich besonders genau unterrichtet habe, und will zeigen, was man bey den Ackerpferden, den Postpferden und den Pferden der Cavallerie zu befürchten hat, wenn man sie in Ställe einsperrt, welche in Ansehung der Gesundheit nicht zweckmäßig gebaut sind.

Von den Ställen auf den Pachthöfen.

Ich habe vorzüglich die Ställe in den Pachthöfen zu Beauce untersucht. Ihre Bauart ist von den Kuhställen bloß darinnen unterschieden, daß sie einige Fenster mehr haben; allein diese sind klein und selten offen. Der bloßen Analogie zu Folge kann man schon sehen, daß solche Pferdeställe der Gesundheit der

welche darinnen bestehen müßten, daß man den Pferden eine Fütterung vorwürfe, welche man mit allem Fleiß auf verschiedene Art verderben müßte.

der Pferde zuwider seyn müssen, und zwar der Hitze wegen, welche sie darinnen ausstehen, so lange sie sich darinnen aufhalten, und der veränderten Luft halber, welche sie einathmen. Allein die Erfahrungen und Beobachtungen gründen sich auf die Analogie, so daß das, was eine bloße Muthmaßung war, nun eine unzubezweifelnde Wahrheit ist.

Ich habe in Beauce Pferde an zu vielem Blute sterben sehen. Oeffnete man die todten Pferde, so fand man in ihnen die nämlichen Erscheinungen, wie bey dem Rindviehe und den Schaafen, welche an der Blutkrankheit starben; ich würde aber eine unnöthige Arbeit unternehmen, wenn ich sie hier wiederum verzeichnen wollte. So wie es scheint, so muß man diese Sterblichkeit den Ställen zuschreiben, weil sie in denjenigen aufgehört und sich vermindert hat, in welchen man gegen die Hitze und die Veränderung der Luft die gehörigen Vorsichtsregeln angewendet hatte. Zu dieser Ursache aber gesellen sich noch zwey andere, die Beschaffenheit der Pferde nämlich, welche man in diesen Gegenden zum Ackerbaue anwendet, und die Art von Fütterung, die man ihnen giebt.

Alle Pferde, welche man in Beauce im Acker braucht, sind Hengste, munter, haben starke Muskeln, und sind in ihren besten Jahren. Gemeiniglich giebt man ihnen Haber und Esparcette, welche man im Sommer bisweilen naß macht. *) Bloß im Winter, wo sie nicht viel arbeiten müssen, giebt man ihnen statt der Esparcette Rockenstroh, selten wirft man ihnen Kleyen vor. Im Sommer kehren diese Thiere, nachdem sie fast den ganzen Tag über der Sonnenhitze ausgesetzt gewesen sind, in ihre Ställe Abends zurück, um in diesen die Nacht über zuzubringen, wo die Hitze so ausnehmend groß ist, daß der Schweiß ihnen über den ganzen Körper läuft. Es ist also gar kein Wunder, daß sie der Blutkrankheit unterworfen sind.

Ich hoffe und glaube, daß die Pachter in Beauce dieser Krankheit zuvorkommen könnten, wenn sie erstlich ihre Pferdeställe frisch erhielten, ihnen eine gehörige Erneue-

rung

*) Die Fütterung eines Ackerpferdes besteht täglich aus dreyßig Pfund Haber (un boisseau & demi d'avoine mesure de Paris) und in einem Maaße Esparcette, welches sechs bis sieben Pfund wiegt.

rung der Luft soviel, wie möglich verschafften, und sich nach den Vorschriften richteten, welche ich weiter unten vortragen werde; wenn sie zweytens in der warmen Witterung ihren Pferden von Zeit zu Zeit Kleyen, entweder allein oder mit Haber vermischt, gäben, an den Tagen vornehmlich, an welchen sie sie ausruhen lassen; wenn sie drittens, anstatt ihre Pferde erst um eilf Uhr von dem Felde zurückkommen zu lassen, um sie um ein Uhr wieder hinaus zu schicken, dieselben von zehn Uhr bis vier Uhr Nachmittags müßig stehen ließen und wenigstens an den ganz warmen Sommertagen innehielten. Dieser Rath ist desto gegründeter, da man für die Schaafe *) und das Rindvieh **) in denen Gegenden, in wel-

*) Die sorgfältigen Schäfer treiben ihre Heerden, nachdem der Thau gefallen ist, auf die Triften, und führen sie wieder zurück, so bald die Hitze zunimmt, und Nachmittags lassen sie sie nicht eher aus den Horden oder aus der Schäferey gehen, als bis die Hitze nachgelassen hat.

**) Im Jahre 1779 verlohren mehrere Pächter in Sologne in Sommer ihre Ochsen an einer entzündungsartigen Krankheit, welche

welchen man sich zum ackern und zum ziehen der Wagen der Ochsen bedienet, die nämliche Sorge trägt. Warum wollte man also für die Pferde, welche eben so nüzlich wie diese Thiere sind, nicht ebenfalls sorgen?

Die Blutkrankheit ist aber nicht die einzige Krankheit der Pferde, welche der fehlerhafte Bau der Ställe hervorbringt. Die folgende Nachricht, welche erzählt zu werden verdient, überzeugt uns davon hinlänglich. Zu Arbouville verlor ein Pächter von Zeit zu Zeit ein oder das andere Pferd, in drey Jahren wohl achte. Ob man mir gleich nicht alle ausführliche Nachrichten, welche ich verlangte, geben

weder die Kühe noch diejenigen Ochsen, welche nicht arbeiteten, befiel. Diejenigen nun, welchen der Auftrag gethan worden war, diese Krankheit zu untersuchen und zu heilen, suchten lange die Ursache vergeblich, bis ein kluger Bauer sie gar bald entdeckte. Sie hieng aber von der Art und Weise ab, nach welcher man diese Thiere verpflegt hatte; nämlich es waren, wie dieser Bauer sehr wohl bemerkte nur diejenigen krank, welche man unvorsichtig während der größten Sonnenhitze für den Pflug gespannt hatte.

geben konnte, so sahe man doch, daß sie die Blutkrankheit nicht hinwegraffte, denn nach dem Zeugnisse aller, welche diese Pferde beobachtet hatten, so starben sie nicht so jähling, als sie an dieser Krankheit zu sterben pflegen. Ihre Gliedmaaßen schwollen auf, und es floß aus denselben bald mehr, bald weniger Blutwasser heraus, ihr Körper wurde mit einer Kräze oder Ausschlag bedeckt, so, daß ihnen die Haare vom Halse bis zum Schwanze ausfielen. Schienen sie sich auch wieder zu erholen, so verfielen sie doch bald von neuem wieder in diese Krankheit, und ohnerachtet man verschiedene Mittel anwendete, so mußten sie dennoch sterben.

Diese Pferde, deren der Pachter insgemein dreyzehn hatte, standen in zwey Reihen in einem Stalle, welcher funfzehn Fuß lang, siebenzehn breit und dreyzehn hoch war. Wenn man nun also die Länge doppelt nimmt, weil sie in zwey Reihen stehen, und vier Fuß, welche die Thüre breit ist, abrechnet, so bleibt ein Raum von sechs und zwanzig Fuß für dreyzehn Pferde übrig, und folglich bekömmt ein Pferd nicht mehr als zwey Fuß Platz, da man doch sonst gewöhnlich einem jeden gegen drey Fuß einräumt; allein auch dieses ist noch

nicht Raum genug, wie ich nachher sagen werde.

Die Höhe der Thüre war sechs Fuß und gegen Morgen gerichtet, so wie auch das Fenster, welches einen Fuß breit und zwey Fuß hoch und das einzige war, welches man in diesem Stalle angebracht hatte. Dieses Fenster lag auch von drey Seiten im Schatten, gegen Abend deckte es die Wohnung des Pachters, gegen Mittag die Scheuern und gegen Mitternacht ein Schuppen. Außerdem befand sich unter dem Stalle eine Hôle, in welche das stinkende und jauchigte Hofwasser ablief und sich ansammelte; kurz, es war, als ob man hier alle nur mögliche Umstände und Ursachen, welche der Gesundheit hätten können zuwider seyn, hätte zusammen vereinigen wollen.

Da nun so wohl der Stall alt war, als weil sich auch der Pachter sehr beklagte, daß er so viel Pferde verlor, so entschloß man sich, ihn an einem andern Orte und auf eine andere Art zu erbauen. Man machte also den neuen Stall sechzig Fuß lang, zwanzig breit und zwölf hoch, und legte ihn zwischen der Mitternachtsgegend und der Mittagsgegend an. Die vier und einen halben Fuß breite und

sechs und einen halben Fuß hohe Thüre befand sich gegen Mittag zu gerichtet, so wie gleichfalls zwey Fenster zween Fuß breit und einen und einen halben Fuß hoch. Auf der Mitternachtsseite öffnete man vier andere Fenster, jedes zwey Fuß hoch, sechs Zoll über den Raufen. Dieser Stall begreift eben so viel Pferde, als der alte, in sich, nämlich dreyzehn; sie stehen alle in einer Reihe auf der Seite, die der Thüre gegen über steht, und jedes hat vier und einen halben Fuß Raum für sich. Hieraus sieht man, wie bequem die Pferde in diesem stehen, und daß sie eine reine und immer neue Luft einathmen müssen.

Man bemerkt aber auch zugleich, daß diese Thiere sich hier sehr wohl befinden; denn sie sind jetzt keiner von den Krankheiten mehr unterworfen, welche sie in dem alten Stalle befielen. Vier, welche aus dem alten mit aufgeschwollenen Füßen und aller Haare an denselben beraubt herausgezogen wurden, haben jetzt ihre Geschwulst verloren und sind voller Haare.

Ich will aber nicht mehr von den Ställen auf den Landgütern reden. Die Beobachtung, welche ich eben erzählt habe, ist allein im Stan-

de, zu zeigen, wie nothwendig es sey, die Pferde der Luft auszusetzen und ihnen Raum genung zu verschaffen.

Von den Postställen.

Ich halte aber auch für nöthig, von den Mitteln zu sprechen, vermittelst welcher man die Krankheiten der Postpferde verhüten kann; denn der Verlust, den ihre Besitzer erfahren, ist öfters so beträchtlich, daß er ihren Glücksumständen sehr nachtheilig, und selbst den Courieren in ihrem Dienste schädlich werden kann. Dem aber zu Folge, was ich vorher beobachtet habe, habe ich Grund, zu glauben, daß die Beschaffenheit ihrer Ställe einen grossen Einfluß auf ihre Gesundheit hat. Auf den öfters besuchten Poststraßen, wo die Postmeister viel Pferde halten müssen, bewohnen sie öfters Oerter, welche nicht groß genung sind, und in welchen die Luft gesperrt ist. Die, welche sie athmen, ist verdorben und durch ihre eigene Ausdünstung, welche bey ihnen stärker, als bey andern Pferden, die nicht in den nämlichen Umständen sind, erhitzt. Man hört sie auch, so oft sie aus dem Stalle gehen, schnauben, welches natürlicher Weise geschehen

hen muß, wenn eine dichtere und dickere Luft, welche sie in ihre Nasenlöcher einziehen, ihre Schleimhaut reizt. Ich werde aber von den Krankheiten, welche entweder gänzlich oder zum Theil den Postställen, welche nicht eben sehr von den Ställen auf den Pachthöfen unterschieden sind, können zugeschrieben werden, nur von einer einzigen Nachricht geben, welche auf einem Posthofe auf der Poststraße nach Orleans grassirte *).

Zu Ende des Monat März 1779 wurden drey Pferde auf einmal krank. Man ließ ihnen sieben bis achtmal zur Ader, und um sie von den übrigen der Ansteckung halber zu entfernen, stellte man sie aus einer übelverstandenen Vorsicht an den wärmsten und am wenigsten luftigen Plaz des Stalles. Zwey starben den dritten Tag, und das dritte lebte noch neunzehn Tage.

Als man die beyden erstern öffnete, so fand man das Gehirn und alle in dem Unterleibe enthaltene Theile in einem guten Zustan-

 de;

*) Diese Krankheit habe ich nicht selbst beobachtet, sondern ich verdanke diese Nachricht dem Herrn Pele', einem geschickten Thierarzte.

de; man bemerkte bloß, daß die Blutgefäße leer waren, worüber man sich aber nicht wundern durfte, da man so viel Aderlässe gemacht hatte. Die Lungen, und vorzüglich die rechte, waren voll Blut. Die Luftröhrenäste, welche einen Theil dieser Eingeweide ausmachten, waren fast gänzlich von einer gilblichten, dikken und fast geronnenen Materie angefüllt, welche in der ganzen Luftröhre bis in das Maul und in den Nasenlöchern gleichfalls gefunden wurde. Der Leichnam des dritten Pferdes, dessen Krankheit zwey und zwanzig Tage dauerte, verbreitete einen ausnehmend widrigen Geruch, und alle Theile waren so sehr zerstört und verfault, daß man ganz und gar keine genaue Untersuchung mehr anstellen konnte. Die beyden Lungen und Nieren waren völlig verfault. Noch vor dem Tode warf es durch die Nasenlöcher eine eyterartige und stinkende Feuchtigkeit aus, und auch durch die Urinwege gieng Eyter ab. Während der ganzen Krankheit hatte es sich nicht niedergelegt, ob es schon sehr schwach war; auf der ganzen Oberfläche seines Körpers hatten sich kleine Geschwülste angesezt, welche Eytergeschwüre bildeten, aus denen sehr viel schlechtes Eyter herausgeflossen war. Weder die

Bla-

Blasenpflaster, noch die Haarseile, noch die harzigen Dämpfe konnten dieses Thier retten. Vielleicht hätte dieses Thier auch nicht einmal so lange der Heftigkeit der Krankheit widerstanden, wenn man es nicht, statt es mit den beyden andern an den wärmsten und am wenigsten luftigen Plaz des Stalles zu bringen, in ein besonderes von der Luft durchzogenes Gebäude gebracht hätte.

Bald wurden eilf Pferde des nämlichen Stalles von der nämlichen Krankheit befallen, und nach und nach sogar vierzehn. Bey diesen konnte man nun mit gehöriger Aufmerksamkeit den Gang der Krankheit und die Symptomen beobachten. Sie verloren sogleich den Appetit, schienen sehr matt und froren über den ganzen Körper; sie husteten aber eben nicht sehr laut, welches ohnstreitig sowohl von der Verdünnung der Luft in dem Stalle, als auch von der Schwachheit der Pferde herkam. Ihre Haare hielten nicht mehr in der Haut fest, und man konnte sie ihnen leicht ausreißen; die Ohren und die übrigen Gliedmaaßen waren kalt, welches bey schweren Krankheiten der Thiere fast immer der Fall ist. Von Zeit zu Zeit floß aus den Nasenlöchern eine weißlichte Materie, der Unterleib war hart und

 gespannt

gespannt, und trieb keinen Unrath ab. Die Pferde standen allezeit aufgerichtet und hielten den Kopf in die Höhe. Der Puls war wie zusammengezogen und so klein, daß man ihn kaum fühlen konnte.

Nach drey oder vier Tagen bekamen sie Flankenschlagen; der Puls war hart und zu geschwind, und bald stellte sich auch ein Schweiß ein, der sehr stark und eine heilsame Crise war, in welcher sich die Pferde aber in einem höchst heftigen Anfalle befanden. Um den achten oder neunten Tag herum verminderten sich das Fieber und die übrigen Symptomen zusehends. Sehr viele Pferde, selbst von denen, welche keinen Anfall von einer Krankheit gehabt zu haben schienen, bekamen bald am Fuß, bald an allen andern übrigen Theilen des Körpers ohne Unterschied, große Beulen. Fünf davon verloren gänzlich das Gesicht, und die übrigen alle *) wurden vermöge folgender Mittel vollkommen wieder geheilt.

Vor

*) Im Ganzen waren acht und zwanzig krank, von denen drey starben, fünf blind blieben, die andern wurden wieder hergestellt, einige sehr langsam, erst nach Verlauf von zwey Monaten.

Vor aller Erst trug man Sorge, die kranken Pferde in einen besondern Stall zu bringen; diesen ließ man reinigen, zündete, um die Luft zu verbessern, etwas Feuer darinnen an, und so konnte sich in demselben die Luft sehr wohl und sehr bald erneuern. Zum Getränk und zur Nahrung gab man ihnen Wasser, in dem man Gerste abgekocht hatte. Früh und Abends ließ man ihnen ein wenig Honig hinterschlucken, und gab ihnen täglich drey Klystiere aus einer Abkochung von Rockenkleyen, und, um die Transspiration wieder zu erregen und herbeyzulocken, mußten die Stallknechte dieselben fleißig mit Strohwischen reiben. Bemerkte man, daß sie geneigt zum Schwitzen waren, so gab man ihnen eine Abkochung aus Fliederblumen und Wacholderbeeren mit einem wenig Campher, und ihren Körper bedeckte man mit einem Sacke, in welchem erwärmte Rockenspreu gefüllt worden war. Diese Mittel begünstigten nicht allein die Schweiße, sondern auch den Ausschlag, von dem ich gesprochen habe. Diesen kranken Pferden wurde ferner nach der Constitution der einzelnen Thiere und der Hartnäckigkeit des Fiebers bald mehr, bald weniger zur Ader gelassen. Einigen öffnete man wohl achtmal

die Ader. Durch die Nasenlöcher ließ man ihnen den Duft von kochendem Wasser, welches man mit Essig sauer gemacht hatte, einziehen. So bald das Fieber abnahm und der Appetit zunahm, gab man ihnen ein Purgiermittel, und überdieß erhielt man die kritischen Geschwülste durch schickliche Pflaster in Eyterung.

Um die Ursachen dieser Krankheit wohl einzusehen, muß man die vorhergehenden Umstände und die, welche die Krankheit begleiteten, mit einander zusammenhalten.

Vom Monat Jenner bis zu Ende des März, in welcher Zeit die Krankheit sich zeigte, hatten die Postpferde, von denen hier die Rede ist, sehr wenig zu thun. Allein auf einmal kamen viel Couriers, welche ihnen jähling viel Arbeit machten. Der Postmeister, welcher jung war, keine Erfahrung hatte, und in dem ersten Jahre seiner Einrichtung war, hatte diesen Pferden zur Zeit, da sie wenig auskamen, sehr viel Nahrung gegeben. Die meisten davon waren fett und aufgebläht, welches bey Postpferden selten der Fall ist. Die, welche davon gestorben sind, so wie auch diejenigen, welche krank waren, waren vorher von sehr guter körperlichen Beschaffenheit.

Der

Der Stall, in welchem sie standen, war warm, die Luft erneuerte sich in ihm nicht, und überdieß war er so klein, daß sie kaum Plaz hatten, sich zu legen. Die Fenster, deren auch nur wenige zugegen waren, öffnete man ganz und gar nicht. Längst der einen Mauer lag der Mist sechs Fuß hoch, so daß selbst die Thüre zum Theil davon verstopft war. Man weiß aber, welche starke Wärme der Pferdemist hervorbringt, und wie stark er riecht. Diesen Berichten zu Folge wird man leichtlich einsehen, daß die Beschaffenheit des Stalls die Krankheit, welche ich eben beschrieben habe, und welche ihren Hauptsiz in der Brust hatte, sehr befördern mußte. Ohne Zweifel wurde sie dadurch hervorgebracht, daß sie abwechselnd bald die verdünnte Luft einathmeten, wenn sie eingesperrt waren, bald die dicke Luft einzogen, wenn sie auf der Straße waren, und die Lungen dadurch schubweise angriffen, ohne daß sie Zeit zum Ausathmen behielten.

Gesezt nun aber, daß man diese Erklärung nicht zulassen wollte, so ist es wenigstens gewiß, daß der Postmeister, dessen Pferde von dieser Krankheit befallen worden waren, nur selten eines fernerhin verlor, seitdem

dem er eine hinlänglich große Anzahl Fenster, aller acht Schuhe nämlich eines, hatte machen lassen, und diese Fenster zu öffnen Sorge trug. Gleichfalls ließ er den Mist in einen Hof, welcher vom Stalle entfernt war bringen. Auch ist ferner gewiß, daß die andern Postmeister auf der Straße nach Orleans, welche seinem Beyspiele folgten, gleiche Vortheile davon bemerket haben.

Zum Nuzen der Postmeister will ich diesen Bemerkungen noch einige andere Regeln, in Ansehung der besten Verpflegung der Pferde, hinzufügen. Man muß nämlich die Postpferde, so viel wie möglich, in einem gleichen und anhaltenden Gange arbeiten lassen, man darf sie, nachdem sie gelaufen, nicht abkühlen lassen, zumal wenn sie sehr schwizen *); sondern

*) Ich weiß wohl, daß dergleichen Rathschläge nicht allemal leicht auszuführen sind, weil, wenn die Postmeister auch noch so achtsam sind, die Postillions doch nur selten ihre Absichten erfüllen und ausführen. Sie müssen daher eine kluge Auswahl unter denselben machen, und nur diejenigen herausheben, welche sich den Vortheil ihrer Herrn angelegen seyn lassen.

dern man muß sie gelassen herumführen, so daß sich die Hize, in welche sie gekommen, allmählig vermindere, so wie sie sich den Ställen nähern, und außerdem muß man sie allezeit lange Zeit vorher, ehe sie arbeiten sollen, abfüttern *). Auch sollte ihnen in Ansehung der Arbeit niemals übermäßig viel zugemuthet werden, und die Postmeister sollten eine hinreichende und zur nöthigen Arbeit verhältnißmäßige Menge haben; endlich muß man ihnen im Winter, weil zu dieser Zeit weniger Posten gehen, weniger Futter geben, als in den Jahrszeiten, in welchen sie mehr beschäftiget werden können.

Von den Ställen der Cavalerie.

Wenn die Erhaltung irgend einer Art von Pferden bedeutend ist, so ist es ohnstreitig die der königlichen Truppen; die Anzahl, welche

*) Insgemein füttert man auf den Posten die Pferde, so wie sie ankommen, wieder ab, um sie bald zurückschicken zu können. Man kann aber leichtlich einsehen, daß die Nahrung in solchen Umständen nur sehr schlecht von ihnen könne verdauet werden.

welche der Staat unterhält, ist bald mehr bald weniger groß: da man nun viel Aufwand machen muß, um sie zu nähren, ihre Anzahl wieder zu completiren und sie zum Dienste geschickt zu machen, so muß man auch kein einziges Mittel verabsäumen, sie für Krankheiten zu hüten. Mehrere sehr vorsichtig abgefaßte militärische Ordonnanzen *), welche sehr genau ausgearbeitet sind, schreiben die Verpflegung der Cavaleriepferde vor, ohne

welche

*) Man verpflegt sie aber auf folgende Art:
Um fünf Uhr im Sommer und um sechs Uhr im Winter macht man ihnen eine neue Streue, reiniget die Ställe und füttert sie ab.
Eine halbe Stunde oder eine Stunde nachher striegelt man sie; ferner reibt man sie über den ganzen Körper mit einem nassen Strohwisch oder bürstet sie, kämmt ihnen die Mähne und den Schweif aus, und macht ihnen die Augen und den After reine. Drauf läßt man sie saufen: im Sommer reitet man sie in die Schwemme, und reiniget sie, wenn man sie in den Stall zurückbringt.
Um drey oder vier Uhr Nachmittags wiederholt man dieses Verfahren, so wie am Morgen. Uebrigens giebt man ihnen dreymal Heu und zweymal Haber. S. Manuel du Dragon p. 89.

welche gewiß viele umkommen würden. Auch ist man den Obersten und den Majors, welche viel Kenntnisse haben, viel Dank für die besondern Vorsichtsregeln schuldig, welche gleichfalls viel beytragen, die Sterblichkeit unter den Pferden zu vermindern. Allein, wie es mir vorkömmt, so hat man doch noch nicht alles gehörig vorausgesehen; man hat nämlich bis jezt einen wesentlichen Punkt vernachläßiget, und den Ställen weder die gehörige Gestalt, noch die erforderlichen Verhältnisse gegeben, auch nicht genung dafür gesorgt, sie für die Gesundheit der Pferde einzurichten. Ob ich nun gleich mich mit der Gesundheitspflege der Pferde nicht so besonders, als mit der des Rindviehes und der Schaafe beschäftiget habe, so erlaube man mir dennoch, nachdem ich mehrere Ställe der Cavalerie untersucht habe, die Bemerkungen, welche ich darüber angestellt habe, meinen Lesern mitzutheilen. Vielleicht könnten dergleichen Bemerkungen von einigem Nuzen seyn, um die fehlerhaften Einrichtungen der Ställe, welche schon erbaut sind, zu verbessern, und um sich, wenn man neue bauen wollte, darnach richten zu können.

Eines der vorzüglichsten Hindernisse der Gesundheit in den Ställen der Cavallerie, die ich besucht habe, ist die allzugroße Wärme, welcher die Pferde besonders im Sommer ausgesezt sind. Diese hängt besonders von vier Ursachen ab: erstens davon, daß ihre Größe mit der Anzahl der darinnen enthaltenen Pferde in keinem Verhältniß steht, daß man nämlich mehr Pferde hineinstellt, als man hineinziehen sollte; zweytens, daß nicht genung Fenster darinnen sind; drittens, daß sie an einigen Orten zu lange Zeit der Sonne ausgesezt sind; viertens, daß ihre Decken zu niedrig sind. Die Wärme in den Ställen nun aber ist bald mehr, bald weniger beträchtlich, nachdem diese Umstände sich vereinigt oder einzeln in denselben vorfinden. Dieses Hinderniß vermehrt aber bey den Pferden die Ausdünstung ausnehmend, und schwächt und entkräftet sie; außerdem wird hierdurch die Stallluft sehr verdünnt, welche alsdann, die Lungen hinlänglich auszudehnen, nicht im Stande ist, denn bekanntlich ist die Struktur derselben schwach, und erschlaft, so wie bey allen thierischen Organen, die nicht aus einem Ganzen bestehen.

Insgemein giebt man jedem Pferde nur drey Schuh in die Breite Plaz*), da doch wenigstens ein jedes vier Schuh Plaz braucht**).

*) In vielen Ställen ist den größten Theil des Jahres über mehr Plaz, als nöthig in den Ställen, weil die Officiere, welche auf Urlaub gehen, ihre Pferde aus den Ställen herausziehen. Allein desto voller werden sie, wenn sie zurückkommen, im Sommer nämlich und während der größten Hize sind die Ställe alsdenn ganz voll. Jedoch öfters findet auch nicht einmal dieses statt, selbst im Winter nicht, denn man weist den Regimentern für ihre Pferde insgemein einen sehr zugemessenen Raum an, und denen, die nur den Sommer über bey den Regimentern sind, weist man einen besondern Plaz an.

**) Hiervon bin ich einen überzeugenden Beweis zu geben in Stand gesezt. In der Anordnung der Manoeuvres steht, daß, wenn ein Regimnet sich in der Bataille in Ordnung stellte, man den Plaz so wählen müßte, daß jedes Pferd drey Fuß Raum bekäme, wozu man noch die Schenkel des Reuters rechnen könnte. Diesem zu Folge darf mun wohl ein Pferd, wenn es ausruhen soll, nicht weniger Raum, als in der Escadron, einnehmen, wo es ganz enge steht. Folglich muß

Machte man nun die Ställe um ein Drittheil größer, und vertheilte dadurch die Wärme mehr, so würde man nothwendig ihre Wirkungen schwächen, und zwar mit desto größerm Vortheil, da schon der Athem und die Ausdünstung der Pferde die Pläze, welche sie bewohnen, hinlänglich erhizen.

Zwar habe ich keinen einzigen Pferdestall der Cavallerie völlig ohne Fenster angetroffen, da ich wohl mehrere Kuhställe und Schäfereyen ohne dergleichen gesehen habe; allein ich habe öfters welche gefunden, in welchen nur wenig Fenster so fest zugemacht waren, daß man sie nicht öffnen konnte, und öfters waren sie gegen Mittag und gegen Abend gerichtet; welche leztere Lage der Fenster der Pferdezucht besonders nachtheilig ist, weil die meiste Zeit des Tages über die Sonne darauf liegt, und selten ist die äußere Luft an sehr warmen Tagen vollkommen ruhig. Hat aber ein Stall auf beyden einander gegenüber stehenden Seiten Fenster, so kann der mindeste Luftstoß zum großen Vortheil der Pferde, welche darinnen enthalten sind, eine Erfrischung hervorbrin=

muß man ihm in dem Stalle mehr Plaz einräumen. S. Manuel du Dragon p. 252.

bringen. Da die innere Hize vor immer über der äußern steht, und die Luft in dem Stalle mehr verdünnt, so zieht sie die dichtere Luft an sich, und sucht sich ins Gleichgewicht zu sezen. Hierdurch wird eine beständige Abwägung hervorgebracht, wodurch die Wirkungen der Luft gemäßiget werden.

Man kann nicht ohne Schwierigkeit die Luft in den Ställen erfrischen, wenn die Decken niedrig sind. Die Hize*) vereiniget sich gleichsam in einen Punkt, und kann sich nicht wie in den ganz kleinen Ställen vertheilen, weil die Luftmasse, welche darinnen enthalten ist, nicht beträchtlich genung ist. Ich fand in einer Festung einen Stall für die Cavalerie, dessen Decke nicht über acht Fuß hoch

 war,

*) Die Cavalerieofficiers, welche hiervon überzeugt sind, lassen daher ihre Pferde in Sommer abends um sechs Uhr aus dem Stalle ziehen, damit sie Luft schöpfen können. Man bindet sie rings um die Ställe auswendig an, und läßt sie nicht eher, als nach zwey, drey, vier Stunden erst wieder hineinziehen, und richtet sich hierbey nach dem Clima und der Lage des Stalls.

war, acht und einen halben Fuß über dem Erdreich *).

In den Ställen, die nicht geräumig genung sind, ist die Hize nicht das einzige Hinderniß, was man aus dem Wege räumen muß. Es giebt nämlich noch eine andere Unbequemlichkeit, welche, ob sie nicht so gleich entdeckt wird, doch nicht weniger bedeutend und tödtlich seyn kann, das ist nämlich der unbemerkbare Dunst, welcher sich aus dem Körper der Thiere, welche in einer großen Anzahl in einem kleinen Raume eingesperrt sind, entwickelt, und von einer verdorbenen Luft hervorgebracht wird, die dem Athemholen und den andern Functionen ihren Ursprung verdankt. Dieser dünne und gefährliche Dunst erhebt sich vermittelst seiner Leichtigkeit bis zu der Decke der Ställe, verhält sich hier, und beleidiget das Geruchwerkzeug derjenigen, welche sich demselben aussezen. Wenn die Pferde nun vor diesen nicht gehörig geschüzt werden, so erstickt er sie entweder, oder fällt ihnen doch sehr beschwerlich. Auch hat man bemerkt, daß, wenn übrigens alles außerdem von

*) Dergleichen niedrige Ställe findet man in vielen Garnisonstädten.

von gleicher Beschaffenheit ist, die Ställe der Gesundheit der Pferde desto zuträglicher sind, je höher die Decken erhaben sind. Hieraus erfolgt nothwendig, daß man die Decken der Ställe der Cavalerie etliche Fuß über den Raufen erhöhen müsse, um diesen üblen Geruch von den Pferden zu entfernen *).

Viele Ställe der Cavalerie sind gewölbt. Ob nun aber schon diese Bauart die allerfesteste ist, so ist sie doch unglücklicher Weise nicht eben sehr der Gesundheit zuträglich. Die zugerundete Form der Gewölbe hält allezeit eine Portion der Luft zurück, welche weder ganz und gar herausgetrieben, noch erneuert werden kann, und diese Luft ist öfters verdorben und folglich gefährlich. Sind nun vollends die Gewölbe niedrig, so sind die Pferde ganz besonders dem Einflusse dieser bösartigen Luft ausgesezt.

In den meisten Ställen der Cavalerie pflegt man eine doppelte Decke, oder eine Art von

*) Hierbey muß man auch bedenken, welcher großen Gefahr diejenigen ausgesezt sind, welche ihrer Pflicht nach die Nacht über in den Ställen schlafen müssen.

von Hangewerk zu machen, um daselbst die Fütterung hinzubringen, welche die Reuter alle vier Tage aus den Magazinen des Königs herbeyschaffen. Diesen eingeführten Gebrauch muß ich nothwendig tadeln, weil er die Höhe der Ställe gar sehr verringert, so daß sich die Luft nicht erneuern kann, sondern es muß die Hize nothwendig dadurch immer mehr vermehrt werden.

Der Fußboden in den Ställen der Cavallerie muß nothwendig aus festen Materien gebildet werden, so wie der in den Kuhställen, von denen ich weiter oben sprach. Denn in Friedenszeiten bleiben die Pferde wohl drey Viertel der Zeit darinnen eingesperrt, ausgenommen, wenn sie unterwegens sind, um ihr Garnisonquartier zu verändern, sonst werden sie bloß täglich zweymal zur Tränke geführt, und wöchentlich zwey bis dreymal zum Manoeuvre geritten. Sie können sehr leicht Reissen und geschwollene und steife Glieder bekommen, welches größtentheils von der Feuchtigkeit der Ställe herrührt; ihre Streu kann sie davor nicht genung schüzen. Denn den Verordnungen zu Folge, bekömmt jedes Pferd täglich zehn Pfund Heu und eben so viel Stroh

wird

wird ihm untergestreut *); bisweilen bekommen sie auch mehr Heu und weniger Stroh, nachdem nun etwan diese Art Fourage selten ist, oder die Unternehmer und Commissairs es darnach einrichten. Da nun die Streu von dem gemacht wird, was von dem Strohe bey der Fütterung übrig bleibt, so sieht man

*) Ausserdem bekommen sie auch noch zwey Drittel von zwanzig Pfund Haber, (boisseau) nach dem pariser Maaße. Ich möchte aber keinesweges behaupten, daß diese Quantität Futter hinreichend wäre, um die Cavaleriepferde zu nähren, welche von vier Fuß acht Zoll bis zu vier Fuß eilf Zoll hoch sind. Ausserdem verlangt auch ein Pferd mehr Nahrung als ein anderes, weil manche durch die Ausdünstung und andere Ausleerungen viel von ihrer Substanz verlieren. Die alten brauchen nämlich weniger zu ersezen, als die jungen und starken, daher man ihnen nothwendig verschiedene Portionen vorwerfen muß. Daß dieses nun bey einer so grossen Menge Pferde mit Schwierigkeit verbunden seyn müsse, sehe ich wohl ein. Da aber eine gehörige Einrichtung für die Cavaleriepferde von sehr grossem Nuzen seyn könnte, so sollte man doch einigermaaßen darauf bedacht seyn.

gar wohl, daß sie nicht eben reichlich ausfallen könne. Und ich habe wohl auch gesehen, daß die Pferde nicht genung hatten, um sich legen zu können. Sind nun außerdem noch die Ställe schlecht gepflastert, wie ich dergleichen mehrere angetroffen habe, so ruhen sie auf dem vordern Theile ihres Hufes aus, welchen sie zwischen die Lücken des Pflasters stecken, und werden in ihrem Gange das, was man Pinçards nennt.

Ist es wohl vortheilhafter, die Pferde eines Regiments oder einer ganzen Escadron in einem einzigen geräumigen Stall zu stellen, oder soll man sie in mehrere und verschiedene kleine Ställe abtheilen, die zusammen an Größe dem großen beykommen? Kann man beyden gleich viel und gleich gute frische Luft verschaffen, und sieht man bloß hierauf, so ist es ein und das nämliche, man stelle sie in einen großen, oder mehrere kleine Ställe. Finden sich hingegen ansteckende Krankheiten ein, so kann man ihnen eher Einhalt thun, wenn man sie in mehrere und von einander abgesonderte Ställe bringt. Unter diesem Gesichtspunkte, welcher mir doch keinesweges unbedeutend zu seyn scheint, sind die abgetheilten Ställe vorzüglicher.

Noth=

Nothwendig muß ich anmerken, daß es sehr gefährlich sey, die Cavalleriecasernen in der Nähe stehender Wasser anzulegen. Zwar hat man noch nicht dargethan, daß die Pferde von diesen Ausdünstungen, welche aus denselben in die Höhe steigen, Krankheiten könnten ausgesezt werden, wenigstens fehlt es uns noch an dergleichen Beobachtungen und Bestätigungen. Allein die Reuter werden hierdurch leichtlich faulichten Krankheiten ausgesezt, oder bekommen kalte Fieber, und dieß kann schon eine hinlängliche Ursache seyn, um andere Pläze zu wählen.

Auch dürften mehr Flüsse, deren Ufer bis an die Ställe giengen, den Pferden gleichfalls nicht zuträglich seyn. Sie müssen also in einer gehörigen Entfernung oder über den Niveau großer Gewässer angelegt werden, und man muß Sorge tragen, daß die Erde zwischen den Ställen und den Flüssen nicht eben sogar locker und beweglich sey, um das Wasser durchzuseihen.

Dieses sind die vorzüglichsten Bemerkungen, welche ich über mehrere Pferdeställe der Cavalerie, welche ich zu sehen Gelegenheit hatte, habe anstellen können. Da ich nun also den

seh-

fehlerhaften Bau der Ställe bisher angemerkt habe, so will ich nunmehr einen Plan zu einem Stall für die Cavalerie entwerfen, in welchem ich soviel, als mir möglich seyn wird, alle Vortheile, welche mir an den gegenwärtigen zu mangeln scheinen, vereinigen und angeben werde, wie ich schon einen solchen Entwurf zu einem Kuhstalle gemacht habe.

Allein wir müssen vorher bemerken: erstlich, daß man in vielen Garnisonstädten, in welchen das Terrain sehr eingeschränkt ist, nicht allezeit die Ställe der Gesundheit gemäß und den angegebenen Vorschriften zu Folge anlegen könne; zweytens, daß in den Städten, in welchen die Cavalerie einquartirt liegt, die Pferde in die Ställe der einzelnen Bauern zu stehen kommen, welche in Ansehung ihres Baues und ihrer Stellung alle verschieden sind, und von einander abweichen. Hieraus folgt, daß, obschon mein Plan zu einem Stalle, wie ich ihn vorschlagen werde, für manche Städte von keinem Nuzen seyn sollte, er doch vielleicht zum Theil oder auch im Ganzen an vielen Orten könne in Ausführung gebracht werden, und das berechtigt mich schon hinlänglich, ihn meinen Lesern mitzutheilen.

Ich will noch bemerken, daß es eben nicht nöthig ist, daß die Pferde der Cavalerie im Winter sehr warm gehalten werden. Um sich davon zu überzeugen, so betrachte man bloß, wie man sie erzieht, und wozu man sie bestimmt. Die Art und Weise, nach welcher man sie in der ersten Zeit ihres Lebens verpflegt, ist gänzlich von der Pflege unterschieden, mit welcher sie in der Folge versorgt werden. Denn wenn sie erwachsen sind, so trägt man die größte Sorge, daß keine kalte Luft in die Ställe dringt; da sie hingegen in ihrer Jugend die Nacht über auf den Triften unter freyen Himmel bleiben, ja selbst noch alsdann, wenn die Jahrszeit schon unfreundlich und kalt zu werden anfängt. Mir sind Gegenden bekannt, in welchen während des strengsten Winters die Füllen, um sich zu schüzen, sich bloß unter einen Wagenschuppen stellen, und mehrere Officiers, welche sich dieser Art Pferde bey der Armee bedient haben, haben mir versichert, daß diese weit besser, als die andern, die harte Arbeiten im Kriege ausgestanden hätten. Die wilden Pferde sind gesund und lebhaft, und alles Hornvieh, welches in der frischen Luft aufgezogen wird, ist allezeit von einer guten Constitution.

Die

Die Soldatenpferde sind bestimmt, in Kriegszeiten fast für immer in der freyen Luft zu leben, und eine jede stürmische Witterung zu ertragen. Sollte man nicht also glauben, und befürchten, daß in der ersten Campagne viele davon sterben würden, wenn sie ihre warmen und wohl verschlossenen Ställe verlassen, und unter freyem Himmel übernachten müssen? Ließe man ihnen also lieber den Winter über die Kälte empfinden, so würde man sie stärker machen und in den Stand sezen, nicht von einer jeden kalten Luft beschwert zu werden. Daher würde auch der Stall, welchen ich für den gesundesten halte, bloß aus einem erhabenen Dache bestehen, geräumig seyn, und einen Zugang der Luft von allen Seiten haben müssen, unter welchem aber doch die Pferde vor dem Schnee und großen Regengüssen gesichert seyn müßten, vor denen sie sich nicht in Sicherheit sezen können, weil sie nicht ganz in freyem Zustande sind. Allein freylich würde ein solcher Stall mehr Plaz erfordern, als man gemeiniglich in vielen Städten, in welchen Cavalerie liegt, dazu anweisen kann. In den Fällen, in welchen man die Ställe unter den Stuben der Reuter anlegen muß, kann man diese eben

so wie jene nach den Vorschriften der Gesundheit einrichten.

Jedem Flügel der Casernen muß man alsdann die Breite von zwey und funfzig Fuß geben; in verschiedenen Etagen kann man zwo Reihen Stuben für die Cavaleristen anlegen, und diese durch einen Corridor von einander theilen, an dessen beyden Enden sich zwey große Fenster und die Treppen befinden müssen. Die Stubenthüren müssen sich auf dem Corridor öffnen, allezeit zwo einander gegenüber und besondern Fenstern entgegengesezt, welche sich in der Mitte jeder Stube befinden müßten. Diese Stellung der Fenster gegen die Thüren, welche sich in dem Corridor öffnen, würde nothwendig einen der Gesundheit sehr zuträglichen Luftzug hervorbringen und bewerkstelligen. Allein ich breche ab, weil die Rede hier bloß von den Ställen ist.

Die Breite eines ganzen Gebäudes bestimme die Länge eines jeden Stalles, den man acht und zwanzig Fuß breit macht,*) um daselbst in zwo Reihen fünf und zwanzig Pfer-

*) Diese Breite ist folgender Berechnung nach nöthig: Ein Cavaleriepferd ist insgemein lang . . . 9 Fuß.
Vom

Pferde stellen zu können, dreyzehn nämlich von der einen Seite, und zwölf von der andern, so daß man vier Fuß noch übrig behält, um ein Feldbette stellen zu können, auf welchem derjenige Reuter schlafen muß, welcher die Nacht über im Stalle bleibt *). In zwo Stellen des Fußbodens, welcher erhaben seyn muß, kann man ein Loch eingraben, so wie man sie da, wo man Kamine anlegt, auszugraben pflegt; diese können den Anfang zu mehr oder weniger weiten, gemauerten Röhren abgeben, welche in die Kamine der Stuben

Vom Kopf bis zur Mauer ist nothwendig . .	1 Fuß.
Auch muß ein Pferd, um zurücktreten zu können, Plaz haben .	2 Fuß.
Das macht auf ein Pferd .	12 Fuß.
Für das gegenüberstehende Pferd	12 Fuß.
Und hinter einem jeden noch 2 Fuß macht . . .	4 Fuß.
Also die Breite des ganzen Stalles	28 Fuß.

*) Die Compagnien der Cavalerie bestehen aus hundert Pferden; für eine jede müßte man also vier Ställe von der Größe, wie ich angegeben, bauen, für die Pferde der Officiers, die kranken Pferde und für die Fourage aber noch besondere Pläze und Ställe haben.

ben in den obern Etagen gehen müssen. Die Cavaleristen haben aber um ihre Nahrung und Speisen zu kochen, den ganzen Tag über Feuer; ist nun ihr Kamin ein wenig erwärmt, so wird es die Luft in der Röhre verdünnen, folglich alle Luft aus dem Stalle an sich ziehen, und auf eine sehr einfache Weise die Luft in dem Stalle erneuern *). Uebrigens empfehle ich dieses Mittel bloß als einen Versuch, den man anstellen kann, um von der Erbauung der Casernen über den Ställen einen Vortheil zu ziehen.

Ferner muß man den Mist den Thüren der Ställe gegen über nicht übereinander häufen lassen, wie ich dieses mehrere Male gesehen

*) Ich weiß wohl, daß ich hier nichts Neues vorbringen werde, denn mir ist wohl bekannt, daß Duhamel du Monceau den nämlichen Vorschlag in den Memoires de l' academie des sciences de Paris vom Jahre 1748 zur Reinigung der Säle in Spitälern gethan hat. Ich bin also hiervon keinesweges Erfinder, sondern gebe nur den Rath, diesen Vorschlag des Herrn Duhamel auf die Ställe anzuwenden.

sehen habe, weil der Wind daselbst einen Geruch hinführt und Ausdünstungen verursacht, welche man gehörig verhüten muß. Auch gebe man darauf Achtung, daß die Reuter nicht ihren Harn und Unrath an den Mauern der Ställe absetzen.

Um ein schickliches und gutes Modell eines Stalles vorzustellen, welcher auf einmal alle Vortheile in sich faßt, und in den Städten angelegt werden kann, in welchen es nicht nöthig ist, daß die Ställe unter den Stuben der Reuter sind, so brauche ich nur die Ausmessungen und Verhältnisse von demjenigen anzugeben, welcher vor Kurzem zu Chalons sur Marne um die Pferde der Garde des Königs aufzunehmen angelegt worden ist. Ich entsinne mir nirgends einen größern und bessern gefunden zu haben und begnüge mich, das, was ich für unnöthig halte, davon hinwegzunehmen, und das hinzuzusetzen, was fehlt.

Dieser Stall bildet ein länglichtes Viereck, hundert und acht Schuh lang und zwey und dreyßig breit. Was die Breite anbelangt, so kann man vier Schuh recht wohl abziehen, denn es bleibt zwischen den beyden Reihen Pferde noch Plaz genung übrig, um

den

den Pferdeknechten den Dienst zu erleichtern. Die Höhe von dem Fußboden bis zur Decke ist hinreichend groß, denn sie beträgt funfzehn Fuß. Freylich würde man für die Gesundheit der Pferde noch besser gesorgt haben, wenn man sie vier bis fünf Fuß höher gemacht hätte. Die Decke ist von Balken und Bretern aus Fichtenholze gemacht, und über ihr hebt man die Fourrage auf; meinem Willen aber nach sollte diese niemals auf die Böden der Ställe gelegt werden. Wer steht dafür, daß sich die Nahrung der Pferde hier nicht verändere?

Die Thüre befindet sich in der Mitte, ist acht Fuß breit und neune hoch, und ist gegen Mitternacht gekehret, welches die beste Lage ist. Ferner hat dieser Stall acht Fenster, nämlich drey gegen Mitternacht, eines über der Thüre, drey gegen Mittag, eines gegen Morgen, und eines gegen Abend. Diese stehen jederzeit einander gegen über, und befinden sich drey Fuß über den Krippen, ohngefähr ein und zwanzig Fuß von einander, und werden mit gläsernen Fensterladen verschlossen. Ich würde aber lieber ganze Fensterladen vorschlagen, weil nan diese beym Regenwetter, Schnee und ebenfalls bey großer Sonnen-

hize verschließen und die ganze übrige Zeit öffnen könnte.

Dieser Stall faßt vier und sechzig Pferde in zwo Reihen in sich. Jedes hat nicht mehr als drey Schuh vier Zoll zwischen den Stangen Plaz, weil man auf der einen Reihe acht Fuß für die Breite der Thüre abrechnen muß. Sollten die Pferde aber vollkommen bequem stehen, so daß jedes Pferd vier Schuh Plaz hätte, so müßte der Stall hundert und sechs und dreyßig Fuß lang seyn oder in dem Zustande, in welchem er sich eben jezt befindet, nur zwey und funfzig Pferde enthalten. Die Krippen und die Raufen sind zu nahe an den Mauern. Eine große Vorsicht besteht aber darinnen, daß man sie einige Zoll davon entfernt, damit die Pferde von der Feuchtigkeit niemalen einige Beschwerlichkeit erfahren können.

An den Balken und acht Fuß von den Raufen befinden sich Queerhölzer, an welche man die Stricke der Stangen fest bindet.

Ich erinnere mich nicht mehr für gewiß, ob der Fußboden gepflastert ist, und ob man daselbst eine Gosse, wie es sich gehört, hat machen lassen, um in derselben den Harn der

Pfer-

Pferde abzuleiten. Allein, daß gar keine Luftzüge in demselben sind, weiß ich für gewiß, da man doch bey dieser Länge in gleichen Entfernungen hätte drey anbringen können. Man brauchte bloß entweder von Holz oder auch von Steinen drey Kaminlöcher machen zu lassen, deren Röhren durch den Boden durchgehen und sich in dem Dache hätten endigen müßen *).

Dieser Stall ist nach den Grundsätzen gebaut, welche ich über die Art, Wohnungen für verschiedene Thierarten anzulegen, bekannt gemacht habe, und ich sollte glauben, daß, wenn man die Veränderungen, welche ich angezeigt habe, ausführen wollte, er zu einem vollkommenen Modell in dieser Art von Gebäude dienen könnte, zu einem Modell, das man zum Theil oder auch im Ganzen nach den verschiedenen Umständen befolgen könnte, und welches folglich mehr oder weniger Vortheil bringen würde.

*) Diese Einrichtung hat Herr Duhamel in dem Stalle des Hauses getroffen, das er in Paris bewohnt; er hat nämlich über dem Misthaufen einen Luftzug angebracht, in dessen Röhre aller Geruch zieht, so, daß man in den Zimmern ganz und gar nichts davon merkt.

Der in Kupfer gestochene Plan, welchen ich diesen Bemerkungen beylege, giebt noch ausführlicher alle einzelne Stücke des Stalles an, und man kann sich nach diesem Plane richten, wenn man einen Stall nach dem gehörigen Verhältnisse anlegen will.

Zweyte Kupfertafel.

Ein Stall für funfzig Pferde oder für eine halbe Compagnie Cavalerie.

Erste Figur.

AAAA. Der geometrische Abriß.

BB. Die Thüren, eine gegen Mitternacht, und eine andere gegen Mittag, acht Fuß breit und neun Fuß hoch.

CC. Die Gosse in der Mitte des Stalles zum Abfluß des Urins: dieserwegen muß der Fußboden auf beyden Seiten abhängig seyn.

DDDD. Die Stellen für die Pferde.

EE. Zween Pläze zu vier Fuß Breite, um die Feldbetten für die Pferdeknechte hinstellen zu können. Diese müssen von den Pferden

den durch eine breterne Scheidewand abgesondert werden.

FFFF. Die Krippen.

GGGG. Die Stangen zwischen den Pferden; diese sind sieben Fuß lang, und mit dem einem Ende an die Krippe befestiget und mit dem andern an die Stricke gehängt, welche oben in die Queerhölzer, welche über den Balken liegen, eingekeilt sind.

HHHH. Die Fenster zu vier Fuß im Viereck; deren sind achte nöthig, nämlich auf beyden Seiten sechs, zwey über den Thüren, und eines in jedwedem Giebel. Die auf den beyden Seiten müssen höher, als die Raufen, seyn. In sie müssen ganze Fensterladen passen, welche man öffnen und wieder zumachen kann.

LL. Breite des Stalles zu 28 Fuß.

LO. Länge des Stalles zu 112 Fuß.

Zweyte Figur.

A A. Der Stall nach der Perspective abgebildet.

B. Die Thüre von der Nordseite; hiernach kann man sich die von der andern Seite leicht vorstellen.

C. Die Gosse, um den Harn aufzunehmen.

D. Der Raum von vier Fuß, für ein Pferd.

E. Die Raufe, deren unterer Theil fünf Fuß über dem Fußboden ist.

F F. Die Krippe, deren oberer Theil drey und einen halben Fuß über den Fußboden angebracht ist.

G G. Die innere Höhe des Stalles; diese beträgt von dem Fußboden bis zur Decke sechszehen Fuß.

H H. Die Fenster.

I I I. Die Luftzüge in Form einer Feueresse, welche durch den Boden hindurchgehen und sich über dem Dache endigen.

K. Die Boussole.

Hieraus ergiebt sich, daß man, wenn man in einen einzigen Stall hundert Pferde stel-

stellen wollte, um die Pferde einer ganzen Compagnie hineinzustellen, die Länge verdoppeln, und die Anzahl der Fenster und Luftzüge folglich auch vermehren müßte. In diesem Falle würde es alsdann auch sehr nüzlich seyn, wenn man in den Giebeln Thüren anbrächte, um sich theils die Arbeit zu erleichtern, theils auch die Luftzüge zu vermehren. Und wiederum, wenn man blos einen Stall für fünf und zwanzig Pferde erbauen wollte, so brauchte man nur verhältnißmäßig die Länge und Breite zu vermindern, und würde auch weniger Fenster und Luftzüge anzubringen haben. Ob ich gleich glaube, daß die Ställe zu fünf und zwanzig Pferden die besten sind, so habe ich doch, um die mittlere Zahl anzunehmen, meinen Plan für funfzig eingerichtet.

Besonders empfehle ich die Richtung und Lage nach Norden, um dadurch anzuzeigen, daß diese für die Gesundheit der Pferde die zuträglichste sey. Denn ich weiß sehr wohl, daß es nur selten angeht, alle Ställe eines oder mehrerer Regimenter in eine und dieselbe Linie zu stellen. Auch brauche ich nicht zu wiederholen, daß man für die kranken Pferde besondere Pläze haben müsse.

Den Plan, den ich vorgelegt habe, kann man auch auf die Postställe, Rittergutsställe, und Ställe in Privathäusern anwenden, man braucht bloß nach der Anzahl der Pferde den Plaz zu berechnen. Man kann nach den Umständen so wohl die Länge, als auch die Breite abändern, und, wenn man die Pferde nur in eine Reihe stellen will, den Stall nur vierzehn Fuß breit machen; allein die Höhe muß immer die nämliche von sechzehn Fuß bleiben, und hierinnen kann keine Abänderung statt finden, denn diese ist zur Gesundheit der Pferde unumgänglich nothwendig.

Chabert von dem Roze der Pferde *).

Der Roz oder die Steindruse ist eine ansteckende, sporadische und selten epizootische Krankheit.

Die Pferde, die Maulthiere, die Esel, die Jumarren und das Zebrapferd, sind die einzigen Thiere, welche, soviel ich in Erfahrung gebracht, dieser Krankheit unterworfen sind.

Sie

*) S. Memoires de la Société Royale de Medicine. Tom. III. p. 361.

Sie besteht in dem Ausfließen eines Schleimes aus den Nasenlöchern; allein ob es schon physisch wahr ist, daß alle rozige Pferde Schleim durch die Nasenlöcher verlieren, so folgt doch noch nicht daraus für ganz gewiß, daß alle diejenigen, welche dergleichen verlieren, rozig sind; und ich glaube, daß aus Mangel dieses Unterschieds diese Krankheit den Pferden der Reuterey weit nachtheiliger und tödtlicher gewesen ist, als es dieselbe sonst an und für sich selbst nicht würde gewesen seyn. Denn in der That, wie viel Pferde hat man nicht umbringen lassen, welche nicht rozig waren, indem man die andern, welche eigentlich hätten umgebracht werden sollen, zu erhalten suchte, weil man glaubte, sie wären von andern Pferden nicht angesteckt worden. Man hatte nicht bemerkt, daß die erstern bloß von einem critischen Ausfließen, das ihnen nothwendig und heilsam war, befallen waren, und daß ein zartes Alter und eine anscheinende Gesundheit bey den leztern fast immer die trügenden Anzeigen einer ganz andern Krankheit sind.

Die Verschiedenheiten und die Aehnlichkeit, welche der Roz mit einigen andern Krankheiten hat, sein Fortgang, Charakter,

seine

seine Zufälle, die Behandlungsart sollen die Gegenstände seyn, auf welche ich meinen Fleiß verwenden will; nichts desto weniger kann ich verheimlichen, daß meine Bemühungen und Hoffnungen sich mehr darauf einschränken, wie man den Irrthum, diese Krankheit mit denen ihr ähnlichen zu verwechseln, entgehen könne, als daß ich die Wirksamkeit einiger vorgeblichen specifischen Mittel gegen diese Krankheit vorschlagen oder wohl gar gut dafür sagen sollte.

Es wird wohl schwerlich einen Lehrling in der Thierheilkunde geben, der nicht wissen sollte, daß die inneren Nasenhölen, die schwammigten Knochen, die Stirnhölen und die Hölen des obern Kinnbackenbeins von einer sehr feinen Haut überzogen sind, welche man die Schleimhaut nennt, und daß diese aus zwo sehr feinen, zarten Schichten besteht, zwischen welchen eine große Menge Blutgefäße und auch Nervenfasern von der größten Feinheit fortlaufen, und daß eine lymphatische Feuchtigkeit von derselben abgesondert wird, welche die Beweglichkeit der Theile befördert und sie anfeuchtet. Die Weichheit der fast nackenden Nervensaseen, welche auf dieser Haut ausgebreitet sind, und sich besonders da, wo die gro-

großen Vertiefungen vorgefunden werden, zu sehen sind, wird durch diese hier abgesonderte Feuchtigkeit geschüzt, so wie sie auch verhütet, daß die Luft, welche immer diese Höle durchstreicht und unvermeidlich austrocknen würde, dieses zu bewirken gehindert wird. Diese Schleimhaut sieht bey den Thieren, wenn sie vollkommen gesund und ruhig sind, blaßroth aus, röther aber und glänzender ist sie bey denjenigen Thieren, welche bewegt und erhizt worden sind. Die Feuchtigkeit, welche diese Haut überzieht, hat alle die erforderlichen Eigenschaften, denn sie erscheint unter der Gestalt eines hellen, klaren, durchsichtigen und feinen Thaues; sie wird in großer Menge abgesondert und fällt, sobald man den Körper des Thieres eine Zeitlang bewegt hat, tropfenweise herunter.

Tausenderley verschiedene Umstände können den Zustand derselben abändern; es kann nämlich die Schleimhaut entzündet werden, und von dem Einflusse des Blutes aufschwellen, bisweilen wird ihr Gewebe erschlafft, alsdann wirken die Gefäße nicht lebhaft genung mehr auf die Flüßigkeiten; oft sind auch die Ausdünstungslöcher gerunzelt, zusammengedreht, oder sie werden auch durch die Luft und die giftigen Dünste, welche diese bey sich führt, zusammen-

mengeschnürt. So geschieht es auch, daß die Feuchtigkeiten sich vorzugsweise nach diesen Theilen begeben, weil die andern Aussonderungsorganen gleichsam verstopft sind, und die Aussonderung hindern. Die Schleimhaut ist fast allezeit bey denjenigen Thieren, von welchen hier die Rede ist, der Weg, welchen sich die Natur erwählt und aussucht, um die Blutmasse zu reinigen; alsdann ist der Kreislauf mehr oder weniger gehindert, und hiervon kömmt das darauf folgende unvermeidliche Auflaufen der Haut, welche alsdann verschiedene Farben bekömmt, nachdem die Beschaffenheit, der Fortgang und die Feuchtigkeit, welche hier häufig vorhanden, verschieden ist. Der subtilste Theil der nämlichen Feuchtigkeit wird durch die eingeathmete und ausgeathmete Luft hinweggeschafft, indem daß der dickere Theil in den Hölen und auf der Schleimhaut unmerklich sich ansammelt, und alsdann mehr oder weniger häufig aus den Nasenlöchern herausläuft; alsdann sagt man, das Thier werfe aus, und dieses findet in der Druse, unächten Druse, der Lungenentzündung, deu Strengel, der Hartschlächtigkeit u. s. w. statt. In allen diesen Krankheiten ist das Ausfließen aus den Nasenlöchern mit einem

Eckel

Eckel, Mangel an Appetit, einer Traurigkeit und einer Ermangelung einer oder mehrerer Absonderungen verbunden, welches bey dem eigentlich sogenannten Roze der Fall nicht ist. Denn bey dieser Krankheit fließt in der Erst der Roz nur durch ein einziges Nasenloch: der Ausfluß ist alsdann nicht so häufig, nur erst nach und nach nimmt er zu, und nicht eher, als bis die Krankheit recht hoch gestiegen, geschieht er durch beyde Nasenlöcher. In den nur eben weiter oben genannten Krankheiten stellt sich das Ausfließen auf, einmal mit aller Gewalt ein, nimmt aber nach und nach wieder ab, so wie sich das Blut reiniget, die Functionen wieder gehörig vollzogen werden, und die Feuchtigkeit sich wieder auflöst. Alsdann verdünnt sie sich, wird gehörig zubereitet, vertheilt sich in den verschiedenen Absonderungswerkzeugen, welche sie sodann auswerfen, kurz es findet sich alsdann eine Crise ein, und das Uebel weicht zulezt der Wirksamkeit der Arzneyen. Demohnerachtet ist diese Regel nicht allgemein; es giebt Umstände, wie z. B. in der Druse, wo sich das Ausfließen mit nicht geringer Schwierigkeit und nur nach und nach zertheilt; öfters hindern auch unvermuthete Umstände diese Aussonderung;

rung; bisweilen wird sie auch gänzlich unterdrückt, oder ein Theil der Feuchtigkeiten wählt sich einen andern Weg, welcher allezeit gefährlich ist, zumal wenn sie sich auf ein Eingeweide sezen. Den dritten oder fünften Tag der Krankheit fließen die Feuchtigkeiten in dieser Krankheit besonders häufig. Jezt will ich nun die Rozkrankheit mit den übrigen Krankheiten vergleichen, in welchen ein Ausfließen aus den Nasenlöchern gleichfalls statt findet.

Die Druse, die unächte Druse, die Lungenentzündung, der Strengel, die Hartschlächtigkeit sind sehr hizige, entzündungsartige Krankheiten. Es giebt aber in Frankreich wenigstens nicht viel junge Pferde, welche von der erstern Krankheit sollten verschont bleiben. In den wärmern Gegenden, z. B. in Italien, entgehen dieser Krankheit sehr viele, vielleicht weil das unmerkliche Ausdünsten in diesen Gegenden den Verlust eines großen Theils der überflüßigen Säfte, welche sich in der Blutmasse befinden, bewerkstelliget: hier ist sie für die einhufigen Thiere das, was unter den Menschen die Blattern und unter den Schaafen die Schaafpocken sind.

Hat

Hat das kranke Thier in einem Theile mehr Schwäche, als in dem andern oder irgend ein schwaches und fehlerhaftes Eingeweide, so wird sich die Geschwulst und Eyterung hier eher, als in irgend einem andern festsezen und die Absäze, welche sie daselbst bilden, sind weit eher gefährlich, und verursachen weit eher den Tod, je mehr diese Theile zum Leben erforderlich sind; sind sie aber im Gegentheil unversehrt, so fragt es sich, ob alle Eingeweide gleiche Kräfte haben, um sich dem Einfluß der Feuchtigkeiten widersezen zu können? Der Absaz, wie mich dünkt, wird in demjenigen Theile des Körpers gebildet werden, welcher am wenigsten widerstehen kann; so sezt sich z. B. die Feuchtigkeit bey der Druse der einhufigen Thiere, weil die Haut zu dicht, und die Ausdünstungslöcher zu eng sind, und weil sie von Seiten der Lungen keinen Widerstand findet, in die Luftröhrendrüsen, und Schleimdrüsen u. s. w.

Die eytrige Feuchtigkeit, welche in den Luftröhrenästen, inwendig in der Luftröhre, ihren Hölen, und in der Nase sich ausbreitet, fließt in einer größern oder geringern Menge durch die Nasenlöcher heraus, und so erstreckt sich gemeiniglich die Entzündung bis zu den lympha-

phatischen Drüsen, welche sich zwischen der untern Kinnlade befinden; diese verwandeln sich in Eytergeschwüre und bilden Abscesse, welche dem kranken Thiere seine Beschwerden um so viel mehr erleichtern, um je größer sie sind, und je geschwinder sie gebildet werden.

Das Hervorbrechen dieser Feuchtigkeit durch die Nasenlöcher ist unterdessen nicht beständig. Die sardinischen Pferde z. B. sondern die Drusenfeuchtigkeit selten durch diesen Weg ab, sondern sie reinigen ihren Körper durch einen Hautausschlag an den Gliedmaaßen.

Dem sey nun aber, wie ihm wolle, die Zufälle dieser Krankheit bestehen in einer mehr oder geringern Traurigkeit, einer Schwere und Mattigkeit in dem Kopfe, einer mehr oder weniger beträchtlichen Wärme des Maules, einem schwer auszulöschenden Durst, die Haare werden unscheinbar, die Haut mehr oder weniger trocken, sie wollen gar keine feste Nahrung zu sich nehmen, sie sind verstopft, und ihr Harn ist helle und leicht, sie frieren, zumal alsdann, wenn das Thier frisches Wasser gesoffen, die Ohren und Gliedmaaßen werden ihnen kalt, ein mehr oder weniger heftiger,

tiger, mehr oder weniger trockner Husten stellt sich ein; dies sind überhaupt die Zufälle, welche die zwey ersten Tage, ja bis zum dritten anhalten, allein diese ändern insgemein mit Anfang des vierten Tages. Bis zu diesem Zeitraum bekommen sie mehr oder weniger heftiges Flankenschlagen, der Puls geht etwas freyer, die äußern Spizen des Körpers, welche vorn kalt sind, werden auf ihrer Oberfläche natürlich warm; die Materie, welche mit dem Husten abgeht, wird dick und schmierig, das Thier röchelt, die Drüsen zwischen der untern Kinnlade schwellen auf, und das Ausfließen durch die Nasenlöcher ist bald stärker und bald schwächer: ist alsdann die Krankheit so weit fortgerückt, so fängt die Schlagader schon mehr an nachzugeben, und die Pulsschläge sind einander gleichförmiger; der Husten, der Durst, das Flankenschlagen lassen nach, und so wie das Ausfließen der Materie anfängt aufzuhören, so stellen sich die Absonderungen wieder ein, der Appetit kehrt zurück, so wie auch alle übrige Kennzeichen der Gesundheit, welche sich von dem Augenblicke sogleich wieder einstellen, von dem die Krankheit gänzlich aufgehört hat.

Diese Krankheit entwickelt sich selten auf eine so fürchterliche Art; auf den Husten und die Traurigkeit folgt gar bald ein gutartiges Ausfließen der Materie, welches die Krankheit beendiget. Gehet die Ausleerung unvollkommen vor sich, so bleibt in der körperlichen Masse ein verborgner Gährungsgift zurück, welcher, bis neue Ursachen ihn wieder rege machen, unwirksam bleibt; alsdann stellen sich die nämlichen Symptomen von neuem wieder ein, und alsdann sind die Beschwerden, welche sie erzeugen, noch größer und noch mehr zu fürchten; nun bekömmt das Thier wohl zum zweyten und dritten Male einen Ausfluß, weil das Gift nothwendig zum Besten der animalischen Oekonomie ausgeworfen werden muß: und das ist das, was man die unächte Druse nennt. Diese findet in jedem Alter und allezeit statt. Man erkennt sie in ihren verschiedenen Epochen an denjenigen Kennzeichen, welche wir eben aus einander gesezt haben, und der einzige Unterschied besteht darinnen, daß sie sich später einstellt, nämlich im sechsten, siebenten, achten, neunten Jahre.

Nichts destoweniger muß man bemerken, daß ein Ausfließen der Materie nicht allezeit hierbey statt findet; die Feuchtigkeit bildet

öfters

öfters auswärts Absäze, welche nach ihrem Size und ihrer Beschaffenheit zu Folge mehr oder weniger beträchtlich sind. Sind sie inwendig vorhanden, so kömmt das Thier selten davon.

Die Lungenentzündung kündiget sich durch alle die Kennzeichen an, welche die Druse auszeichnen, mit ihnen ist aber ein heftiges Flankenschlagen, eine beträchtliche Entkräftung, und eine heftige Entzündung der Schleimhaut, welche bisweilen sogar schwarz wird, verbunden, die Nasenlöcher werden gar sehr erweitert, die Vereinigungshaut des Auges entzündet, vor den Augen ist ein beständiges Fippern, der Husten ist weit trockner und bisweilen mit Zuckungen verbunden, ein unauslöschlicher Durst, eine große Trockenheit in dem Maule, ein beschleunigter, heftiger, prallender Puls, ein Schlagen in allen Pulsadern auf der Oberfläche des Körpers stellen sich ein; und endlich ist das kranke Thier auch ganz und gar nicht zum Aufstehen zu bringen.

Gesellt sich zu diesen Kennzeichen ein Schmerz der kranken Seite, wenn man die Rippen vermittelst des Schulterknochens auf

der kranken Seite zusammendrückt, so ist diejenige Krankheit gegenwärtig, welche man die Brustfellentzündung nennt.

Diese beyden Krankheiten und besonders die erstere endigen sich mit einem Herausfließen einer gilblichten und blutigen Feuchtigkeit durch die Nasenlöcher. Dann und wann ist diese so scharf, daß sie die Schleimhaut anfrißt und tiefe übelartige Geschwüre hervorbringt, welche jedoch insgemein den Mitteln, welche der wesentlichen Beschaffenheit der Krankheit entgegen gesezt sind, nachgeben und weichen.

Es ist nun ohngefähr zehn Jahr, daß die eben beschriebene Lungenentzündung epizootisch zu Paris war, auch starben an ihr viele Pferde, weil sie schlecht behandelt worden war. Ich selbst habe damals in den Nasenlöchern der Pferde, welche davon befallen waren, bösartige Geschwüre beobachtet; diese Geschwüre verleiteten viele, und gaben zur Verwechselung dieser Krankheit mit dem Roze Gelegenheit; jedoch ließen sie sich durch den Gebrauch der Brustmittel bald vertreiben.

Die Druse und der Strengel sind ebenfalls noch entzündungsartige Krankheiten, welche besonders die Schleimhaut befallen. Diese Krankheiten beendigen sich fast allezeit durch ein häufiges Ausfließen einer verschiedentlich gefärbten Feuchtigkeit, welche aber sehr oft grünlicht, und im Anfang der Ausleerung sehr flüßig ist; so wie aber die Entzündung sich auflöst, wird sie immer dicker; sie ist aber bisweilen so scharf und so beizend, daß sie in der Schleimhaut, so wie in dem Roze, Geschwüre hervorbringt.

Diese Krankheiten sind an und für sich nicht ansteckend, sondern sie sind es bloß durch das Ausfließen der Materie, durch welche sie es werden. Ein jedes gesundes Pferd darf nur auf irgend eine Art und Weise, auf welche es nur immer seyn mag, die Krankheitsmaterie, welche durch die Nasenlöcher eines kranken Thieres herausfließt, lecken, hinterschlucken und empfangen, so wird es auch eine Krankheit bekommen, deren Symptom ein mehr oder weniger häufiges Ausfließen seyn wird. Ihre gefährlichen Wirkungen aber hängen nicht wesentlich von der Beschaffenheit der mitgetheilten Materie, sondern von den Eigenschaften und der Analogie der Säfte des Thie-

res, welches den Gährungsstoff dieser Giftart angesogen hat, dessen Verwandschaft zu den Säften bald mehr bald weniger beträchtlich ist ab. So habe ich gesehen, daß ein junges Füllen, welches drusig war, und glücklich von der Druse geheilt wurde, einem andern Pferde, welches die beste Gesundheit zu genießen schien, einen Ausfluß, der sehr heftig war, mittheilte, welches daran sogar sterben mußte. Man sollte daher alle diejenigen Pferde, welche drusig sind, von den andern trennen; denn wendet man diese Vorsicht nicht an, so fallen die, welche zunächst dem kranken Thiere stehen, gar bald in die Druse, wenn sie nur ein wenig von der ausfließenden Materie unmittelbar berühren. Die Füllen können die ältern Pferde von jedem Alter anstecken, und selbst die ganz alten Pferde sind von dieser Krankheit nicht ausgenommen, und selbst noch weit größern Gefahren, als die jungen, unterworfen: doch giebt es auch noch hierinnen Ausnahmen. Denn ich habe bey mehreren Regimentern, bey denen die Druse lange Zeit geherrscht hatte, die alten Pferde den Wirkungen der Ansteckung widerstehen sehen, da hingegen die Remontepferde davon für beständig befallen waren. In der That müssen auch

die jungen Pferde, in denen die Säfte sich lebhaft bewegen, die tödtlichen und schädlichen Eindrücke des Gifts, welches in die Blutmasse übergeht, weit eher und leichter empfangen: dieses Gift trifft nämlich alsdann die Säfte in einer Art von Gährung, und muß sie nothwendig, wenn es mit denselben vermischt wird, verderben.

Alle zeither nun genau beschriebenen Krankheiten können, ohne daß etwas aus der Nase herausfließt, statt finden, denn ein Thier kann die Druse, oder die unächte Druse haben, und die Krankheitsmaterie durch die äußern Theile des Körpers absezen. Die Lungenentzündung und die Brustfellentzündung endigen sich öfters durch einen Durchfall, eine Ruhr, einen starken Schweis u. s. w. Der Catarr beendiget sich insgemein mit einer Auflösung: die Feuchtigkeit nämlich, welche die Schleimhaut anfüllte, geht in das Blut wieder zurück, ohne daß durch die Nasenlöcher im geringsten etwas ausfließt. Dieses Ausfließen ist also bloß ein kritisches, allein kein wesentliches, Symptom, welches der Blutmasse zur Reinigung dient; man muß daher eine jede Ausleerung von der Art für sehr vortheilhaft halten.

Dies ist nun nicht vollkommen der nämliche Fall bey dem Ausfließen der Materie in derjenigen fürchterlichen Krankheit, welche man den Roz nennt, dessen erstes und vorzüglichstes Symptom das Ausfließen aus der Nase ist. Die krebsartigen Geschwüre der Schleimhaut, die Geschwulst der Drüsen unter der untern Kinnlade sind zwey Kennzeichen und Symptomen, welche dieser und den andern Krankheiten, von denen wir gesprochen haben, gemein sind. Sind diese gegenwärtig, und es fließt nichts aus der Nase, so ist eine ganz andere und von dem Roze verschiedene Krankheit vorhanden. Die Anzahl der mit krebsartigen Geschwüren und mit Drüsengeschwülsten versehenen Pferde, welche in den Spitälern der Thierarzneyschule geheilt worden sind, ist zu groß, als daß die Lehrlinge der Thierheilkunde sie nicht hätten kennen lernen sollen, allein sollte es uns daran gelegen seyn, noch mehr andere Beyspiele zu verlangen, um die Verschiedenheiten dieser Krankheit noch genauer aus einander zu sezen, so würde man auch sehr viele Beyspiele von Pferden aufzeigen können, welche an dieser Krankheit starben, und welche auf keine Weise krebsartige Geschwüre und verhärtete Drüsen, sondern

dern bloß einen chronischen Ausfluß hatten, der sich allen den Mitteln, welche man anwenden konnte entgegen sezte. Ich will ein Beyspiel, der Art anführen. Ein Pferd, welches einem Officier des Regiments *** gehörte, dessen Pferde größtentheils von dem Roze befallen waren, war mit diesen keinesweges zusammengekommen, außer bey dem Dienste, wenn er während der Manoeuvres kommandirte. Daß sich dieses aber wirklich so verhielt, das kann man sicher glauben: zwar hatte das Thier übrigens keine aufgetretene Drüse und auch keine bösartigen Geschwüre, allein eine Feuchtigkeit überzog die innern Nasenhölen, und die Schleimhaut war sehr aufgetreten, so daß sie viermal dicker, als im natürlichen Zustande war: wir glaubten daher, daß es rozig wäre, und da auch der Eigenthümer, es aufzuopfern, sich bereit finden ließ, so ließ er dasselbe umbringen; und die Zergliederung zeigte deutlich, daß wir uns nicht betrogen hatten. In dem einen Lungenlappen befand sich eine Verhärtung, und in dem andern ein Eyterbeutel; die innere Haut der Luftröhre war sehr dick und sehr entzündet, und das Siebbein befand sich in einem sehr zerstörten Zustande.

Dem-

Demohnerachtet muß man nicht etwan glauben, daß alles Ausfließen dieser Art wirklich den Roz ausmache. Ich habe mehrere Pferde gesehen, bey denen das Ausfließen einer Materie aus der Nase länger, als drey, vier Monathe ununterbrochen fortdauerte, weil man ihnen im Frühjahre und Herbste keine Ader geöffnet hatte; da nun diese Thiere der Regel nach alle Jahre in diesen beyden Jahrszeiten daran gewöhnt waren, so war die Feuchtigkeit von einer sehr üblen Beschaffenheit, allein sobald man die Bewegung des Bluts beruhiget hatte; so hörte das Ausfließen der Materie auf, und durch ein gehöriges Verhalten wurden dieselben bald wieder geheilt.

So ist mir auch ein anderes Beyspiel von einem Pferde bekannt, welches, so oft es drey bis vier französische Meilen gelaufen war, sehr viel Unrath durch die Nasenhölen auswarf, so wie dieses bey den übrigen rozigen Pferden, wenn sie sich nur ein wenig bewegen, gleichfalls geschieht. Demohnerachtet zeigt ein ähnliches Ausfließen nicht allezeit zuverläßig den Roz, sondern vielmehr bloß eine Disposition zu dieser Krankheit an, die Schleimhaut ist bey ihnen ohne Zweifel erschlaffter, als bey den

übri-

übrigen Pferden, und daher für ein jedes Gift empfänglicher.

Bemüht man sich, die Ursachen dieser Krankheit aufzufinden, so kann man erstlich anmerken, daß eine der vorzüglichsten die Einwirkung der ansteckenden Luft sey. Jedoch bemerke ich dieß bloß überhaupt, weil öfters die Zusammenkunft roziger Pferde mit gesunden nicht hinreichend ist, um sie anzustecken; denn dies hängt von der Beschaffenheit des Giftes ab, welcher an und für sich bald mehr, bald weniger thätig ist, und auch von der Disposition der Pferde selbst, welche dieser Ansteckung ausgesezt werden. Zweytens trägt die schlechte Beschaffenheit der Fütterung und der Nahrung überhaupt vieles zur Entwickelung dieser Krankheit in den Armeen bey; so habe ich einmal gesehen, daß ein Stall von dreyßig Pferden plözlich von diesem Gifte angesteckt wurde, weil man ihnen schlechtes, verfaultes Heu zu fressen gegeben hatte; so stellt sich auch ferner diese Krankheit in manchen Provinzen und Pfarreyen epizootisch ein, wenn eine schlechte Futtererndte gewesen, oder wenn ein Futtermangel die Privatbesizer der Güter und auch die Futterhändler verbindet, die Reste ihres Futtervorraths zu verbrauchen,

woben sie denn das schlechte Heu dem guten beymischen, und bey einem dergleichen Betruge leiden die Hauptstädte ganz vorzüglich. Besonders sind diejenigen Pferde, welche man mit Haber, welchen man insgemein Schiffhaber (avoine de bateau) nennt, füttert, ganz besonders diesem Uebel ausgesezt; und der nämliche Fall findet bey denjenigen statt, welche auf niedrigen Wiesen gefüttert worden sind; diese Thiere, welche die Pferdehändler chevaux pourris nennen, um den cachectischen Zustand ihrer festen und flüßigen Theile anzudeuten, zeigen gar bald die Wirkungen dieser Krankheit, sobald man ihnen eine feste, trockne und ganz besonders gute Nahrung giebt. Ebenfalls können die sehr erhizenden Nahrungsmittel, welche sehr oft den Wurm bey den Pferden hervorbringen, ebenfalls den Roz erzeugen. Eine dritte Ursache kann die unvermeidliche und wechselseitige Resorption der ausgedünsteten Feuchtigkeit aller Pferde eines Regiments während der Manoeuvres der Escadrons abgeben. Die Wirkungen dieser Mittheilung sind von denen, welche von dem Verschlucken des Rozgiftes in dem Magen herrühren, sehr verschieden. In dem ersten Falle dringen die Giftpartikeln während des Sprechens

und

und Athemholens in die Lungen, und das Uebel selbst verräth sich nicht eher durch die Nasenlöcher, bis diese Eingeweide verschwären u. s. w. Im zweyten hingegen ist die fließende Feuchtigkeit einer Digestion unterworfen, und ihre ersten augenscheinlichen Wirkungen bestehen darinnen, daß sie ein Ausfließen durch ein oder zwey Nasenlöcher, geschwollene Drüsen und so weiter hervorbringen. Eine nicht weniger öfters vorkommende Ursache ist viertens die aufgehaltene unmerkliche Ausdünstung, wie dieses bey Postpferden u. s. f. insbesondere der Fall ist. Fünftens eine vernachläßigte Druse oder ein Strengel, auf den man nicht genung Achtung gab *). Sechstens können faule Hufe, die Feig-

*) So rufte man mich, eine Equipage, welche von dieser Krankheit befallen war, zu untersuchen. Die Pferde waren nur erst vier bis fünf Jahr alt, fast alle hatten schon abgedrust, und soffen und fraßen gut. Sie wurden zu den gewöhnlichen Arbeiten gebraucht, allein die nasse Witterung wirkte gar sehr auf sie: auch hatten sie längere Zeit, als gewöhnlich, die Druse. Die Rozkrankheit zeigte sich zuerst bey einem unter ihnen, und man mußte bald auf ihre Hinwegschaf-

Feigwarzen, andere kleine Warzen mit spizigen Wurzeln, (poireaux) und die Flußgallen, welche vermittelst bloß örtlicher Mittel geheilt worden sind, Ursachen dieser Krankheiten abgeben. Siebentens der Rückfluß der Krankheitsfeuchtigkeit in den Krankheiten, welche mit dieser ganz und gar keine Analogie zu haben scheinen, z. B. die auf die Brust abgesezten Feuchtigkeiten nach der Wurmkrankheit oder der Kräze oder dem Ausschlage zwischen der Mähne (rouvieux) u. s. w. Noch will ich anmerken, daß diejenigen Steindrusen, welche in den Wurm ausarten, am öftersten noch heilbar sind, welches sich ganz anders verhält, wenn sich die Wurmkrankheit in die Steindruse verwandelt; denn im ersten Falle ist es eine glückliche Versezung der Krankheitsmaterie nach den Hautbedeckungen, im zweyten ist es aber eine tödtliche Metastase. Man kann für immer beobachten, daß, so oft der Wurm und die Steindruse gemeinschaftlich

schaffung denken, weil das Uebel sehr jähling um sich griff: drauf zeigte sich das nämliche Uebel bey den übrigen Pferden von neuem, und kein einziges kam davon.

lich erscheint, diese Complication sehr wenig Hoffnung übrig läßt, denn fast allezeit folgt ein Fieber, eine trockne heftige Hize, eine Unruhe in den Flanken, und eine beschleunigte oder gehinderte Respiration darauf. Diese beschwerlichen Symptomen sind besonders diesen beyden Krankheiten eigen, und dürfen keineswegs für Krisen gehalten werden. Diese Bewegung besteht in einer wahrhaften Zersezung, und die Natur, weit entfernt ihre Kräfte zu sammlen, um sie hervorzubringen, verliert sie vielmehr nach und nach und kündiget ihre schwachen Wirkungen bloß durch ein hectisches Fieber und eine Wassergeschwulst um die Nasenhölen, die Lefzen, die Gliedmaasen und die Geschlechtstheile an. Allein da es schwer ist, sich ganz und gar nicht zu betrügen, oder vielmehr pünktlich die wahre Ursache des gegenwärtigen Uebels zu entdecken, so ist es noch weit besser, man hält sich an eine genaue Beobachtung der Symptomen *).

Die-

*) Unterdessen da es möglich ist, die Ursache der Krankheit zu entdecken, so können wir uns um desto gewissere Hoffnung machen, sie zu heben; alsdann sind unsere Bemühungen fast niemals fruchtlos, wenigstens alsdann, wenn die Hülfe nicht zu spät kommt

Diese bestehen: erstlich in einem unmerklichen Ausfließen, wobey die weißlichte Feuchtigkeit nicht anders sichtbar ist, als wenn das Thier sich einige Zeit lang bewegt hat; zweytens in einem Auftreten der Schleimhaut, welche allzeit dunkelrother wird, besonders da, wo sich die beyden Nasenlöcher spalten; drittens in einem Dickwerden der Blutgefäße der Schleimhaut, welche in dem gesunden Zustande insgemein unsichtbar sind, allein da, wo diese Haut die innere Fläche des halbmondförmigen Knorpels der Nasenlöcher überkleidet, sehr bemerkbar werden, wovon man sich gar bald überzeugen kann, wenn man den Knorpel von inwendig nach auswendig dreht, und die Schleimhaut da untersucht und berührt, wo sie die knorplichte Scheidewand überzieht; außerdem nimmt man noch ein Auftreten in dem Hauptaste der inwendigen Nasenschlagader und in der Gaumenschlagader, von der die erste eine Abtheilung ist, wahr: viertens in einem Aufschwellen einer oder mehrerer Drüsen,

kömmt, und das Uebel noch keine zu widrigen Wirkungen auf die wesentlichen Eingeweide hervorgebracht hat, welche zu heben nicht mehr möglich seyn dürfte.

sen, welche man sehr leicht zur Seite der Nasenlöcher, aus welchen die Materie ausfließt, gewahr wird: fünftens in dem Glanze der Haare, und in einem dem Anschein nach guten Befinden des Thieres; es sey denn, daß der Roz oder das Ausfließen, welches ihn anzeigt, von der Veränderung einer andern Krankheit in diese abhänge: alsdann ist das Haar stechend, spizig nnd sträubig, und die Haut ist trocken, und hängt an den Theilen, welche sie bedeckt, fest an. Uebrigens darf uns die gute Beschaffenheit der Haare nicht hintergehen, weil sie bloß von dem Mangel des Schmuzes auf der Haut hervorgebracht wird, wenn die Aussonderung der unmerklichen Ausdünstung unterdrückt ist. Sechstens ist der Harn ganz besonders klar, und enthält wenig erdichte und von dem Blute unterschiedene Theilchen u. s. w. Die folgenden gleichdeutenden Kennzeichen, so wie auch diejenigen, welche wir eben beschrieben haben, kündigen den ersten Grad des Uebels bey denjenigen Pferden an, welche es durch die Mittheilung bekommen haben: dergleichen sind ein mehr oder weniger häufiger Ausfluß aus den Nasenlöchern, die Abwesenheit einer jeden Art Husten, während, daß die andern

Kennzeichen vorhanden sind, indem bey den Pferden, bey denen der Roz sich nach der Wirkung einer schlechten Fütterung, einer unterbrochenen unmerklichen Ausdünstung, einer jählingen Brustkrankheit u. s. w. zeigt; sich nicht nur ein feuchter oder trockner Husten oder einer um den andern wechselsweise vor dem Ausfließen und der Geschwulst der Drüsen einstellt, sondern sogar so lange anhält, bis die Krankheit sehr zugenommen hat, oder bis man schon so glücklich gewesen ist, sie zu überwinden.

Die Feuchtigkeit, welche aus einem Nasenloche hervorfließt, ist weiß, und bleibt an der Oeffnung dieser Höle nicht anhängen, schmerzen die Drüsen dieser Seite nur ein wenig, und sizen sie nur ganz locker, so ist das Uebel nur noch in seinem Anfange; allein wenn diese Feuchtigkeit dick, gelb und grünlicht wird, wenn sie sich zum Theil an der Nasenöffnung festsezt, wenn die aufgeschwollenen drüsigten Körper sehr empfindlich sind, wenn sie ganz fest an den Knochen ansizen, so ist das Uebel in der zweyten Periode; wenn endlich die Feuchtigkeit schwarzgrün gefärbt ist, das Thier an diesen Stellen blutet, und die Materie einen üblen Geruch bekömmt,

kömmt, wenn es jählinge Blutflüsse aus der Nase hat, wenn, wie dieses öfters geschieht, die Feuchtigkeit hernachmals durch beyde Nasenlöcher auf einmal herausfließt, wenn die Vertiefungen in der Nasenhöle von krebsartigen Geschwüren besezt sind, wenn die Drüsen gleichsam einen harten, anhängenden und schmerzhaften Zaum oder Reif bilden, wenn das Auge auf der Seite, wo das Nasenloch fließt, triefig, die wäßrige Feuchtigkeit trübe, das Augenlied aufgeschwollen ist; so ist es ein Beweis, daß die Sinus voller Eyter sind, und daß die Haut, welche sie überzieht, in einem sehr schlechten Zustande ist. Sind die Gesichtsknochen, die Stirnbeine, die Jochbeine, die Oberkinnladenbeine wie erhaben, so ist dieses ein Zeichen, daß die Haut, welche sie innerlich umkleidet, nicht nur versehrt sey, sondern daß auch die Knochen von dem Beinfraße angefressen sind. Wenn ferner die Knochen des Gesichts durchbohrt sind, wenn die Nasenknochen sich breit machen, wenn Mangel an Appetit, Traurigkeit, Husten, Auszehrung sich einfinden, wenn die untern Gliedmaaßen von einer Wassergeschwulst befallen werden, wenn die Geilen aufschwellen, wenn die Thiere lahm werden,

ohne daß man eine Ursache davon auffinden kann, so ist die Krankheit in ihrer lezten Periode.

In dem ersten und zweyten Grade kann man noch auf eine Wiederherstellung der Gesundheit rechnen, wie ich dieses zu beobachten Gelegenheit gehabt habe, denn nach und nach werden dem Pferde alle seine Functionen wieder hergestellt; allein in dem dritten Grade sind, wenn auch nicht alle oben erwähnten Symptomen zusammen und gemeinschaftlich vorhanden sind, alle Versuche unnüz, und alle Hoffnungen verloren.

Oeffnet man die an dieser Krankheit verstorbenen Pferde, so findet man öfters die Lungen verentert, aufgetreten, und voller Wasserblasen, Knoten und Verstopfungen; die Haut, welche die Luftröhre auskleidet, entzündet und voller Geschwüre, die Feuchtigkeit in den Luftröhrenästen verdickt und bisweilen so bösartig, als diejenige, welche durch die Nasenlöcher ausfließt; die Schleimhaut ist versehrt, die Sinus vollkommen von einer Feuchtigkeit angefüllt, welche mit der überein kömmt, welche auswendig ausfließt, die Knochen sind vom Beinfraß angegriffen, auch sind

die Leber und die Milz, und ebenfalls auch die Nieren verdorben. Denn man hat viele rozige Pferde geöffnet, in welchen diese Theile voller Geschwüre waren, wenn gleich die übrigen völlig gesund angetroffen wurden. Diese Thiere hatten durch die Harnwege eine eytrige Materie verloren, welche das erste Anzeichen der Krankheit abgab. Bisweilen entdeckt man bey der Oeffnung der Leichname nichts, als ein mehr oder weniger beträchtliches Aufschwellen einiger Gekrösdrüsen, selten wird man eine Zerstörung in der Gehirnmasse gewahr; wohl aber sind die Theile sehr schlaff und weich, es befindet sich mehr Wasser, als gewöhnlich, in den Gehirnmägen, und die Zirbeldrüse und die Schleimdrüse sind aufgelaufen: der Krystallkörper hat in Ansehung seiner Durchsichtigkeit und Festigkeit verloren, und seine Schichten glänzen nicht gehörig, und sind aufgelöst.

Ob ich schon mir keinesweges anmaßen möchte, die verborgene Natur dieses Giftes, welches wir nicht anders, als durch die Verwüstungen, welche es insgemein sehr langsam anrichtet, kennen, ergründet zu haben; so glaube ich doch muthmaßen zu dürfen, daß es, weil es bald diesen, bald jenen Theil angreift, seinen

Siz nothwendig im Blute haben müsse, und daß es, indem es durch den Kreislauf herumbewegt wird, an den schwächsten Eingeweiden, und welche am meisten geneigt sind, es aufzunehmen, die fürchterlichsten Eindrücke und Versehrungen hervorbringe. Sollte man gegen diese Meinung, um die entgegengesezte zu behaupten, noch einwenden, daß man bey der Oeffnung der rozigen Pferde alle Eingeweide unversehrt gefunden hätte, so will ich nur anmerken, daß die vorzüglichsten Organen denen, welche dieses einmal behaupten, wohl können gesund vorgekommen seyn, ohne daß sie es in der That wirklich gewesen sind, und daß der geübteste und geschickteste Zergliederer mit seinem Messer nicht allezeit den wahren Siz der Krankheit ergründen könne, welcher in unzähligen Fällen den Tod hervorgebracht haben kann, weil weder seine sorgfältigsten Untersuchungen, noch sein Instrument, bis zu den lezten Grundfasern dringen kann, von deren Vollkommenheit das Leben des Thieres, so wie das des Menschen, abhangen kann.

Ueberdieß darf man nicht glauben, daß die Entwickelung des Rozes, welche früher oder später nach der Ansteckung vor sich geht, nicht

nicht eben ein günstiger Augenblick sey, um von den nachtheiligen Wirkungen auf die Eingeweide schließen zu können; denn die Krankheit braucht einen gewissen Zeitraum, um eine solche Zerstörung bewirken zu können. Unter den Organen aber, welche sie nach der Schleimhaut vorzugsweise anfällt, sind die Lungen besonders zu nennen. Hinlänglich ist aber bekannt, daß diese Theile sehr wenig empfindlich sind, daß das Gift der Rozkrankheit langsam wirkt, daß es selbst lange Zeit mit dem Blute sich herumbewege, ehe es bis zu den festen Theilen gelange; wie man dieses durch den langsamen Gang dieser Krankheit, mit dem sie manche Pferde angreift, darthun, oder auch daraus abnehmen kann, weil man, wenn dergleichen Thiere in der ersten und zweyten Periode der Krankheit aufgeopfert, umgebracht und geöffnet werden, nur ganz leichte Verlezungen in ihren Eingeweiden wahrnimmt, und wie mich dünkt, so würde man einen großen Fehler begehen, wenn man die Krankheit bloß für örtlich ansehen wollte. Wenn man sich hiervon überzeugen will, so darf man die Rozkrankheit nur wirken lassen, und die angesteckten Thiere nicht eher umbringen, als bis die Krankheit den dritten

Grad erreicht hat, und man wird aus dem Zustande der Eingeweide sehen, ob sich das Gift bloß in der Schleimhaut verhalten und diese versehrt habe.

Von der Behandlungsart.

Die allergeringsten Symptomen dieses fürchterlichen Uebels machen die größte Sorgfalt und das allergrößte Mißtrauen nothwendig. Man muß daher nicht nur augenblicklich von den übrigen gesunden Pferden die kranken absondern, sondern auch die jungen, welche die Rozkrankheit haben, von den ältern trennen, und es dürfen ebenfalls so wohl diejenigen, welche nur auf einer Seite den Roz haben, als auch diejenigen, welche ihn auf beyden Seiten haben, weder im Regimente mit einander zusammenkommen, noch mit einander beym Exerciren geritten werden, weil ein jedes roziges Pferd aus dem Manoeuvre der Escadron ausgeschlossen seyn muß.

Man muß sie aber gehörig mit Decken verwahren, und ihnen wollne Kappen wo möglich anlegen, besonders wenn es Winter seyn sollte, sie zwey- oder dreymal täglich striegeln,

sie

sie mit einem Strohwisch oder der Bürste drey-bis viermal reinigen, um einen großen Theil der Säfte, welcher nach der Schleimhaut fließt, nach der Haut zu leiten, und um eine heilsame Zurückleitung zu befördern: man kann auch die Mähne und den Schwanz auskämmen, allein man darf diese Theile uicht zu feuchte machen; im Fall man keinen Schwamm haben sollte, kann man sich einer Bürste bedienen, allein man hüte sich, diese ins Wasser zu bringen, weil die Feuchtigkeit von äußern Theilen des Körpers leicht nach dem kranken Theile könnte abgeleitet und gebracht werden, welches das Ausfließen der Materie unvermeidlich vermehren würde.

Zweymal des Tages muß man sie ausführen, wenn es nämlich gut Wetter ist, jedoch müssen sie nothwendig nur Schritt vor Schritt geführt werden, eine stärkere Bewegung würde ihr Blut zu sehr in Wallung bringen, welches alsdann plözlich nach den Aussonderungsorganen fließen würde, welche schon durch die überhäuften dahin gelangenden Säfte ausgedehnet sind; und dieses würde das Uebel nothwendig noch mehr vermehren.

Ferner sollte man sich aller der Geräthschaften, deren man sich für diese Thiere bedient, nicht

nicht für die gesunden bedienen, und sie auch nicht den rozigen Pferden vorhalten, welche zu genesen anfangen, denn auch diese muß man in andere Ställe bringen, und von denjenigen absondern, bey denen das Uebel noch immer anhält.

Der Stall aber selbst muß äußerst reinlich gehalten werden, und der Regel nach sollte er täglich zweymal gereiniget werden; auch kann es nichts schaden, wenn man ihn mit Wacholderbeeren oder auch mit andern aromatischen Kräutern, welche man auf glühenden Kohlen abbrennen kann, ausräuchert.

In Ansehung der Behandlung dieser Krankheit habe ich schon zu einer andern Zeit angemerkt, daß der erste Aufguß von Kalkwasser ein sehr gutes Mittel abgeben könne. Ich habe auch damals versprochen, daß ich von den Wirkungen dieses Mittels Rechenschaft geben wollte, wenn ich seine Wirkung zumal unzureichend finden sollte, und dieses Versprechen will ich nunmehr erfüllen. Fortgesezte Erfahrungen haben mir gelehrt, da ich dieses Wasser bey sehr vielen Pferden gebrauchte, daß seine Wirkung nicht ganz zu verachten sey, ob es schon nicht bey allen denen,

bey

bey welchen man es gebraucht, die nämliche Wirkung äußert; bey einigen wirkte es sehr nachdrücklich und heftiger als bey andern, und seine gute Wirkung erreichte erst alsdann den gewissesten und besten Erfolg, wenn man noch verschiedene andere Substanzen nach der Verschiedenheit der Anzeige und der Complication hinzufügte; ferner war es bey einigen von ganz und gar keiner Wirkung, ja es vergrößerte sogar bisweilen das Uebel, und vermehrte den Verlust der kranken Pferde.

Allein nachdem ich bemerkt habe, daß alle Pferde, welche dieser Krankheit entgangen sind, durch eine unmerkliche und allmählige Ausdünstung gerettet wurden, welche bey den rozigen Pferden allezeit unterdrückt ist, so bin ich bedacht gewesen, unter den schweistreibenden Mitteln eines ausfindig zu machen, welches diese Aussonderung vortheilhaft beschleunigen und vermehren könnte. Das flüchtige Laugensalz in flüßiger oder fester Substanz besänftiget, wenn man es in einer mäßigen Dose und zur rechten Zeit, nämlich wenn die Hautbedeckungen erschlafft sind, giebt, die Spannung der Hautgefäße, um alsdann mit desto größerer Wirksamkeit heilsam zu seyn, und ich habe vermittelst dieses Salzes

rozi-

rozige Pferde geheilt, bey denen ich schon alle Hoffnung aufgegeben hatte. Jedoch hat diese Substanz, so wie das Kalkwasser, seine guten und auch nachtheiligen Wirkungen geäußert: denn sie war schädlich, sobald die Brust gereizt und entzündet war, wenn die Schleimhaut roth und aufgeschwollen war, und der Harn roh, wäßrig und nicht rein war. Jedoch ich muß noch einiges von dem Kalkwasser erinnern.

Dieses Wasser war nur alsdann wirksam, wenn die Krankheit noch im Entstehen war, und wo sie noch keine großen Fortschritte gemacht hatte. Auch hat man es bey denjenigen Pferden mit gutem Erfolg angewendet, bey welchen man, weil sie mit angesteckten Pferden zusammen gewesen waren, diese Krankheit verhüten wollte. Man ließ es ihnen aber entweder ganz einfach täglich zu zwey Kannen saufen, oder man mischte es dem andern Getränk bey; jedoch that man dieses nicht eher, als bis man alles mögliche versucht hatte, die Thiere dahin zu bewegen, daß sie dasselbe von selbst zu sich nahmen, es sey nun, daß man Rockenkleyen dazu sezte, oder daß man eine hinreichende Quantität Mehl darinnen auflöste, oder auch, daß man sich des Kunst-

griffs

griffs bediente, sie eine lange Zeit dursten zu lassen, u. s. w. Auch hat man es denenjenigen, welche es nicht zu sich nehmen wollten, und welchen es im Getränke nicht beygebracht werden konnte, weil nach seinem Gebrauch ein starker und heftiger Husten entstand, wohl zu zwanzig verschiedenen Malen während eines Tages, ein Horn voll nach dem andern geben müssen, nachdem man ihm durch den gewöhnlichen Honig einen annehmlichern Geschmack verschafft hatte; jedoch, wie es mir vorgekommen, so wirkte dieses Mittel allezeit mehr, wenn Frühmorgens nüchtern die ganz Dose eingenommen wurde.

Was die andern Mittel anbelangt, welche ich mit dem Kalkwasser zusammensezte, und ohne welche ihre Wirkung unzureichend gewesen wäre, so muß man sich nach den Complicationen richten, welche in dem ersten oder noch weit öfterer in dem zweyten Grade der Krankheit vorkommen: als z. B. eine allgemeine oder besondere Entzündung, welche sich durch eine geringe Verstopfung, den rohen Urin, einen ungewöhnlich starken Durst, eine Röthe in der Vereinigungshaut, der Schleimhaut, einen Auftreten der innern Nasenschlagader und einer Trockenheit des Mundes

des zu erkennen giebt. Zweytens kann die Krankheit verbunden seyn mit einer Schwäche der festen Theile, welche sich durch eine ödematöse Geschwulst an den Schenkeln, oder den Geilen oder dem Unterleibe zu erkennen giebt. Drittens mit einer zu großen Steifigkeit in den festen Theilen, welche man an den öftern Schlagen der Pulsadern, an der Härte desselben, der Lebhaftigkeit und Hize des Thieres u. s. w. erkennt, kurz an alle dem, was ein trocknes und gallichtes Temperament auszeichnet; Viertens mit einer zu großen Verschleimung in den flüßigen Theilen und Säften, welche man an der Schwäche des Pulses und an den langsamen Pulsschlägen erkennt. Fünftens mit einer zu großen Flüßigkeit in den Säften, welche sich durch die Menge und den zu geringen Zusammenhang der flüßigen Theile, durch den freyen Kreislauf durch die Schlagadern, durch einen starken, lebhaften Puls zu erkennen giebt; jedoch ist er nicht so stark, wie derjenige, welcher die Steifigkeit der festen Theile ankündiget. Man muß bemerken, daß alle diese verschiedenen Complicationen sich vielmehr nach der ursprünglichen Bildung des Thieres, als nach einem wirklichheftigen Uebel richten; allein

ob sie gleich die animalischen Functionen nicht merklich zerstören, so haben sie doch, nachdem sie herrschen, nicht mehr oder weniger nachtheilige Eindrücke auf die Lebensfunctionen: und hierauf muß man gar sehr Achtung geben, und ich habe dieser ersten Anzeige gemeiniglich mit einer Aderlaß aus der Halsblutader eine Genüge thun sehen. Nachdem es nun aber nöthig war mußte man dieselbe mehr oder seltner wiederholen, und wenn vermittelst dieser Blutausleerungen die inwendige Nasenschlagader nicht gehörig ausgeleert worden war, so habe ich allezeit das Gefäß an seinem herabhängensten Theile öffnen lassen, und auflösende, verdünnende Getränke mit dem Kalkwasser verbunden, und bey denjenigen Thieren, bey welchen das Getränke Husten erregte, habe ich sie aussezen und die auflößenden, der Brust zuträglichen Arzneyen in der Form eines Opiats, vermittelst eines hölzernen Spatels nämlich, geben lassen, das Kalkwasser aber in Getränke reichen, oder in den Rachen einsprizen lassen, wobey es nöthig ist, den Kopf allezeit etwas in die Höhe zu heben; auch muß man ihnen täglich zwey bis drey erweichende Klystiere geben, und den Dampf von warmem, mit Weinessig verseztem Wasser

an das Thier gehen lassen. Bisweilen geht die Entzündung und das Ausfließen nach zwölf bis funfzehn Tagen vorüber, und alsdann müssen wir uns an diese Behandlung halten. Bey andern hielt aber das Ausfließen nach der Entzündung an, weshalb ich nachher zu den harntreibenden und schweiserregenden Mitteln meine Zuflucht nahm, nachdem die Natur auf diese oder jene Art die Reinigung des Körpers zu befördern geneigt zu seyn schien. Man hat aber Grund zu glauben, daß die Crise durch die Harnwege vor sich gehen werde, wenn diese Feuchtigkeit häufig, dick und weißlich abfließt; alsdann kann man zu dem Getränke oder dem Opiate zwey bis drey Quentgen Terpentin, in einem oder zwey Eydottern aufgelöst, hinzusezen; ich möchte aber noch vielmehr dem Meerzwiebelessig den Vorzug vor dem Terpentin geben, wenn die Entzündung noch nicht völlig sollte gehoben seyn. Im Gegentheil kann man vermuthen, daß die Crise durch die Hautbedeckungen vor sich gehen werde, wenn diese weicher, und folglich nachgebender sind. Wenn man das flüchtige Alkali mit recht gutem Erfolg anwendete, so geschah es gemeiniglich alsdann wenn vierzig, funfzig, sechzig Tropfen ode

wohl

wohl gar ein halbes Quentgen in dem Getränke aufgelöst, worden war. Gesezt dieses Arzneymittel erregte eine Entzündung in dem Maule oder einen Eckel; so sezten wir es so lange aus, bis diese Zufälle vorüber waren, und fiengen seinen Gebrauch so bald wieder an, als die Haut völlig sich ihren Functionen wieder unterzogen hatte, und bis das Ausfließen aufgehört hatte: auch hat man wohl gesehen, daß sich auf den Gebrauch dieses Mittels ein Ausschlag, z. B. eine Kräze, Flechten, der Wurm u. s. w. einstellten. Bey denjenigen Ausschlägen, welche mit einem Jucken verbunden sind, wendeten wir das Unguentum populeum an und das Laugensalz gaben wir in einer Abkochung der Grindwurzel und der Wurzel des Erdrauchs. In Ansehung des Wurms und einiger anderer kalten Geschwülste gab ich das Laugensalz, in der Holzabkochung verdünnt, und sezte es entweder eine Weile aus, oder verminderte oder vermehrte die Dose des Salzes, nach Beschaffenheit der Umstände, nachdem nun seine Wirkungen mehr oder weniger deutlich wahrgenommen wurden, und mit unter suchte ich die Säfte zu verbessern, ich sezte nämlich das eben erwähnte Mittel etliche Tage aus und bediente mich einer Abkochung aus bittern Kräu-

 tern.

tern. Die wurmartigen Geschwülste öffnete ich mit einem schneidenden Instrument; so-bald als ich das Schwappern gewahr ward, sogleich bemühte ich mich, die Eyterung so lang, als möglich zu unterhalten, und erhielt die Theile gehörig reinlich, indem ich sie täglich mit warmem Wasser abwusch.

In dem zweyten Falle, in welchem nämlich die festen Theile wie erstorben sind, hat man die tonischen und auf die Nerven wirkenden Mittel, mit Kalkwasser verbunden, mit sehr gutem Erfolg angewendet: jedoch mußte man den Gebrauch dieser Mittel aller fünf bis sechs Tage unterbrechen, um statt dieser das flüchtige Laugensalz gebrauchen zu können, welches man mit harntreibenden Mitteln verbinden, und ihren Gebrauch zwey bis drey Tage hinter einander fortsezen konnte. Drauf wendete man sich zu dem oben erwähnten Getränke, zumal wenn eine offenbare Verstopfung zugegen war, und alsdann zu den bittern Tränken, zu welchen man noch überdieß ein oder zwey Quentgen Aloe in zwey bis drey Unzen Olivenöl gemischt sezte, und so lange, bis der Leib geöffnet war brauchte. Sobald ich diese Absicht erfüllt sah, wendete ich die tonischen und harttreibenden Mittel mit flüchtigem

tigem Alkali, wie oben erwähnt worden, an, bis die Symptomen denn endlich ganz vorüber waren. In Ansehung der Geschwulst der Gliedmaaßen begnügten wir uns, dieselben recht oft und derb mit der Bürste zu reiben, und führten das Thier alle Tage vier= bis fünfmal etwas herum. Die Geilen pflegte ich dem Dampfe eines harzigen Holzes, welches ich auf brennenden Kohlen, oder auf einer bis zur Röthe erhizten Schüppe abglühte, auszusezen. Die Wassergeschwulst über dem Unterleibe ließ ich mit einer hinlänglichen Menge Einschnitte, vermittelst des Schnäppers, jedoch so, daß man die Spor= oder Herzblutadern (les veines de l' éperon) dabey sorgfältig verschonte, verlezen, und überdieß mit einem starken Aufgusse von Salbey und Lavendel, der mit etwas Weingeist versezt war, abwaschen.

Vielleicht wird man sich wundern, daß wir uns dieser Geschwulst nicht bedienten, um die ganze Blutmasse zu reinigen, da wir doch ein Blasenpflaster hätten darauf anbringen können. Ich habe diese Mittel bey verschiedenen Pferden angewandt, und der Erfolg hat meinen Wünschen niemals entsprochen. Ihre Salztheilchen, welche, ob wir schon alles nur Mögliche anwendeten, ihre Wirkung zu

mildern, in das Blut giengen, erregten einen Ausfluß, entwickelten die krebshaften Geschwüre, vermehrten die Geschwulst der Drüsen, benahmen dem Thiere die Eßlust, stürzten es in eine Auszehrung, und machten die Krankheit unheilbar. Jedennoch war ihre Wirkung nicht allezeit schädlich, nämlich alsdann, wenn es darauf ankam, die Feuchtigkeiten von dem Mittelpuncte des Körpers nach dem Umfange zu ziehen. Bey Pferden, welche die Flußgallen hatten, haben sie öfters großen Nuzen gestiftet, wenn man sie auf die Fesseln legte; auch hat die Wiederherstellung dieses Ausflusses eine große Menge rozigen Pferde gerettet; auch waren sie alsdann heilsam, wenn man sie auf Geschwülste und Knoten, die vom Wurm entstanden, und welche nicht ohne Schwierigkeiten hervortraten, auf Flechten und krätzige Grinder, welche klein und in geringer Anzahl vorhanden waren, legte.

In dem dritten Falle behandelte ich die Steifheit der festen Theile durch eine Aderlaß, wiederholte den Gebrauch der versüßenden Getränke, wozu ich ein Quentchen Kampher, in einem Eydotter aufgelöst, sezen ließ, verordnete, Tag vor Tag, täglich wohl zwey bis drey erweichende Klystiere, und milde erfri-

schende

schende Nahrungsmittel, z. B. Gerste, welche ich zehn bis zwölf Stunden im Wasser weichen ließ, und alsdann mit gleichen Theilen Kleyen und mit Wasser, in welchem Salpeter und Honig aufgelößt worden war, versezte. Acht bis zehn Tage nach dieser Behandlung, welche man bloß für eine Vorbereitungscur halten kann, muß man diejenige, welche ich im erstern Falle beschrieben habe, anwenden, und die Symptomen immer mehr zu besänftigen und gehörig zu mindern suchen, indem man abwechselnd versüßende und reinigende Mittel, nachdem nun die Natur mehr oder weniger der Wirkung der Arzneymittel widersteht oder nachgiebt, gebrauchen kann. Ich habe aber auch bemerkt, daß man zu gewissen Zeiten eine Zeitlang mit den Arzneymitteln aussezen mußte, damit die Organen Zeit gewinnen konnten, Crisen zu befördern. Diese fanden insgemein durch die Poren der Haut statt, und die körperliche Bewegung, eine gehörige Verpflegung und die Dünste von warmem Wasser, welche man an den Körper des Thieres gehen ließ, waren, nachdem man zwey bis drey Tage schweistreibende Arzneyen allein angewendet hatte, die besten Mittel die Ausdünstung zu befördern. So oft ich aber mir vornahm, etwas stark wirkende Mittel fortgesezt zu versuchen, so stellten

sich Zufälle ein, denen zu widerstehen, es unmöglich war, als z. B. die Entwickelung der krebshaften Geschwüre, die Geschwulst der Schleimhaut, die Erhebung der Gesichtsknochen, die Auszehrung und der Tod: jedoch konnte man diese Zufälle auch verhüten, wenn man, so wie sich nur der geringste Mangel an Appetit und trauriges Wesen u. s. w. einstellte, sogleich alle Arzneyen aussezte.

Im vierten Grade der Krankheit brauchte ich sogleich, um die zähen Säfte aufzulösen, das allerwirksamste Auflösungsmittel; dasjenige nämlich, welches nicht nur in seinem Zusammenhange sehr theilbar, sondern auch zu gleicher Zeit sehr beweglich ist. Ich gab nämlich das Quecksilber in allen nur möglichen Formen, allein allezeit ohne Erfolg, und vielleicht war die Ursache hiervon die Wirksamkeit dieses Minerals, welche das Blut und die Säfte nach den Speicheldrüsen brachte, so daß dieselben aufschwellen mußten. Dieses Aufschwellen theilte sich gar bald den benachbarten Theilen, z. B. der Schleimhaut und den lymphatischen Drüsen, mit, so daß die Rozkrankheit sich vollkommen entwickelte, und bis zur Unheilbarkeit stieg. Diese Beobachtung habe ich allezeit gemacht, so oft die Kinnladendrü-

sen

sen und die großen Speicheldrüsen auftreten, und dieses hat sich allezeit ereignet, ich mochte nun das Quecksilber entweder eingerieben oder innerlich in irgend einer salinischen Gestalt gegeben haben. Auch kam es mir immer vor, als ob die Scheidewand des Gaumen, die Schnauze und der Rachen in der Rozkrankheit mehr, als in irgend einer andern Krankheit von den Quecksilberbereitungen angegriffen worden wären, aller Wahrscheinlichkeit nach deswegen, weil die Theile zur Entzündung besonders geneigt sind, und vielleicht auch wegen der Uebereinstimmung, welche zwischen diesen Theilen und der Lunge vorwaltet. Oder da es nun die Absicht ist, die Säfte aufzulösen, zu zertheilen und zu verdünnen, ohne sie doch nicht nach der Schleimhaut abzuleiten; denn es kommt viel darauf an, daß man sie unversehrt erhält; so habe ich meine Zuflucht zu den Spiesglasbereitungen, als zu dem mineralischen Kermes und dem schweistreibenden unversüßten Spiesglas genommen, und eines oder das andere in Brusttränken und verdünnenden Aufgüssen aufgelöst, und meinen Zweck, ohne die Brust zu versehren, erreicht. Da die Erfahrung allezeit gelehrt hat, daß in dem Pferde die Wirkung dieser Arzneymittel darinnen be-

steht, daß sie die Säfte zertheilen, die Geschwindigkeit des Blutes vermehren, und dasselbe nach den äußern Theilen zu treiben, ohne es zu entzünden, die festen Theile zu reizen, und ohne Krämpfe zurückzulassen, und daß sie die Säfte verdünnen, und nach der Oberfläche der Haut zu führen, so hat man wahrgenommen, daß sie eine Krise befördern, welche man durch das flüchtige Laugensalz noch leichter befördern kann, wenn man funfzig bis sechzig Tropfen davon in einem Aufguße aus der Wurzel der florentinischen Schwerdtlilie, des Ysop und der Melisse auflöst. Jedoch sind mir einige Fälle vorgekommen, in welchen dieses Salz eine Entzündung in dem Rachen und der Brust hervorbrachte, ohne daß es eben eine vortheilhafte Aussonderung durch den Schweis und eine unmerkliche Ausdünstung hervorbrachte: in diesen Fällen nun thut man besser, wenn man ihnen andere Arzneymittel eingiebt, und eine ganz kleine Dose flüchtiges Laugensalz in gemeinem Wasser aufgelöst und verdünnt, in die Drosselblutadern einsprizt. Diese Einsprizungen ließ ich frühmorgens bey nüchternem Magen machen, und allezeit folgte auf sie ein merklicher Schweis in großen Tropfen. Und wenn wir auf diese Art mit

diesen

diesen Einsprizungen sparsam umgiengen, und nur aller zwey, drey Tage dergleichen wiederhohlten, nachdem, daß sie starke oder schwache Wirkungen hervorbrachten, so erhielten wir allezeit sehr viele rozige Pferde.

Anlangend die dicken, dauerhaften und schwammigten Pferde, welche in den Wassergegenden vorkommen, so haben wir beobachtet, daß, wenn die Brust in einem guten Zustande war, das feste flüchtige Laugensalz in einer Dose von fünf und zwanzig Gran, in zwey Quentchen Orangeblüthenwasser aufgelöst, in eine Drosselblutader gesprizt, Wirkungen hervorzubringen pflegte, deren man sich keine besser wünschen konnte. Insgemein stellte sich, wenn man diese Einsprizungen eine Zeitlang angewendet hatte, eine ziemlich starke Geschwulst an dem vordern Theile des Gestells und an der Brust ein; diese Geschwulst war nur wenig warm, gieng bald in ein Eytergeschwür über, und enthielt aufgelöstes, blutiges und äußerst stinkendes Eyter. Den Absces öffneten wir vermittelst eines schneidenden Instruments, und unterhielten seine Eyterung so lang, als möglich. Bisweilen fand sich auch noch, außer diesem Eytergeschwür, eine weiche und unschmerzhafte Geschwulst an

dem

dem vordern Theile des Brustbeins und zwischen den Adern, welche man hier zu öffnen pflegt, ein; diese wurde vielmehr durch das Blut der zurückführenden Adern, welches stockte, durch den Druck des oben aufliegenden Eytergeschwürs, durch einen wirklichen Absaz der Säfte hervorgebracht. Da man diese Geschwulst für keine critische ansehen darf, so muß man suchen, sie in Vereyterung zu bringen: auch habe ich einen Trochisken aus dem äzenden Sublimat hineingebracht, welchen ich so lange darinnen ließ, bis eine starke Eyterung sich eingefunden und das ausfließende Eyter das kranke Thier rettete.

Bey der fünften Anzeige nimmt man sich vor, dem Blute mehr Substanz zu verschaffen; allein die vegetabilischen Säuren greifen die Brust allezeit an, und verursachen Husten, und ein stärkeres Ausfließen: allein die versüßten mineralischen Säuren, als z. B. das rabelsche Wasser, in welchem man etwas Kampher aufgelöst hatte, erzeugten diesen Nachtheil nicht, zumal wenn man diese Auflösung den schleimichten und stärkenden Abkochungen beysezte, welche ich, bis die ausfliessende Materie eine gewisse Festigkeit erhalten hatte, und bis das Schlagen der Schlagadern weni-

weniger heftig und deutlich geworden war, unausgesezt gebrauchen ließ. Alsdann habe ich mich mit gutem Erfolg des flüchtigen Laugensalzes bedient, allein jedoch mit gehöriger Vorsicht; am besten war es, man verminderte seine Wirkung durch den Vitriol-Aether und die nämlichen schleimichten und stärkenden Abkochungen, aus den oben angeführten Ingredienzien und China bereitet; ferner mußte man die Dosen dieses Salzes bald vermehren, bald vermindern, oder es in eine Drosselblutader einsprizen, wie ich dieses ebenfalls in dem vorhergehenden Falle angegeben habe, und nach der Wirkung der Einsprizungen, das rabelsche Wasser oder den Aether in den Rachen geben. Sollten die Einsprizungen das Blut aber auflösen, so muß man dem rabelschen Wasser den Vorzug geben, sollten sie aber reizen und eine Entzündung hervorbringen, zu dem Aether seine Zuflucht nehmen; jedoch muß man beyde Säuren in den Getränken verdünnt geben. Allein nicht allezeit wurde diese Behandlungsart von einem guten Erfolge gekrönt; so oft die Säfte zu sehr aufgelöst waren, waren die Thiere unwiderruflich verloren, und dieses kann man aus der weichen und unschmerzhaften Geschwulst der Drüsen, aus der Menge

des aufgelösten Blutes, an der aufgetretenen Haut der Nasenlöcher und der Lippen, aus den Blutflüssen aus der Nase, aus der Abzehrung der Thiere, aus dem ansteckenden Geruch der ausgeathmeten Luft, u. s. w. wahrnehmen: alsdann muß man solche Thiere ihrem Schicksale überlassen, weil die Kosten der Behandlung offenbar weggeworfen seyn würden, und auch um die Wirkungen einer tödtlichen Ansteckung zu vermeiden. Uebrigens will ich noch anmerken, daß das Kalkwasser jederzeit ganz und gar nichts leistete, so oft die Säfte zu sehr aufgelöst waren. Diejenigen Thiere sterben am allergewöhnlichsten, welche verstopfte Gekrösdrüsen hatten, und bey welchen die Lungen voll steinigter Verwachsungen oder von einer Wassergeschwulst ausgedehnt waren.

Noch muß ich anmerken, daß ich die ausleerenden Mittel in keinem Falle mit gutem Erfolg angewendet habe. So lange sie wirken, halten sie freylich das Ausfließen an, allein nachher wird es bald wiederum eben so stark und heftig, als zuvor. So oft die Gelegenheit vorhanden war, oder so oft sie nöthig und erforderlich waren, um die Trägheit des Darmkanals zu heben, nämlich so oft eine

hart-

hartnäckige Verstopfung die Functionen des Unterleibes unterbrach, so oft habe ich den Gebrauch der schweistreibenden und harntreibenden Mittel ausgesezt, und Abkochungen aus bittern Kräutern, mit Salpeter versezt, an ihrer Stelle gebrauchen können: und zu dieser Absicht gebrauchte ich die wilde Hündläufte, die wilde Ochsenzunge, die Mercurialis u. s. w. wozu ich noch ein oder zwey Unzen weiße Magnesia und eben so viel epsomer Salz hinzusezte. Und mußte ich mich der Aloe bedienen, um die erwünschte Wirkung zu erregen, so gab ich sie allezeit in der Dose von etlichen Quentchen, welche ich in den oben erwähnten Abkochungen verdünnte, nachdem ich sie vorher in Olivenöl aufgelöst hatte, und hörte mit ihrem Gebrauch auf, sobald der Leib geöffnet worden war. Uebrigens versteht es sich von selbst, daß man die abführenden Klystiere nicht übergehen darf; vielmehr habe ich diese angewendet, ehe ich noch nach den andern Mitteln griff, zu welchen ich erst alsdann meine Zuflucht nahm, wenn die Wirkung jener unzureichend war. Ich will noch hinzufügen, daß nach diesen Behandlungsarten und nach beendigter Heilung fast immer ein heftiger Husten zurückbleibt, welcher bald mehr, bald

weni-

weniger beschwerlich ist, er ist entweder trocken oder feucht, und in beyden Fällen hat das Theerwasser gute Dienste geleistet. Im erstern habe ich es mit Kuhmilch versezt, in dem zweyten aber mit Schwelfeblumen und Alantwurzel.

Die aufgeschwollenen Drüsen an der untern Kinnlade erforderten eine besondere Behandlung. Einige ließen sich mit der Althäensalbe zerschmelzen, allein dieß waren gutartige Drüsengeschwülste; andere waren härter, und gaben bloß den Umschlägen aus Sauerampfer, welche man früh und Abends erneuerte, nach; und andere, welche noch fester waren, behandelte man mit der Basilicumsalbe, nachdem man sie vorher mit Umschlägen aus Malvenblättern erweicht hatte. Oefters, besonders in dem lezten Falle, geschah es einige Zeit nach angefangener Behandlung, und besonders nach einigen Einsprizungen des flüchtigen Laugensalzes in der Drosselblutader, daß die Geschwulst, von der hier die Rede ist, sich mit einer Eyterung beendigte; alsdann war die Crise allezeit von guten Folgen, und die Thiere, bey welchen sie statt fand, entgiengen der Rozkrankheit. In dergleichen Fällen öffneten wir diese Geschwülste mit einem schnei-

schneidenden Instrumente, sobald das Schwappern vollkommen zu fühlen war: ferner verbanden wir die Geschwüre mit Basilicumsalbe, mit der wir ein wenig Blasenpflaster versezten, um die Vereyterung so lange, als möglich, zu unterhalten.

Ich muß noch bemerken, daß der Grad der Geschwulst der Drüsen öfters den Zustand der Krankheit ganz vorzüglich ausgemacht habe, welche, nachdem sich die Feuchtigkeiten auf die Schleimhaut hinziehen, oder sich nach den Schweislöchern oder nach den Nieren oder auch andern Organen begeben, verschieden ist, und daß diese Geschwulst zu einem genauen und untrüglichen Merkmale in Ansehung der Wirksamkeit oder Unwirksamkeit dieser Mittel diene, und daß sie nie ohne Gefahr ausgerottet worden sind. Denn diese Operation führt das Blut häufig nach der Schleimhaut, und verursacht daselbst eine Entzündung, denn die Geschwulst derselben ist, wie bekannt, nicht die Krankheit selbst, sondern bloß ein Zufall der Rozkrankheit. Ja, man weiß sogar, daß die Drüsen, von welchen hier die Rede ist, aufgetreten geblieben sind, wenn schon der Ausfluß und alle übrige Symptomen der Krankheit vorüber waren.

 Eine

Eine Geschwulst von dieser Art ist hart und schmerzhaft und besteht in einer wirklichen Verstopfung des Körpers der Drüse, und in einer völligen Verdrückung der Gefäße, aus welchen sie zusammengesezt sind. Es ist aber eben nicht gefährlich, wenn diese Geschwulst übrig bleibt, und es hindert die Heilung der Rozkrankheit ganz und gar nicht, zumal wenn der Ausfluß und die übrigen Symptomen, welche die Krankheit anzeigen, völlig vorüber sind: auch zertheilte sich die Geschwulst der Drüsen, welche nach der Heilung der Rozkrankheit zurückbleibt, insgemein nach Verlauf einiger Zeit gar bald. Dies ist ebenfalls auch der Fall bey der Druse, zumal wenn die Eytergeschwulst, durch welche das Thier geheilt wurde, nicht durch ein glühendes Eisen geöffnet worden war.

Nicht weniger Sorgfalt muß man auf die Behandlung der Schleimhaut verwenden. Ist sie bloß roth und entzündet, so sind die Bähungen aus warmem Wasser, früh und Abends wiederholt, schon hinreichend, dieses Uebel zu heben. Sollte die Entzündung aber heftiger seyn, so sind diese Mittel unzureichend, und man muß zu einer Aderlaß in der Gaumengegend seine Zuflucht nehmen, oder

die innern Nasenblutadern öffnen: auch muß man in erweichenden Abkochungen eingetauchte Compressen anwenden, und sie vermittelst einer Bandage über den Nasenknochen, Oberkinnladenknochen und dem Stirnbein befestigen. Kurze Zeit darauf kann man diese Abkochung wirksamer machen, wenn man etwas Bleysalz und Salmiak und etwas Weingeist hinzusezt: und sollten auch diese Umschläge noch nicht hinreichend seyn, so kann man auch noch das flüchtige Laugensalz hinzuthun, und die Compressen in eine solche Abkochung eintauchen. Die Wirkung von solchen Bähungen haben allezeit den erwünschtesten Erfolg gehabt, indem sie die Entzündung, von welcher hier die Rede ist, welche sonst nur allzu oft die Ursache von den auf der Schleimhaut entstandenen Geschwüren, und von der reichlichen Aussonderung der scharfen Materien, welche in dergleichen Fällen statt findet, ist, zertheilten; allein wenn das Gewebe dieser Haut erschlafft und weich ist, so muß man statt des warmen Wassers Bähungen aus Kampher und Pech wählen. In dieser Absicht macht man eine Schüppe glühend, und hält sie unter die Nasenlöcher des Thieres, wirft Kampher oder zerbröckeltes Pech dar-

 auf,

auf, bedeckt es mit einem Trichter; worauf die Dünste in Gestalt eines Kegels gemeinschaftlich in der Röhre in die Höhe steigen, und auf diese Art leichter an die gehörigen Stellen können hingerichtet werden. War die nämliche Haut mit krebshaften Geschwüren bedeckt, so ließ ich sie mit einer Art von Pinsel, welcher in eine Auflösung von Sublimat in Weingeist getaucht worden war berühren. Den Pinsel aber selbst ließ ich aus einigen Fäden gedrehten Flachs machen, welche ich an ein Holzstäbchen befestigte. Und lagen die Geschwüre höher, als daß ich mit dem Pinsel hätte dazu kommen können, so machte ich Einsprizungen *), aus der nämlichen Mischung

*) Die Sprize, deren man sich bedienen muß, um in die Hölen zu sprizen, muß groß und kurz seyn, so wie auch das Röhrchen, welches eine weite Oeffnung haben muß, damit die in der Sprize enthaltene Feuchtigkeit, von der sie gemeiniglich ein halbes Maaß aufnehmen muß, ganz leichte herausfließen könne. Man führt aber das Röhrchen unter den Queerknorpel herein, damit die hineingestoßene Feuchtigkeit gerade den Nasengang treffe. Der Operateur faßt die Haut und den Knorpel dieser Oeffnung um

schung von Weingeist und Sublimat; übrigens mußte man die Nasenlöcher recht reinlich halten und öfters mit warmem Wasser und einem Schwamme auswaschen; auch muß man aufmerksam seyn, und alle Tage oder höchstens aller zwey Tage, die Krippe, und die benachbarte Mauer von allem Roze reinigen. Diese Maaßregeln sind aber von der größten Wichtigkeit, denn hierdurch kann man verhindern, daß die Materie, welche aus den Nasenlöchern fließt, nicht durch das Hinterschlucken mit dem Futter wieder in den

um das Röhrchen mit der linken Hand, wenn er in das linke Nasenloch sprizen will, und mit der rechten Hand, wenn es die entgegengesezte Seite ist, und drückt sie fest zusammen, theils um zu vermeiden, daß das Röhrchen die Schleimhaut nicht verleze, theils um zu verhindern, daß die Feuchtigkeit nicht augenblicklich herabsinke. Wird die Einsprizung geschickt gemacht, so steigt sie ganz hoch in die Nase, ja sie geht wohl gar zur andern Oeffnung wieder heraus; auch schluckt das Thier bisweilen einen Theil davon hinter. Deshalb muß man zu der einzusprizenden Feuchtigkeit nur wenig in Weingeist aufgelösten Sublimat sezen.

Körper zurückkehrt, und die Masse der Säfte immer mehr und mehr verderbt.

Dieses sind im Allgemeinen die Mittel, welche wir mit gutem Erfolg angewendet haben. Uebrigens muß ich zu Folge aller meiner Versuche anmerken, daß man vergeblich ein specifisches Mittel zeither ausfündig zu machen gesucht hat, um eine Krankheit zu bezwingen, welche man nicht für zuverläßig unheilbar ausgeben kann, weil man zeither bey ihrer Behandlung niemals Rücksicht auf die Temperatur des Thieres, sein Alter, so wie auch auf seine ursprüngliche Organisation und auf die Veränderungen und Verschlimmerungen, welche die Arbeit auch bey den recht wohl gebauten Thieren hervorbringt, genommen hat. Was kann man aber sich von der Behandlung dieser Krankheit versprechen, wenn sie mit einer üblen Beschaffenheit der Säfte, mit der Rozkrankheit, die Auszehrung des Thieres verknüpft oder davon eine Folge ist? In diesen Fällen dürfte man wohl nicht glücklicher seyn, als wie wenn das rozige Pferd zärtlich und schwach ist, so daß man ihm auch die leichtesten Mittel nicht verordnen darf, ohne nicht auf irgend eine Art und Weise die Organisation zu stören. Und eben

eben so verhält sich die Sache, wenn das Thier entweder zu jung oder zu alt ist. In dem ersten Falle ist die Rozkrankheit erblich, oder das Thier hat sie erst erworben; denn ich habe Füllen gesehen, welche gleich nach ihrer Geburt von dieser Krankheit befallen wurden, bey welchen die Schleimhaut, die Luftröhre und die Lungen über und über von einer wäßrigen Geschwulst ausgedehnt waren. Ist sie aber eine erworbene, ehe noch das Thier geboren worden war, und ehe das Pferd in der Druse gelegen, so verursacht sie allezeit sehr üble Folgen. Bey alten Thieren sind die festen Theile allezeit gar sehr verkürzt, die flüssigen aber scharf, und die Lebensfunctionen gehen sehr träge vor sich, und alsdann muß nothwendig die Rozkrankheit die so beschaffenen Säfte unheilbar machen. Jedoch muß man zugeben, daß die Rozkrankheit die alten Pferde eher zu erhalten, als ihre Lebenszeit zu verkrüzen scheint, und daß sie dieselben für vielen andern Krankheiten sicher stellt, weil sie wie ein glühendes Eisen wirkt. Die tägliche und beständige Ausleerung durch die Nasenlöcher reiniget den Körper dieser Thiere; sind die Säfte aber scharf, so wird die Krankheit noch frühzeitiger gefährlich; hat man aber in einem

und nicht in dem andern Falle Ursachen zu fürchten, daß, wenn auch die Heilung möglich und gut von statten gehen könnte, dieselbe sich von neuem einstellen, und die andern Pferde anstecken könnte? Bey einem Pferde, welches eine enge Brusthöle hat, welchen das Heu zuwider ist, welches von Zeit zu Zeit hustet, dessen Athemholen mit Schwierigkeiten verbunden, dessen Bewegung in der Seite unregelmäßig, oder welches sehr tief schnaubt u. s. w. darf man sich wenig Hoffnung zur Wiederherstellung machen, so bald es von dieser Krankheit befallen wird. Das Nämliche gilt von demjenigen, dessen Glieder stumpf und abgenuzt sind, nicht als ob man es nicht wieder heilen könnte, sondern weil die Kosten der Behandlung den Werth des Thieres selbst gar sehr übersteigen würden.

Man darf also, diese Krankheit zu behandeln, nicht anders unternehmen, als wenn die davon befallenen Thiere wohl gebaut sind, wenn die Rozkrankheit in ihrem Anfange ist, oder höchstens in ihrer zweyten Periode; denn alsdann ist noch zu vermuthen, daß die Schärfe, welche dieses Uebel ausmacht, noch in dem Blute herumlaufe, und noch keines der Eingeweide angegriffen habe. Wie es

scheint,

scheint, so kann diese Schärfe die Lymphe verdicken, die Ausleerungswege verstopfen, und in dem Systeme der lymphatischen Drüsen Zusammenziehungen und Krämpfe verursachen.

Sobald der Ausfluß der Materie nicht anders kann vermindert werden, als daß zu gleicher Zeit auch das Athemholen beschwerlicher und vermehrt, und die Materie in den Nasenhölen verdickt wird; wenn sie sich durch viele Bewegung immer mehr anhäuft, und geronnen ist, so hat man Ursache zu glauben, daß die Höle, aus welcher sie herausfließt, unerschöpflich sey. So hat man auch vieles zu fürchten Ursache, wenn die Drüsen unaufhörlich aufzuschwellen fortfahren, und wenn ebenfalls die Nasenhölen u. s. w. aufgetreten sind. Der nämliche Fall ist es, wenn sich der Ausfluß eine Zeitlang vermindert, um sich nachher desto häufiger wieder einzufinden, zumal wenn man keine hinlängliche Ursache davon auffinden kann, als z. B. zu sehr erhizendes Futter, in zu großer Menge genossen, eine zu starke körperliche Bewegung u. s. w. Allein man kann die jungen Thierärzte auf die Crisen, welche die heilsamen Kräfte der Natur bewirken, um den Widerstand, der sie

in dieser Krankheit unterdrückt, zu überwinden, um ihr in ihren Wirkungen Hülfe und Beystand leisten zu können, nicht aufmerksam genung machen.

Wenn es aber möglich ist, dann und wann noch über die schon vollkommene Rozkrankheit zu siegen, so haben wir noch weit mehr Ursache zu hoffen, daß es uns gelingen wird, wenn sie sich noch nicht vollkommen entwickelt hat, nämlich ehe sich noch das Gift äußerlich durch Symptomen oder andere Wirkungen zu erkennen giebt.

Alle diejenigen Pferde, welche mit rozigen Pferden in einem Stalle stehen, arbeiten, saufen und fressen, haben, so viel man weiß, nicht allezeit diese Krankheit bekommen. Es verhält sich aber mit der Rozkrankheit, wie mit allen ansteckenden Krankheiten, die ansteckenden Gifte wirken auf manche Pferde mehr, als auf andere. So hatte ich in dem Thierspitale zu Lyon ein altes Pferd, welches achtzehn Monate lang dieser Contagion ausgesezt war, und doch nicht angesteckt wurde. Es soff, fraß, und lag mit zwey, drey, vier, ja bisweilen mit sechs von dem Roze angesteckten Pferden in einem Stalle, und als ich es zer-

glic-

gliederte, fand ich, daß seine Eingeweide sehr gesund waren: auch hatte man beobachtet, daß es viel ausgedünstet und geharnt hatte, und daß der Harn sehr weiß und dick gewesen war. Die Menge dieser Aussonderungen, welche von der Kraft und dem gesunden Baue der Organen unterstüzt wurden, reinigten dieses Thier so gut, daß ganz und gar keine kränklichen Partickelchen in demselben verweilen konnten.

Ich könnte noch viele andere Beyspiele von der Art, dergleichen bey ansteckenden Krankheiten unter den Menschen gar oft vorkommen, hinzufügen. Ob es nun aber schon nöthig ist, daß die Thiere, welche angesteckt werden sollen, eine gewisse Disposition dazu haben müssen, so wie dieses ebenfalls nöthig ist, wenn sie für dem Gifte und der Ansteckung sicher und geschüzt bleiben sollen, so ist es doch eben so wahr und gewiß, daß sich die Rozkrankheit nach und nach mittheilt, und allmählig alle Pferde eines Stalles oder eines Regiments ansteckt, woferne man nicht ihre Verbreitung durch eine baldige Absonderung der gesunden von den kranken, und zweytens durch Verhütungsmittel anhält.

Unumgänglich nothwendig ist die Absonderung der gesunden Thiere von den kranken. Zwar ist die Wirksamkeit dieser Contagion nicht so sehr ausgebreitet; und die Erfahrung lehrt, daß sich ihre Partickelchen nicht in die umherstehende Luft verbreiten, in so fern dieses Vehiculum aller ausströmenden Materien aus den Körpern ein stehendes ist, damit sehr angefüllt ist, und unmittelbar von den gesunden Pferden, so wie sie aus den Lungen der angesteckten Pferde hervortritt, eingeathmet wird. Dieses ist der Fall, wenn eine Escadron Cavalerie manövrirt, und unter derselben einige Pferde rozig sind.

Gewöhnlich begnügt man sich, die Mauern, Krippen u. s. w. mit Kalk abzuwaschen und zu reinigen, allein die Erfahrung hat nur gar zu deutlich gezeigt, daß diese Vorsichtsregeln unzureichend sind; weder das kalte, noch auch das warme Wasser löst den Schleim hinlänglich auf, und nimmt ihn gänzlich hinweg, der Kalk bedeckt ihn also bloß eine Zeitlang, und entzieht ihn den Augen des Pferdes, allein sobald die Kalkschicht abgefallen ist, sogleich leckt und hebt das Pferd mit den Zähnen die Salztheilchen des eingetrockneten Schleims, welcher in den Poren des Holzes und der

Mauer

Mauer sich befindet, hinweg, und schluckt ihn hinter. Daher thut man weit besser, man krazt die Mauer zu wiederholtenmalen ab, und raspelt und hobelt alles, was von Holz ist, tief und bis zum weißen ab: das Pflaster und seine Zwischenräume aber muß man sehr gut reinigen, nochmals auswaschen, und den aus Salpeter oder Erde bestehenden Fußboden hinwegschaffen, und von neuem anlegen. Und wenn man nun alle diese Vorsichtsregeln befolgt hat, so muß man den Plaz oder den Stall austrocknen, und nicht eher wieder Pferde hineinziehen, bis er wohl ausgelüftet, ganz besonders gut ausgeräuchert und vollkommen ausgetrocknet ist. Bisweilen muß man die rozigen Pferde eine Reise machen lassen, allein es ist anzumerken, daß nichts gefährlicher sey; jedoch man kann die Folgen von diesen Zufällen verhüten, wenn man sie in Kuhställe zieht, da mich die Erfahrung gelehrt hat, daß die Ochsen und Kühe ganz und gar keinen Antheil an dieser Krankheit nehmen; jedoch muß man alsdann alles Zusammenkommen des Rindviehes mit gesunden Pferden zu verhindern suchen, und es nicht eher, als höchstens nach achtzehen Tagen, zulassen, weil durch die Haare der wiederkäu-

enden

enden Thiere diese Contagion leicht könnte mitgetheilt werden. Ich will nun nicht weitläuftiger lehren, auf welche Art und Weise man diese fürchterliche Krankheit verhüten könne, jedoch halte ich es noch für meine Pflicht, anzumerken, daß unter den Pferden diejenigen am allereheesten den tödtlichen Folgen durch die Ansteckung ausgesezt sind, welche die Druse noch nicht gehabt haben, oder welche eben dieselbe haben, oder überhaupt diejenigen, deren Brust zart, entzündet und auf irgend eine Art versehrt ist, welche schwer ausdünsten, keinen häufigen Harnabfluß haben, deren Harn roh ist, welche leicht verstopft sind, eine erschlaffte Faser, einen großen und dicken Kopf, und ein erhabenes Jochbein u. s. w. haben. Unter den Arzneymitteln aber, welche diese Krankheit verhüten können, verstehen wir diejenigen, welche die Säfte zertheilen, die Ausleerungswege öffnen, und folglich eine stärkere Absonderung und Aussonderung aller Säfte befördern.

Ihre heilsamen Wirkungen dürfen von der Wirkung derjenigen Arzneymittel, welche ich während der Cur vorgeschlagen habe, nicht sehr unterschieden seyn, bloß darinnen, daß sie süßer und weniger heftig wirksam sind, müssen sie von jenen unterschieden seyn. Dieses

ses sind die ächten alterirenden Mittel, auf deren Gebrauch keine merkliche Crise folgt; sie mögen nun auch auf eine Art wirken, auf welche sie wollen, so hat die Erfahrung doch hinlänglich gelehrt, daß es, wenn man ihren Gebrauch unterließ, sehr üble Folgen hatte, und es sind mir mehrere Beyspiele von Zugpferden bekannt, welche die Rozkrankheit bekamen und nach und nach daran starben, weil man die Anwendung dieser Mittel vernachlässiget hatte, als die Krankheit schon eins von beyden befallen hatte, und so weiß ich auch, daß die Krankheit augenblicklich aufhörte, so bald man nur dieselben zu gebrauchen angefangen hatte, so daß das Uebel bey denjenigen stehen blieb, bey welchen es sich zuerst gezeigt hatte. Die Behandlung zur Verhütung der Krankheit aber ist folgende.

Man muß die Thiere täglich zweymal verbinden, und sie so reinlich als möglich halten.

Denjenigen, welche wohl bey Leibe sind, kann man die Hälfte ihrer Nahrungsmittel nehmen, denen die es aber nicht sind, nur ein Drittel oder Viertel; man läßt ihnen mit Mehl gefärbtes oder reines Wasser saufen,

nach-

nachdem sie nun einem oder dem andern Getränke den Vorzug geben, allein man nehme ihnen nur den Haber nicht; dieser ist in diesen Umständen, in welchen man den Magen nicht schwächen darf, von großem Nuzen: man begnüge sich aber mit einer halben Portion z. B. mit zehn Pfund nach dem Pariser Gewichte für ein mäßig starkes Pferd, und fünf Pfund für ein Pferd von der kleinern Sorte, und so auch für die Pferde von mittlerer Größe. Denn wollte man ihnen zu viel Nahrung geben, so könnte dieses gefährliche Folgen haben, es ist schon gut, wenn man sie in dem Zustande erhält, in welchem sie sind; arbeiten darf man sie nicht lassen, bloß früh und Abends darf man sie eine halbe Stunde, wenn das Wetter gut ist, ein wenig herumführen.

Denjenigen Pferden, deren Brust schwach, gereizt und entzündet ist, muß man das Heu völlig entziehen, man kann an dessen Statt eine Garbe noch nicht getroschenen Rocken nehmen, wenn man dergleichen bekommen kann; und ihrem Haber kann man ein wenig Gerste beysezen, oder man kann ihnen auch diese allein geben, nachdem man sie sechs bis acht Stunden in etwas wenig Wasser macerirt hat.

Was

Was aber die sehr fetten, schwammigten und erschlafften Pferde anbelangt, so kann man diesen zu ihrem Haber etwas Schminkbohnen hinzusezen: dieses stärkende und etwas schweistreibende Nahrungsmittel bewirkt sehr viel Gutes, und stellt die Ausleerung der unmerklichen Ausdünstung wieder her.

Will man die Krankheit verhüten, so besteht die Behandlung darinnen, daß man eine Aderlaß und verdünnende Mittel verordnet, und versüßende Brustmittel und auflösende Arzneyen in Klystieren, Getränken und in Gestalt eines Opiats giebt; obschon die lezztere Form die am wenigsten vortheilhafte ist. Wasser mit medicinischen Substanzen geschwängert in der Gestalt von Abkochungen oder Aufgüssen, geht leichter und behender in das Blut, und wirkt weit sicherer; auch muß man den wäßrigen Arzneyen so lange den Vorzug geben, so lange sich das Thier nicht weigert, sie vermittelst einer hörnernen Röhre einzunehmen, oder so lange noch kein heftiger oder hartnäckiger Husten sich einstellt, so oft das Thier etwas Flüßiges hinterschluckt. Sobald es aber nöthig ist, ihnen die Substanzen, welche man vorher mit Honig mischt, mit dem Spatel zu geben, so muß man

in den Rachen des Thieres mehrere Sprizen einer Feuchtigkeit einsprizen, welche mit den Pulvern, die das Opiat, ausmachen einige Aehnlichkeit haben, und den Honig aufzunehmen dienlich seyn muß.

Man gebe den kranken Pferden ferner eine Kanne von einer Abkochung aus der wilden Ochsenzunge, Borretsch, und wilden Cichorien, und verdünne sie mit der Hälfte des ersten Kalkwasseraufgusses, thue zwey bis drey Unzen gemeinen Honig, und zwey Quentgen Salpeter dazu; sogleich verordne man darauf ein erweichendes Klystier aus einer Abkochung aus Malvenblättern, wozu man zwey Unzen gemeines Salz hinzusezen kann. Führet das Pferd eine halbe Stunde herum, striegelt es, reibt es mit Strohwischen ab, bürstet es von Grund aus ab, und gebet ihm das Drittel der Portion seines Futters. Wiederholet Abends, eine Stunde, bevor ihr ihm das Abendfutter vorwerft, das Getränke, das Klystier, das Herumführen und das Striegeln u. s. w. und sezet diese Behandlung zehn bis zwölf Tage fort, und dieses ist hinreichend, nur müsset ihr auch so vorsichtig seyn, und dem Thiere an der Halsblutader Blut lassen, und ihm vier Pfund Blut oder zwey Pinten nach pariser

Maaß

Maaß gerechnet abziehen. Bey einem Pferde von mittlerer Größe kann man weiter nichts mehr thun, und nachdem nun das Thier größer oder kleiner ist, kann man darnach auch die Dosen abändern.

Ist die Brust des Thieres sehr zart, entzündet und gereizt, so bediene man sich eines Aufgusses von Brustkräutern, z. B. der Malvenblumen, Violen, des Ruhrkrauts, und der Königskerze und verseze sie mit den bittern Kräutern, welche ich weiter oben genannt habe.

Löst sich der Husten nicht wohl, und muß der Luftröhrenschleim zertheilt werden, so darf man nicht zur Ader lassen, sondern alsdann muß man sich der Alantwurzel bedienen, welche man mit einem Opiat zur Dose von einer halben Unze, nachdem man Honig dazu gesezt hat, geben kann; auch muß man zwey Quentchen Schwefelblumen und ein halbes Quentchen mineralischen Kermes hinzusezen, und überdies noch eine Abkochung von bittern Kräutern geben.

Man kann auch bey denjenigen, welche die Flußgallen und eine schleimichte erschlaffte Beschaffenheit des Körpers haben, eine Ader-

laß verordnen. Auch muß man das erste Getränke, welches man ihnen giebt, mit vier Quentchen eröffnendem Eisensaffran, und eben so viel Salmiak versezen.

Dieß sind in wenigen Worten die Vorsichtsregeln, welche man anwenden muß, um die Krankheit zu verhüten, und ich habe nicht weitläufiger werden wollen, da ich schon vieles, was hierher gehört, als ich von der Behandlung der Rozkrankheit sprach angemerkt habe. Besondere Umstände, eine sehr lang anhaltende Communication, eine besonders üble Beschaffenheit des Gifts und die verschiedenen Complicationen können auch verschiedene und mannichfaltige Vorsichtsregeln und Behandlungsarten nothwendig machen. Uebrigens glaube ich doch, daß diese Abhandlung den ausübenden Thierärzten nicht ganz unwillkommen seyn soll.

Devillaine von den hizigen Krankheiten des Rindviehes.

(Siehe Tableau des maladies aiguës & chroniques, qui affectent les bestiaux de toute espece. Ouvrage couronné par la Societé Royale de Medecine de Paris en 1780. par Mr. *Devillaine*. a Neuchatel 1782. 8).

Von

Von der jählingen Entkräftung des Rindviehes (l' etrume).

Dieses ist eine Krankheit, welche jähling das ganze Nervensystem des Thieres befällt, wie man aus dem Saamen und der Entkräftung aller Theile des Körpers schließen kann. Diese Krankheit erfolgt auf irgend eine lebhafte Bewegung, oder irgend eine Veränderung in dem Körper, welche wider den Instinkt des Thieres in ihm vorgeht.

Symptomen.

In diesem Zustande zittert das Thier, ächzet, und scheint in dem ganzen Körper eine ungewöhnliche Schweere zu fühlen, auch bewegt es sich nur mit vieler Mühe. Bisweilen holt es schwer Athem, und schluckt auch nicht ohne Hinderniß. Oefters sind die Nasenlöcher, so wie auch die Augen und der der Hintere, aufgeschwollen, das Thier bekommt Zuckungen, und man glaubt, es werde den Augenblick drauf gehen; kurze Zeit drauf richtet es sich wieder auf, und scheint traurig zu seyn, jedoch nimmt es nichts desto weniger, selbst ohne Beystand, seine natürliche Art wie-

der an, und es vergeht kaum ein Tag, daß man in großen Heerden diese Krankheit nicht beobachten sollte.

Behandlungsart.

Viele Thierärzte und Landwirthe bedienen sich hierbey einer ganz falschen Behandlungsart, sie glauben nämlich, daß die Thiere unter ihrer Zunge eine mit Wasser angefüllte Blase haben, und in dieser Meinung ziehen sie dieselbe heraus, und suchen diese vermittelst der Nägel herauszuklauben; ich für meinen Theil sehe die Nothwendigkeit hiervon nicht ein, und glaube im Gegentheil, daß diejenigen, welche so etwas ausüben, nichts weiter thun, als daß sie das Thier martern: sie thäten daher weit besser, sie überließen es der Natur, denn insgemein bewirkt diese das Beste, und man gewinnt, wenn man sie wirken läßt, augenscheinlich sehr viel.

Diese Behandlungsart ist eben so unnöthig und verwerflich, als wie diejenige, nach welcher man ein spiziges Holz in die Nasenlöcher führt, und Verschwärungen erregt. So ist es ebenfalls ein Mißbrauch, wenn man die Ohren eines Thieres an mehrern Orten

durch=

durchbohrt, um die Feuchtigkeiten von dem Gehirn, welches ganz und gar nicht von denselben übermäßig angefüllt ist, von demselben abzuleiten: allein der Gebrauch und die Gewohnheit reißt den Landmann, welcher nicht eben gern vernünftige Vorstellungen anhört, mit sich fort.

Unterdessen, wenn man dergleichen Thiere vor sich hat, so lasse man zur Ader, auch kann man ihnen das Uebel erleichtern, wenn man sich eines stark riechenden, angebrannten Papiers oder eines angezündeten Stücks Leinwand u. s. w. bedient, vorausgesezt, daß diese Substanzen keinen gefährlichen Geruch verbreiten dürfen.

Ferner bediene man sich verdünnender und erfrischender Getränke und auch der Klystiere, allein übrigens halte man keine zu strenge Lebensordnung, denn die Erfahrung hat dargethan, daß die meisten Thiere geheilt worden sind, wenn man sich auch derselben nicht bediente.

Man sagt, die Hörner der Thiere lösten sich bey dieser Krankheit, wenn sie nur einigermaßen äußerlich eine Gewalt träfe; um dieses

nun zu verhüten, muß man sie von der Krippe, dem Gemäuer u. s. w. entfernt halten.

Der bösartige Schnupfen oder der Roz bey dem Rindviehe (Charbouglion).

Diese Krankheit hat mit dem Kathar viel übereinkommendes, die ersten Tage lassen die Thiere den Kopf gleichsam, als ob er schwer wäre, herabhängen, die Hörner sind wärmer, als sonst im natürlichen Zustande, die Augen roth und thränend, die Zunge trocken, das Maul entzündet, die Schleimhaut aufgeschwollen, sie zittern und frieren über den ganzen Körper, und ein Durchfall und Mangel am Appetit stellt sich ein.

Den dritten und vierten Tag der Krankheit verlieren die Augen ihren Glanz und werden triefig, aus ihren Nasenlöchern scheint eine, dem Eyweiß ähnliche Feuchtigkeit herauszufließen, welche nachher dicker und bald darauf blutig, eyterich und stinkend wird. Das Thier verliert augenblicklich sein Gesicht, das Fieber nimmt zu, die Gliedmaßen werden kalt,

kalt, der Durchfall vermindert sich zum Theil, und das Thier stirbt in kurzer Zeit an einer Auszehrung.

Die Oeffnung des Kopfs hat mehr oder weniger große, mit bald mehr bald weniger Eyter versehene Geschwüre der Schleimhaut gezeigt, besonders in den Hölen und Krümmungen des Stirnbeins und der Seitenbeine; der Rachen war wie mit kleinen Schwämmchen besezt, von denen einige in Geschwüre übergiengen; die harte Hirnhaut, so wie auch die benachbarten Theile waren entzündet und die Gedärme ausgezehrt.

Die Ursachen dieser Krankheit sind von einer zwiefachen Art, andere sind die nächsten, andere die entfernten. Zu den nähern Ursachen gehören die Schärfen, welche die Lymphe verderben und verdicken, so daß sie in ihren Aussonderungswegen widernatürlich augehäuft wird.

Die entfernten Ursachen sind die unterdrückten Ausleerungen, z. B. des Durchfalls, des Harns, der allmähligen Ausdünstung u. s. w.

Behandlungsart.

Die kleinen wiederholten Aderläße, welche man an dem Schwanze vornimmt, leisteten, wie mir es vorkam, sehr gute Dienste, weil sie fast allezeit die Heftigkeit der Symptomen lindert.

Auch kann man mit gutem Erfolg die verdünnenden, mit Salpeter versezten und bisweilen die fäulnißwidrigen Mittel so wohl im Getränke, als auch im Gurgelwasser verordnen.

Den Kopf des Thieres kann man des Tages etliche Male einem gelinden Dampfe von Wasser aussetzen, und ohne Nachtheil hierauf zu den reinigenden und wirksamen Bähungen den Umständen nach seine Zuflucht nehmen. Man kann bald ein erweichendes, bald ein abführendes Klystier mit gutem Erfolg verordnen.

Die durch die Kunst erregte Vereyterung ist in dieser Krankheit von großem Vortheil, denn sie bewirkt eine heilsame Ableitung, zumal wenn die Krankheit langwierig ist, und das Thier in eine Auszehrung verfallen sollte.

Für die Augen habe ich mich bloß des Rosenwassers bedient: dieses schüzt dieselben sehr wohl gegen die Veränderlichkeit der Luft.

Außerdem läßt man das Thier eine strenge Diät beobachten, und giebt zur Ernährung desselben bloß eine dünne Abkochung von Roggenmehl und Gerstenmehl.

Der Brandfleck (Tachet).

Diese Benennung hat die Krankheit von einem schwarzen, brandigtem Fleck bekommen, welcher an verschiedenen sowohl innerlichen, als äußerlichen Theilen des Körpers sichtbar wird.

Ohne Zweifel mögen die Thiere, ehe diese fürchterliche Symptomen sich einstellen, einen stumpfen und brennenden Schmerz in dem Theile, welcher brandigt werden und absterben will, empfinden, allein unglücklicherweise geben sie dieses durch kein Zeichen zu erkennen.

Hat das Uebel innerlich seinen Siz, so sind die Thiere großer Gefahr unterworfen, und gemeiniglich werden die Mittel dagegen fruchtlos angewendet. Diese Krankheit erkennt man an einer beträchtlichen Entkräftung.

tung. Der Puls ist schwach und sezt aus, bisweilen schwizen sie, bisweilen sind ihre Gliedmaßen kalt, sie lassen einen braunen Harn, bekommen einen colliquativen Durchfall, und bewegen sich, und empfinden auch wenig.

Allein äußerlich findet man den Brandfleck am allerösterſten, er fängt allezeit mit einer einfachen Geschwulst an, die nach und nach immer mehr auftritt, und Luft in sich enthält, man darf sie nur wenig drücken, und es entsteht ein Knistern, welches dem gleich kommt, wenn man ein Stück Pergament zerreibt. Diese Geschwulst nimmt stufenweise zu, und sieht man sich nicht vor, und hebt das Uebel nicht gleich vom Anfange, so verbreitet sich dasselbe in der ganzen Blutmasse, drauf wird die Geschwulst allgemein, und das Thier bekommt eine widernatürliche äußere Gestalt.

Wenn die Geschwulst einen Ober- oder Unterschenkel einnimmt, so können die Thiere nicht anders, als hinkend gehen; nimmt sie ferner einen bestimmten Plaz ein, und befindet sie sich auf einmal an verschiedenen Stellen des Körpers, so werden die Thiere ungewöhnlich unruhig, und wollen für beständig liegen bleiben.

Die,

Die, welche wirklich von dieser Krankheit drauf gehen, bekommen den Brand in einem hohen Grade, und bey der Eröffnung ihrer Leichen verbreitet sich ein sehr übler Geruch: das Fleisch sieht blaß und schwärzlich aus, und ist gleichsam wie aufgelöst.

Der gemeine Mann hat von dieser Krankheit und ihrer Ursache verschiedene Meinungen, welche ich nun eben nicht hier bestreiten will. Einige glauben, daß ein Thier dieselbe bekommen könne, wenn es das Aas eines andern, welches die Beute eines Wolfs gewesen, anröche. Mehrere hinwiederum sind der Meinung, daß ein Thier dieselbe bekommen könne, wenn es an dem Sauftrog eines andern, welches an einer pestartigen Krankheit gestorben wäre, verweilte, indem es die schädlichen Ausdünstungen einathmete. Dieß ist die gewöhnliche Meinung unserer Landleute.

Genau betrachtet, besteht die unmittelbare Ursache dieser Krankheit in der Stockung der Feuchtigkeiten, der Verdickung des Bluts, und der Zähigkeit und Bösartigkeit desselben.

Die unmittelbare Ursache aber ist eine Schärfe in dem Blutwasser, welche wegen unter-

unterdrückter Ausdünstung in der Blutmasse zurückgehalten worden; und wie ich mir vorstelle, so können diese Geschwülste Verstopfungen und Versezungen der Materie hervorbringen.

Der verminderte unterdrückte und zurückgetriebene Schweis ist eine der prädisponirenden Ursachen, ich will mich hierüber noch deutlicher erklären.

Erstlich kommt der Brandfleck im Herbste weit öfterer, als in irgend einer andern Jahrszeit vor, und in dieser ändert, wie bekannt, die Witterung am öftersten: da sind bald die Morgen kalt, bald die Abendstunden sehr frisch, und des Nachts frieret, reifet und thauet es, da es wiederum bey Tage mitunter sehr warm ist. Diese abwechselnde Witterung hat einen großen Einfluß auf den Körper, wie jedermann leicht einsehen wird.

Zweytens treibt man das Vieh auf die Wiesen, und untersucht nicht allezeit sorgfältig genung, ob noch Thau auf denselben, ob die Spizen des Grases bereift, ob der Regen frisch und in großer Menge gefallen sey.

Drittens reibt man die Ochsen, wenn sie aus dem Pflug gespannt, weder mit einem

Stroh=

Strohwisch ab, noch trocknet man sie auf irgend eine Art, sondern läßt sie sogleich wieder Gras fressen, ja man führt sie wohl sogar herzhaft zur Tränke, und läßt sie, nachdem man sie geschwemmt, im kalten Luftzuge stehen. Dieser Gebrauch ist desto verwerflicher, je plözlicher die Thiere aus der Wärme in die Kälte kommen, und diese jählinge Abwechselung ist die Quelle von noch vielen andern Krankheiten.

Die zarten und schwächlichen sind dem Uebel am ersten ausgesezt. So widerstehen die jungen und alten Kühe ebenfalls nicht so gut, wie die Stiere und Ochsen, dieser Krankheit, und die Erfahrung lehrt, daß sie davon weit früher befallen werden.

Was die Behandlung anbelangt, so muß man sowohl innerliche, als auch äußerliche Mittel anwenden.

Nichts ist aber wohl nöthiger, als die Geschwulst gleich zu öffnen, jedoch muß man diese Operation sorgfältig vollziehen. Ich will daher besonders bemerken, worinnen diese Sorgfalt bestehen müsse.

Erstlich also muß man einen Gehülfen haben, welcher auf seiner Seite die Haut

faßt, während daß der Operateur sie auf der andern Seite anspannt, alsdann läßt sich der Einschnitt leichter machen, und die Scheermesser und Bistuori müssen dazu in gehöriger Bereitschaft seyn.

Zweytens muß man bis auf die lebendigen Theile schneiden, und alles dasjenige wegschneiden, was in Fäulniß übergegangen ist, um nämlich den Fortgang der Krankheit zu vermeiden.

Drittens pflegt man, sobald man einige Wunden gemacht, die Ränder mit den Fingern, oder dem Griffe eines Messers zu reiben; dieß ist ein gewöhnlicher Gebrauch unter unsern Landleuten, und sie glauben dadurch den Feuchtigkeiten einen gehörigen Abfluß zu verschaffen.

Viertens darf man die Vereyterung nicht allzulange unterhalten; um sie aber eine Zeitlang zu befördern, thut man Zwiebeln und Salz in die Wunden; man verbindet regelmäßig Morgens und Abends, und diese sehr gebräuchliche und fast überall eingeführte Methode ist von sehr gutem Erfolg.

In Ansehung der innerlichen Arzneymittel bedienen sich unsere Landsleute einer

Hand-

Handvoll schwarzer Nießwurz, diese waschen sie mit Weinessig ab und lassen sie darauf in gemeinem Wasser von drey Kannen bis zu einer Kanne einkochen. Diese Abkochung giessen sie ganz kalt dem Thiere ins Maul, und obschon dieses Mittel das Thier sehr angreift, so schadet dieses dennoch nichts, sondern man muß davon vielmehr eine günstige Wirkung hoffen. Ich will nun über die Eigenschaften dieser abführenden Abkochung hier nichts weiter anmerken, ich begnüge mich bloß zu beobachten, daß der Unrath, den man damit abtreibt, von einem überaus heftigen Geruch ist, und daß seine Farbe sehr schwarz ist. Uebrigens kann ich nicht begreifen, wie man, wenn das Blut in Entzündung ist, es wagen könne, auf diese Arzneymittel etwas zu rechnen: auch wird man wohl nicht verlangen, daß ich einen Lobredner dieser Heilmetbode abgeben soll.

Die abführenden Arzeneygetränke, welche man aus den Wurzeln und Blättern der Hindläufte und des Sauerklees aus den Wurzeln der Scorzonere, des Sauerampfers und des Engelsüßes bereitet, verdienen unser Zutrauen weit eher, verhältnißmäßig nämlich nach den verschiedenen Anzeigen.

 Eben=

Ebenfalls muß man Clystiere geben. Ich würde diejenigen vorschlagen, welche sowohl besänftigen, als auch den Unterleib öffnen, ohne eben viel Unruhe zu verursachen.

Ich weiß wohl, daß man besonders auf abführende Mittel dringt, allein ich meines Theils würde sie nicht eher anwenden, als bis die Ruhe im System sie vorzüglich anzeigt.

Kurz, es giebt wenig Krankheiten, in denen die fäulnißwidrigen Mittel, als z. B. der Weinessig und der Kampher, sowohl innerlich, als äußerlich bessere Dienste leisteten

Allein Aderläße sind allezeit äußerst schädlich: diese schwächen die Kräfte allezeit noch weit mehr, und befördern auch außerdem ganz außerordentlich den Brand.

Die Rückkehr der Eßlust ist eines der günstigsten Zeichen. Man kann sicher hoffen, die kranken Thiere durchzubringen, wenn sie gehörig wiederzukäuen anfangen, zumal wenn sie auch außerdem lebhaft und munter werden: man thut daher sehr übel, wenn man ihnen jähling zu viel Futter vorwirft, da man vielmehr mit allem Fleiß, so lange die Zufälle anhalten, damit sparsamer umgehen muß.

Diese

Diese Krankheit ist ansteckend, und man muß die gehörige Vorsicht anwenden, damit die schon angesteckten die Krankheit den noch gesunden nicht mittheilen: auch ist es rathsam, daß man, so bald als möglich, die Thiere, die daran sterben, in die Erde vergrabe, und zwar in einiger Entfernung von den Dorfschaften, an einem Ort, zu welchem die Thiere nicht leicht gelangen können.

Diejenigen, welche entweder während der Krankheit die Thiere schröpfen und mit ihnen umgehen, oder ihnen nach der Zeit das Fell abziehen u. s. w. müssen sich gehörig vorsehen, daß sie sich nicht etwan schneiden, und die dazu erforderlichen Instrumente ebenfalls sorgfältig verwahren.

Von der Zungengeschwulst (Boucle).

Die Zungengeschwulst ist eine kleine Blase, welche an der Zunge der Ochsen und Kühe zum Vorschein kommt. Sie ist selten größer, als eine Haselnuß, hat eine röthlichtbraune Farbe, welche bisweilen in die fahlgelbe übergeht.

Einige sind der Meinung, daß sich die Thiere diese Krankheit zuzögen, wenn sie von

einer giftigen Pflanze fräßen, andere glauben, daß eine ganz zufällige Ursache daran Schuld sey, und diese soll in der Erhizung des Bluts und der übrigen Säfte bestehen, und diese Meinung halte ich für die gründlichste.

Symptomen.

Dem sey nun, wie ihm wolle, so ist doch so viel gewiß, daß sich diese Krankheit durch einen Mangel an Eßlust und eine Traurigkeit anzeiget. Das Thier richtet sich gar nicht mehr nach der Krippe, und läßt den Kopf immer herabhängen, will gar nicht mehr fressen, und kaut auch nicht mehr wieder, und daran erkennt man diese gefährliche Krankheit.

Diesem Uebel muß man nun augenblicklich mit Mitteln entgegen gehen, weil die Thiere dabey gar zu viel leiden, wenn man dasselbe nachläßig behandelt.

Behandlungsart.

Man muß diese Blase sogleich zerplatzen und öffnen, und hierzu bedient man sich entweder der Finger oder eines Bistouri, darauf muß man mit Erde oder Weinessig die Geschwulst

schwulst, die man gemacht hat, reiben, und man bemerkt alsdann, daß die Thiere ihren eignen Speichel nicht hinterschlucken, auch muß man ihnen nicht zu saufen geben, denn die faulichte Flüßigkeit könnte sich aus dem Magen ins Blut verbreiten, ihm seine schädlichen Eigenschaften mittheilen, und zu einem allgemeinen Brande Gelegenheit geben.

Denn wenn das Eyter oder das Blut, welches aus dieser Geschwulst hervortritt, oder wenn einige Stücken dieser Zungenblase verschluckt werden, so wird man wahrnehmen, daß das Thier aufschwillt, und daß sein Unterleib sich wie ein Luftball ausdehnt, alsdann muß man eilen und zur Milch seine Zuflucht nehmen, und jemehr man dem Thiere davon beybringt, desto mehr hilft man ihm. Hierdurch hat man einige Male mehrere vom Tode gerettet.

Unsere Landwirthe verstehen die Heilmethode nicht eben gehörig, und ich kann ihr Verfahren ohnmöglich billigen, denn ich glaube, man muß andere Vorschriften befolgen, welche ich auch anführen will.

Wenn nämlich Thiere verdickte und scharfe Säfte haben, so muß man vor allererst sie zu verbessern suchen.

Sollte aber die Krankheit von zu vielen Säften herkommen, so ist natürlicher Weise nichts mehr angezeigt, als sie auszuleeren.

Das erstere erfüllt man vermittelst verdünnender und erfrischender Getränke: hierzu kann man die Abkochung der Graswurzel, zu welcher man den mineralischen Kristall sezt, anwenden, oder sich noch besser der Molken bedienen, übrigens kann die Nahrung der Thiere ebenfalls in frischen Kräutern bestehen.

Der zweyten Anzeige thut man eine Gnüge, wenn man gehörig abführende Mittel verordnet.

Nimm: Senesblätter zwey Unzen.
Tamarinden sechs Unzen.
Englisches Salz zwey Unzen.

Dieses koche man in zwey Pfund Wasser eine halbe Stunde lang, und gebe das Durchgeseihte dem Thiere den Morgen darauf zu trinken.

Es ist ein günstiges Kennzeichen, wenn die Thiere weniger traurig sind; so bald sie wieder Futter verlangen, nähern sie sich der Genesung: so bald sie wieder mit gutem Appetite fressen, und auch wiederkäuen, so kann man glauben, daß sie völlig wieder gesund sind.

Von der mit einem Fieber und einem Durchfall verbundenen Auszehrung (Felin).

In dieser Krankheit sind die Thiere traurig und träge, es fehlen ihnen alle Kräfte und ihre Schenkel sind so schwach, daß sie sich unter dem Gewicht des Körpers beugen, und wenn sie dieselben einen halben Fuß hoch heben sollen, wenn sie z. B. über eine Thürschwelle schreiten sollen, so sind sie, dieses zu thun, kaum im Stande.

Die Hörner und Ohren dieser Thiere sind ganz kalt, ihr Haar schrumpft zusammen, und ist wie mit Unflat bedeckt, welchen sie sich auch nicht ablecken, nach und nach verliert sich ihre Eßlust, ob sie schon noch immer wiederkäuen, es müßte denn das Uebel seinen höchsten Grad erreicht haben.

Während dieses Zustandes empfinden sie nur eine leichte Fieberbewegung, der Schlaf dieser Thiere ist überdieß keineswegs unterbrochen. Die Functionen des Unterleibes gehen, wie gewöhnlich, von statten, vielmehr stellt sich fast allezeit ein Durchfall ein, welcher ein günstiges Kennzeichen abgiebt, wenn er nicht zu lange dauert, oder wenn man ihn klüglich anhält.

Wenn aber diese Ausleerung anhält und sich durch Mittel nicht zähmen läßt, so werden die Thiere zusehends magerer, und verfallen gar bald in eine klägliche Auszehrung, so daß die Krankheit gemeiniglich chronisch wird, und sich fast immer mit dem Tode beendiget. Demohnerachtet habe ich sie unter der Anzahl der hizigen Krankheiten beschrieben, weil ich versichert bin, daß daran kranke Thiere weit öfterer in vierzehn Tagen oder drey Wochen sterben, als daß sich die Krankheit in die Länge verziehen sollte.

Die Leichenöffnungen zeigen uns keine Verwüstungen in der Brusthöle. Die meisten Theile des Unterleibes sind meistentheils unversehrt; und wenn man irgend eine Veränderung in dem Darmkanale wahrnimmt, so findet man bloß in dem Darmkanale bisweilen einige Versehrungen und Geschwüre. Mit den Schenkeln und Unterfüßen aber und ihren Gelenken hat es eine andere Bewandniß, das Gliedwasser nämlich ist sehr dick, hat die Consistenz einer Speckschwarte und eine schöne gilblichte Farbe.

Ursachen dieser Krankheit.

Man schreibt aber die Entstehung dieser Krankheit den Nahrungsmitteln zu, mit welchen sich die Thiere auf den Triften nähren, zur Zeit, wenn viele kalte und anhaltende Regen fallen. Das Wasser trägt durch seine allzugroße Kälte sehr viel dazu bey, auch tragen Luftzug und Winde, besonders der Nordwind, welcher ein Thier im Stall angeht, sehr viel zu Entstehung dieser Krankheit bey.

Von der Behandlung.

Man hat besonders zwey Methoden, vermittelst welcher man diese Krankheit zu bändigen sucht, und insgemein fängt man mit der weniger schiklichern an. Man bindet ihnen nämlich vom ersten Anfange die Ohren mit einer Hanfschnure oder mit einem aus Wolle verfertigten Bande. Dieses zieht man mit aller Gewalt an, und dieser Druck verursacht gar bald eine Geschwulst: bald hierauf schröpft man die aufgelaufene Stelle mit einem Scheermesser, worauf denn ein helles Wasser herausfließt. Dieses Ausfließen kann man lange Zeit unterhalten, wenn man Blätter von Gundermann in einen Tuchsack steckt und in

das Ohr bringt. Die Blätter dieses Krauts sind zusammenziehend, und erhalten die Wunden feucht, und das Tuchsäckchen schüzt den Theil vor der Luft, es vertroknet daher die geöffnete Stelle, und vernarbt sich desto frühzeitiger.

Diejenigen, welche auf diese Art die Behandlung anfangen, stellen sich nicht vor, daß sie das Uebel nicht bis zu seiner Quelle verfolgen; kurz, ich bin Zeuge, daß man hierdurch die Thiere bloß für die Krankheit zu verwahren, im Stande ist. Allein die wachsamen Landwirthe tragen kein Bedenken, auch noch eine andere Methode anzuwenden, diese verfolgt aber besonders die Anzeige, den kränklichen Gift zu zersezen, den Ausfluß, welcher vermittelst der Wirkungen der Natur geschieht, zu befördern, und ihn zurückzuhalten, wenn er die Kräfte der Thiere zu schwächen scheint.

Insgemein hat man nur eine Abkochung von zwey Unzen Senesblätter, vier Unzen Tamarinden, eine halbe Unze Glaubersalz, und einen Löffel voll Honig für eine Flasche nöthig, und öfters kann die Heilung durch diese Purganz allein vollzogen werden. Die Thiere säumen alsdann nicht lange, Appetit zu bekommen, und man kann ihn Morgens und

Abends

Abends gar bald wieder erwecken, wenn man ihnen eine Meze Spreu und zwey Hände voll Haber giebt, und Mittags eine Brodrinde mit Salz überstreut, zum Getränke aber Wasser, in welches man Rockenmehl geworfen, vorsezt.

Der Durchfall ist eine Crise: welche man zwey bis drey Tage anhalten lassen kann, worauf er sich denn vermindert, dauert er aber länger fort, so darf man keineswegs dabey ruhig seyn, denn sonst fallen die Thiere gar bald in eine Auszehrung.

Man muß daher bald ein Purgiermittel geben, damit die Schwäche nicht etwan überhand nehme.

Sechs Unzen Tamarinden in einer Flasche Wasser, vier Unzen Manna, eine halbe Unze gepülverter Rhabarber, welche man in der Colatur zusezt, müssen zu dem Purgiermittel genommen werden, worauf ich besonders viel rechne.

Hierauf suche ich den Ausfluß durch Ptisanen mit Brodkrume und arabischen Gummi zu vermindern *).

Wenn

*) Oder ich nehme folgendes Decoctum album der Pariser Pharmakope'e

Nimm:

Wenn ich aber aller dieser Hülfsmittel mich bediene, und das Uebel nimmt dennoch nicht ab, so lasse ich ein Opiat bereiten, wovon ich früh und Abends dem Thiere eine Unze eingebe.

Man nehme ein Pfund gute China, ein halb Viertelpfund gereinigten Salpeter, Wacholderextract zwey Unzen, reibe das Ganze wohl unter einander, und seze ein Opiat nebst einer hinlänglichen Menge Frauenhaarsyrup hinzu.

Der Theriack, die Hyacinthenconfectionen, das Diascordium sind von vorzüglich gutem Nutzen, diese kann man verschiedentlich bald mit Wein, bald mit einer Abkochung aus Eisenkraut und Schaafgarbe auflösen.

Der Haber, die Gerste und die Linsen sind die besten Nahrungsmittel, wenn die Krankheit zum Theil schon vorüber ist. Die Abkochung von diesen Saamen dienet ebenfalls zu einer guten Nahrung so lange nämlich, als die Zufälle anhalten.

Wenn

Nimm: eine halbe Unze Hirschhorn,
Weiße Brodkrumen zwo Unzen; und koche es ganz gelind in sechs Kannen Wasser: wenn man will, so kann man auch noch zwey Quentchen Canella hinzusezen.

Wenn die Hörner und Ohren wieder warm werden, die Traurigkeit, die Mattigkeit und der Schmuz auf dem Körper sich vermindert, und sich auch der Appetit wieder einfindet, so kann man auf eine glückliche Genesung rechnen.

Von der Entzündung des Gehirns und der Gehirnhäute (Guignet).

Wenn die Entzündung auf einer Seite oder bisweilen auf beyden Seiten die Substanz des Gehirns, die dünne und harte Hirnhaut angreift, so nennt man diese Krankheit Guignet.

Symptomen.

Die davon befallenen Thiere bekommen von Zeit zu Zeit Convulsionen, schlagen sich mit Gewalt und Heftigkeit an die Seite, da, wo das Uebel seinen Siz hat, sie fressen nur von Zeit zu Zeit, und wenig auf einmal, auch kauen sie nur selten wieder. Die Vereinigungshaut, so wie auch die Gefäße der harten Haut des Auges sind mit Blutgefäßen überdeckt und entzündet, doch nur auf der Seite, auf eben welcher das Uebel ist; der Puls ist sehr stark und nichts desto weniger regelmäßig.

Ursa-

Ursachen.

Sehr öfters ist die Ursache dieser Krankheit zufällig, denn sie kann öfters von einem Stoß und Schlag auf den Kopf, oder von einem Fall, welchen das Thier thut, entstehen; so kann auch die Sonnenhize zur Entstehung dieser Krankheit, wenn sie auf diese Theile wirkt, Gelegenheit geben. Allein am allerwenigsten ist die Ursache dieser Krankheit eine wesentliche, und man muß sie ganz besonders in einer zu großen Ansammulng von Feuchtigkeiten, und besonders in der Verschleimung einer Feuchtigkeit suchen, welche die Häute des Gehirns anfüllet und ausdehnt.

Heilung.

Eine wiederholte Aderlaß in den ersten Tagen, verdünnende, mit Salpeter versezte Arzeneyen sind, so wie das Abwaschen der Gliedmaaßen, von äußerster Wichtigkeit. Haarseile können auch großen Nuzen stiften, überdieß muß man eine strenge Lebensordnung halten, und ein schickliches Verhalten wählen. Mit Nuzen wird man sich allezeit der erweichenden Klystiere bedienen, und Purgiermittel geben, sobald die Entzündung größtentheils

vor-

vorüber ist. Aeußerlich legt man Tücher, welche man in eine Abkochung von Hollunderblumen, mit Goulardischem Wasser versezt, getaucht hat, auf den Kopf.

Von der Entzündung der Milz, oder dem Milzbrande (la misse *).

Die ersten Symptomen zeigen diese Krankheit sehr spät an, denn das Thier, welches davon befallen ist, säuft, frißt und käuet wieder, und alle diese Functionen gehen wie im gesunden Thiere vor sich, und nur erst, wenn die Thiere in der größten Gefahr, augenblicklich zu sterben, sind, lagern sie sich, schlagen in die Flanken, und bekommen fürchterliche Zuckungen.

Uebrigens zweifle ich nicht, daß nicht das Thier gleich vom Anfang einen Schmerz und eine Schwere in der linken Seite empfinden mag, so daß, wenn man mit der Hand darauf drückt, es nicht den Körper zurückziehen und sich gleichsam darüber beklagen sollte, ferner wenn man wahrnimmt, daß das Thier auf dieser Seite nicht liegen kann, wenn es einen tiefen Husten bekommt, besonders zur

Zeit,

*) S. dieser auserl. Beyträge 28 St. S. 5.

Zeit, wenn es frißt, so hat man Ursache zu glauben, daß in dem Eingeweide, von welchem hier die Rede ist, eine Veränderung vorgehe, wenigstens sind dieß die allerbesten Kennzeichen, die man nur immer haben kann.

Die Oeffnung der Leichname dieser Thiere zeiget deutlich, daß der Umfang der Milz sehr zugenommen hat, sie strozt von schwarzem Blute, und ihre Substanz hat die nämliche Farbe, und in den Stellen, wo sie ansizt, erblickt man mißfarbige und brandige Flecke.

Ursachen.

Diese bestehen in einer Anhäufung des Bluts in der Milz, und werden bald von der Vollblütigkeit und dem verdickten Blute, oder durch die Erhizung und gar zu heftige Bewegungen hervorgebracht; Mangel an Getränke, unterdrückter Schweiß und eine heftige Kälte, welcher die Thiere ausgesezt werden, verursachen diese Krankheit ebenfalls.

Behandlung.

Die Behandlung muß man, wenn man das Uebel zeitig genug erkennt, mit Aderlässen anfangen, welche mit dem Alter, dem Temperament und der Vollblütigkeit in einem gehö-

gehörigen Verhältniß stehen müssen; wenn das Uebel aber schon überhand genommen, so mißbillige ich dieses Verfahren.

Die auflösenden, versüßenden, erfrischenden und besänftigenden Mittel sind nachher von dem größten Nuzen; die Molken, die Abkochungen von Quecke und Löwenzahn, die Aufgüsse von Hirschzungenkraut, Odermennig und Engelsüß sind die besten Getränke, zu welchen man Salpeter und Weinsteinrahm, nachdem es die Anzeige mit sich bringt, hinzusezen kann. Hauptsächlich kommt es aber darauf an, die Blutmasse gehörig zu verdünnen und aufzulösen, und dieselbe flüssiger zu machen.

Zur Nahrung gebe man ihnen, vorausgesezt, daß es die Jahrszeit zuläßt, Sallatblätter, die Blätter von wilden Eichorien u. s. w. allein im Winter, wenn man sich dieser Mittel nicht bedienen kann, bediene man sich des Rocken = Gersten = und Habermehls und des Speltes u. s. w. Nachdem das Fieber abwesend oder gegenwärtig, mehr oder weniger heftig ist, muß man auch mehr oder weniger dergleichen nahrhafte Mittel darreichen, bisweilen darf man nur ihren Gebrauch

in etwas einschränken, und das Wasser mit etwas Rocken- oder Gerstenmehl färben.

Außerdem gebe man erweichende und abführende Klystiere, welche man auch nach Beschaffenheit der Umstände wiederholen kann.

Herr Courtois, ein geschickter Thierarzt, giebt, um die Thiere vor dieser Krankheit zu hüten folgende Methode an: er rathet an, von Zeit zu Zeit zur Ader zu lassen, die Thiere an reine und fließende Quellwasser zu führen, und sie, so viel wie möglich, zum Trinken aufzufordern, sie zur Zeit, wenn die Hize sehr groß ist, mit frischen Kräutern und feucht gemachten Kleyen zu erfrischen, sie mit gelinden Purgiermitteln zu reinigen, bey ihrer Arbeit, so viel als möglich, zu schonen, mit einem Strohwisch abzureiben, wenn sie warm sind, und sie gehörig, so oft die Witterung sehr strenge ist vor der Kälte zu schüzen. Dieß sind die Vorsichtsregeln, welche man zu Charbony nnd Chatelblanc in zwey Gemeinheiten, in welchen das vorige Jahr diese Krankheit sehr grassirt hatte, angewendet hat. Alle diejenigen Thiere, welche man so behandelt, sind auch von dem geringsten Anfalle verschont geblieben, und alle diejenigen Privatpersonen, welche sich dieser Behandlung nicht

haben

haben unterziehen wollen, haben bald mehr, bald weniger Verlust davon gehabt.

So giebt es auch noch eine andere Krankheit der Milz, welche durch den Schlag eines Stocks, dem Wurf eines Steines oder das Stoßen mit den Hörnern auf dieser Seite hervorgebracht wird. Man sieht leicht, daß die Thiere, welche diese Krankheit haben, unsicher gehen, sich in die Flanken schlagen, und auf ihre vier Füße stellen müssen, indem sie sie aus einander kretscheln, auch hängen sie den Kopf zur Erde, stellen ihn fast auf die Erde fest, öffnen die Schnauze, strecken die Zunge heraus, und fallen bisweilen jähling um, ohne sich wieder aufrichten zu können. Wenn der Schlag heftig ist, so sterben die meisten davon, sonst leiden sie aber auch nur einige wenige Minuten, heben sich darauf gar bald wieder in die Höh, und sind wieder vollkommen gesund: gewöhnlicher Weise braucht man ihnen ganz und gar nicht eben Beystand zu leisten.

Es giebt aber sehr viele Landwirthe, welche der Meinung sind, daß ein solches Thier zuverläßig sterben müßte, wofern man nicht folgende Operation mit ihm vornähme: diese kann nun vielleicht ohne Nuzen seyn, jedoch ist mir

eben kein Uebelstand bekannt, der daraus entspringen könnte.

Vor allererst muß man dem Thiere das Maul aufsperren, und die beyden Kinnladen von einander zu bringen suchen: darauf faßt man die Zunge an, und zieht sie nach auswärts, bis daß man sie zurückschlagen kann, und das kann wohl binnen einer Minute geschehen. Jedoch ereignet es sich nicht selten, daß man die Zunge nicht wohl fassen kann, weil sie hinterwärts gleichsam wie eingebogen ist, und alsdann ist sie gleichsam in den Rachen eingesenkt; dieser Schwierigkeit kann man sich nun aber entgegensezen, wenn man die Finger bis zum Anfange der Speiseröhre führt, denn man braucht nicht in Sorge zu seyn, diese Theile zu verlezen.

Von der Halsgeschwulst (Louvet).

Diese Krankheit kommt gar oft in unsern Gegenden vor, und befällt ohne Unterschied die Ochsen, die Kühe und die Stiere; ich will auch noch außerdem anmerken, daß sie eine Landkrankheit ist.

Sym-

Symptomen.

Die Thiere, welche von dieser Krankheit befallen werden, verlieren mehr oder weniger ihre Kräfte, welches ein Kennzeichen abgiebt, daß die Krankheit bald mehr, bald weniger heftig ist; man wird aber alsdann eine Art von zitternder Bewegung in dem Fleische und den Muskeln dieser Thiere gewahr, ihr Rückgrat ist sehr steif, sie holen sehr oft und mit Beschwerde Athem; das Schlagen der Arterien ist sehr unregelmäßig, die Kühe geben keine Milch, und käuen, so wie die Ochsen, auch nicht wieder; alle diese Thiere sind ferner traurig, haben ganz und gar keinen Appetit, und sind gegen alle Arten von Fütterung, die man ihnen vorsezt, gleichgültig.

Unter zweyen bis dreyen findet man gemeiniglich eine Geschwulst auf der Oberfläche des Körpers, und zwar bald hier, bald dort, am allergewöhnlichsten aber am Brustbeine und am Halse, und diese Geschwulst ist die Ursache warum man diese Krankheit die Halsgeschwulst genannt hat.

Diese Geschwulst scheint aber sehr mit einer Pestbeule übereinzukommen, denn da sie so geschwind in Brand übergeht, so haben

wir besonders Ursache, dieses zu glauben, ja, die Krankheit nimmt bisweilen so überhand, daß man dann und wann gar keine Hülfe anwenden kann.

Ursachen.

Aller Wahrscheinlichkeit nach besteht die Ursache dieser Krankheit in einem zu dicken und erhizten Blut und in einer zu scharfen und zähen Lymphe.

Behandlung.

Auch hier leisten die auflösenden, mit Salpeter versezten und fäulnißwidrigen Getränke sehr gute Dienste. Wasser, in dem Kleyen aufgeweicht worden, Gerstenwasser mit Rockenmehl versezt, geben eine sehr gute Nahrung ab, auch nimmt man seine Zuflucht zu einfachen und erweichenden Klystieren, allein der Aderlässe darf man sich nicht bedienen, und ich bin der Meinung derer, welche glauben, daß sie, in dieser Krankheit angewendet, schädliche Folgen haben könnten.

Man wendet z. B. tiefe Einschnitte an, um die Geschwulst völlig zu lösen, und legt die besonders geschwind reif machenden Mittel darauf, wozu man noch Wolfsmilch, Senfsaa-

saamen, Cantharidenpulver u. s. w. sezt, wenn man einen jählingen Zurücktritt der Säfte wahrnimmt: auch darf man die ausleerenden Mittel nicht ganz vernachläßigen, sondern sie vielmehr zur rechten Zeit anwenden, um die ihrer Gesundheit besonders nachtheiligen Absäze zu verhüten.

Außerdem muß man den Ställen die gehörige Einrichtung verschaffen, Sorge tragen, daß die Streu und der Mist nicht zu alt werde, und die Jauche ihren gehörigen Abfluß bekomme: auch kann man die Luft reinigen, und in dieser Absicht Wachholderbeeren und Sadebaumrinde anbrennen.

Von den Colikschmerzen.

Diejenigen Thiere, welche hieran erkranken, sind unruhig, bewegen sich unaufhörlich, und geben durch ihr Geschrey ihre Schmerzen zu erkennen, aller Augenblicke heben sie sich in die Höhe, und legen sich wieder nieder, ändern den Plaz, und wählen wieder einen andern, sie verlängern den Hals, strecken die Füße aus, und machen sie starr und steif, so, als ob sie gleich sterben wollten; ferner fressen sie nicht immer, sondern nur dann und wann, wenn der Schmerz in etwas

nachläßt: ihr Bauch verursacht, wenn man auf ihn drückt, ein starkes Geräusch, auch schwizen sie nach der verschiedenen Dauer und Heftigkeit der Krankheit bald mehr und bald weniger.

Ursachen.

Zu diesen muß man die Veränderung der Witterung und der Luft, welche bald warm, bald kalt, bald feucht, bald trocken ist, rechnen, denn hierdurch wird die Ausdünstung unterdrückt, und die Säfte von dem Umfange nach dem Mittelpunct der Körpers geführt, welche alsdann sich auf den Magen und die Därme werfen, und die Häute derselben ausdehnen.

Es giebt Landwirthe, welche der Meinung sind, daß diese Schmerzen durch das Heu und Stroh erzeugt würden, auf welches die Ratten ihren Urin hätten laufen lassen. Ich glaube aber, daß diese Idee irre führt, denn jedermann weiß, daß alle Thiere auf eine ganz besonders vorsichtige Weise ihre Speisen zu unterscheiden pflegen, so daß sie lieber hungern, als verdorbene und übel riechende Fütterung genießen sollten.

Daß aber diese Krankheit sehr heftig ist, sieht man aus den Schmerzen, welche die Thiere martern, und an denenjenigen, welche daran sterben, sieht man deutlich, wie stark die Entzündung der Därme zu seyn pflegt. Denn bey der Oeffnung solcher, an dieser Krankheit verstorbenen, Thiere fand man die Därme öfters brandigt, die Gefäße von einem schwarzen und verdorbenen Blute angefüllt, und außerdem sehr ausgedehnt, nach dem Verhältniß nämlich, nachdem sie mehr oder weniger Luft enthielten, der vierte Magen enthält auch besonders viel Winde, so wie die Därme, und man hat ihn wohl sogar zerplazt angetroffen.

Am allergewöhnlichsten wendet man bey diesem Uebel einen aus Salz und Pfeffer bereiteten Bissen oder Weingeist oder erwärmende Getränke an. Ist aber die Krankheit heftiger, das Thier sehr ermüdet und erhizt, wie man aus der Röthe der Augen des Thieres, der Farbe des Urins und der Härte des Unraths u. s. w. abnehmen kann, alsdann, glaube ich, sind alle diese Mittel der Kur eher zuwider, als daß sie sie befördern sollten. Ich empfehle daher folgende Heilmethode, welche von der gewöhnlichen unserer Landwirthe gar sehr unterschieden ist.

Behandlungsart.

Man muß vor allererst mit einer Aderlaß am Halse anfangen, und dem Thiere ein und ein halbes Pfund oder zwey Pfund Blut abziehen; eine Stunde darauf verordne man ein Klystier aus Violen, Sallatblättern, Blättern von gutem Heinrich und aus Malvenblättern, und wiederhole dasselbe aller vier Stunden, so lange bis die Schmerzen aufhören.

Zum Getränke gebe man ihnen eine bloße Abkochung aus Graswurzel und Nymphäa, zu welcher man ein erdiges Mittel in einer ganz kleinen Dose hinzusezen kann.

Von Zeit zu Zeit kann man ihnen mit Gerstenmehl weißgefärbtes Wasser reichen, und trinken sie dieses gern, und mit Begierde, so kann man eine baldige Genesung vermuthen.

Gemeiniglich vergehen bey dieser Behandlung die Colikschmerzen, und alsdann lasse ich die Thiere zwey bis drey Tage ausruhen, suche aber doch immer die Hize zu besänftigen, und zulezt gebe ich eine gelinde Purganz.

Sind aber die Colikschmerzen von keiner Entzündung entstanden, sondern werden sie

von übermäßig vielem rohen und unverdauten Futter hervorgebracht, so darf man keine Ader öffnen, weil dieses vielmehr schädlich seyn könnte, alsdann sind vielmehr ausführende Arzeneyen und ebenfalls dergleichen Klystiere angezeigt.

Nimm Senesblätter eine Unze, und vom doppelten Chatolicum eben so viel. Die Senesblätter begieße mit zwey Pfund siedendem Wasser, seihe den Aufguß durch eine Leinwand, und löse das Chatolikum darinnen auf.

Ein solches Klystier mag nun die Schmerzen vermindern oder nicht, so bleibe ich doch auf keinem Fall hierbey stehen, sondern halte für gut, den Magen, ehe ich noch das Orvietanum und den Theriak anwende, wie man dieses zu thun pflegt, zu reinigen, und dieses bewerkstellige ich durch zwey Unzen Senesblätter, eben so viel Epsomsalz und sechs Gran Jalappenpulver in einem Pfunde einer erweichenden Abkochung.

Wenn man auf eine solche Art die Colikschmerzen behandelt hat, so kann man nachher auch zu den Opiaten seine Zuflucht nehmen, welche, wenn die Schmerzen noch anhalten, dieselben besänftigen.

Im

Im Anfange kann man einen Versuch mit der Muskatennuß, dem Theriak, dem Wachholderextract u. s. w. machen.

Oder man brennt die Schaalen von zehn oder zwölf Nüssen, und wirft sie, wenn sie gehörig geröstet sind, in eine Kanne warmen Wein, gießt es ab, und läßt ihm dem Thiere trinken.

Auch nimmt man den Schmuz aus einem Kälbermagen, und wenn man diesen nicht sollte bekommen können, so nimmt man statt dessen ein Stück Kälbermagen, läßt ihn eine oder zwey Stunden im Wasser kochen, und giebt das abgegossene davon, nachdem man es durchgeseihet hat, dem Viehe ein; ein halber Napf voll ist genug.

Das kranke Thier kann man nicht eher für wieder hergestellt und frey von Schmerzen halten, als bis es wieder frißt. Am besten giebt man ihm alsdann bloß gutes Heu, und läßt ihm nach Appetit davon fressen.

Von den Colikschmerzen, welche von Winden erzeugt werden.

In diesem Zustand haben die Thiere einen gespannten und hohl klingenden Leib, sie legen

legen sich, stehen wieder auf, bewegen sich, und sind unruhig, so oft Winde abgehen; nachher werden sie aber etwas ruhiger; öfters schwizen sie, verlieren ihren Appetit ganz und gar, ihr Leib ist geöffnet, und bisweilen fließt der Harn nicht ohne Schwierigkeit ab.

Behandlung.

In diesem Falle muß man, wenn man nicht etwan eine Entzündung zu befürchten hat, magenstärkende Mittel, als Lorbeerblätter, Kamillenblumen, Melilottenkraut und Salz in Getränken und Klystieren anwenden; wäre aber eine Entzündung zugegen, so würde das Thier heftigere und lebhaftere Schmerzen empfinden: alsdann kann man vielmehr mit Gewißheit scharfe und reizende Materien vermuthen, und da sind temperirende, verdünnende, schmerzstillende und krampfstillende Mittel, als Salzgeist, Salpetergeist, schmerzstillende Tropfen nnd das temperirende Mittel des Stahl angezeigt, welche die Blähungen abtreiben.

Helfen diese Mittel aber nichts, und nimmt das Uebel vielmehr zu, so daß die Thiere ersticken wollen, so muß man mit einem Troikar zwey Zoll hinter den falschen Ribben und

und zwey Zoll von dem lezten Lendenwirbelbeine auf der rechten Seite eine Oeffnung machen *). Herr Courtois operirte acht Kühe auf diese Art, und zwar mit sehr gutem Erfolg. Man muß die so erkrankten Thiere in der Diät strenge halten, und sie einigemal purgiren, ehe man ihnen wieder viel Futter giebt.

Von den Colikschmerzen, bey welchen die Thiere Blut verlieren.

Diese Art von Colikschmerzen besteht in der Entzündung der Därme, und ist die schmerzhafteste und gefährlichste. Bey den Pferden kommen sie öfterer, als bey den übrigen Thieren, vor. Die Thiere, welche sie befallen, werden ganz wüthend, sie wollen sich gleichsam umbringen und herabstürzen, sie werfen sich

*) Die Deutschen stechen auf der linken Seite ein, und nennen die Stelle, in welcher sie, wie mich dünkt, sehr zweckmäßig und leicht den Stich anbringen, die Hungerlücke S. Joh. Riem's vollständige practische Anleitung, das aufgeblähte Vieh durch untrügliche innerliche und äußerliche Mittel zu retten. Berlin, 1775. 8. m. K.

sich, ohne die Knie zu beugen, auf die Erde nieder, haben viel Fieber, ihr Mist ist schwarz, trocken, und bisweilen von einem klebrigen Schleime, welcher einem Göscht gleicht über-zogen, der Harn, den sie zu gleicher Zeit lassen, ist anfangs klar, nachmals wieder roth, und zulezt dick und entzündet. Das Kalt-werden der Gliedmaßen, das plözliche Nach-lassen der Schmerzen, die Abneigung für alle Art von Nahrung und ein starker Schweiß, sind diejenigen Symptomen, welche den Tod ankündigen.

Behandlung.

Bey dieser Art Colikschmerzen muß man, da sie von einer Entzündung herrühren, zu wiederholten Aderlässen, erweichenden und mit Salpeter versezten Klystieren, temperi-renden und schmerzstillenden Mitteln und viel lauem säuerlichen Getränke seine Zuflucht nehmen.

Die schleimichten Klystiere sind auch sehr zu empfehlen; auch kann man sie auf eine Trage legen und bewegen lassen, weil zu be-fürchten steht, daß sie sich durch ihre eigne Bewegung zu viel abmatten dürften; vor-züglich muß man sich aller erhizenden Arze-

ney-

neyen enthalten, weil man sonst leicht die Entzündung in den Brand verwandeln kann.

Von den Colikschmerzen, welche von den Würmern verursacht werden.

Wenn die Thiere mit dem Mist Würmer verlieren, einen stinkenden Athem und verdorbenen Appetit haben, nicht wohl sehen können, einen aufgetretenen Bauch bekommen, und immerfort in Bewegung und Unruhe sind, als ob sie aller Augenblicke von Fliegen gestochen würden, so glaubt man, daß ihre Colikschmerzen von Würmern herkommen: solche Thiere sezen die Füße bald vorwärts, bald hinterwärts, und bald bewegen sie wieder den Schwanz.

Behandlung.

Ist man von der Gegenwart der Würmer hinlänglich überzeugt, so kann man bittere Mittel gebrauchen; die Aloe, das versüßte Quecksilber, der Wermuth und andere die Würmer abtreibende Mittel, so wie auch Olivenöl mit Citronensaft versezt, geben die besten Arzeneymittel ab.

So wie die Schmerzen vorüber sind, muß man zu den Purgiermitteln schreiten.

Von Ueberladung des Magens von zu vielem Futter.

Obschon diese Krankheit gewöhnlicher bey den Menschen, als bey den Thieren, vorkommt, so ist es doch auch bey diesen jezuweilen der Fall, wenn sie ihr Futter mit zu großer Begierde und in zu großer Menge fressen, alsdann werden sie so angefüllt, daß sie sich übel befinden, und hiermit sind sehr öfters Colikschmerzen verbunden.

Zufälle.

Man wird sich in der Erkenntniß einer solchen Krankheit keineswegs betrügen, wenn man nur den Bauch dieser Thiere, welcher sehr angefüllt ist, so wie auch ihre Seiten betrachtet. Sie holen sehr schwer Athem, sind unruhig, legen sich und stehen wieder auf, sie scheinen schwerer und träger zu seyn, der Unrath, der von ihnen abgeht, ist sehr dünn, und riecht wie saurer Wein.

Solche Thiere nun muß man bewegen, ein wenig herumführen, und ihnen wäßrichte Getränke geben: denn in einer gehörigen

Diät und einigen Klystieren bestehet alles, was man in einem solchen Falle thun kann. Dieses Verfahren dürfte aber ohne Zweifel nicht mit den Rathschlägen einiger übereinkommen, welche sagen, man müsse Aderlässe und purgierende Mittel geben, jedoch hat es auf alle Weise seine Vortheile, und ist weit mehr werth, als die geheimen Mittel, welche man gegen alle Arten von Colikschmerzen so sehr erhebt: insgemein kennen die Verkäufer solcher Arzeneyen weder ihre Beschaffenheit, noch ihre vorzüglichen Wirkungen.

Von der Verstopfung.

Diese betrachtet man mit Recht als eine Krankheit der Eingeweide: die Kühe, Ochsen und viele andere wiederkäuende Thiere sind sehr geneigt dazu, und man sucht ihren Siz in dem Blättermagen.

Zufälle.

Die Kühe und Ochsen sind bisweilen vier, sechs, acht, ja bisweilen wohl gar zehn Tage verstopft. Die erstern Tage haben sie einige von denen Zufällen, welche die Thiere bey Colikschmerzen zu haben pflegen, bald darauf werden sie äußerst unruhig, und leiden

außerordentlich viel, und bemühen sich vergeblich, zu misten; ihre Hautbedeckungen sind heiß, der Puls ist gehoben, die Augen senken sich tief ein, der Unterleib ist hart, und wie ein Luftball ausgedehnt, das Thier hat keinen Appetit, säuft nur wenig, und nur so viel, als man ihm gezwungen giebt. Zu Ende der Krankheit wird das Maul trocken und stinkt, die Gliedmaßen werden kalt, der Puls schlägt geschwind und unmerklich, das Thier wird immer schwächer, bleibt immer liegen, und stirbt endlich ganz gelassen und ruhig.

Ohnstreitig hängt diese Krankheit von einer entzündungsartigen Ursache ab: man muß ihnen also in den ersten Tagen nothwendiger Weise zur Ader lassen, und ihnen verdünnende und erschlaffende Getränke geben.

Die Klystiere darf man übrigens nicht zu oft anwenden, in der erst muß man sie bloß ganz einfach bereiten, darauf kann man ihnen nach Beschaffenheit der Umstände durch einen Aufguß von einem Viertelpfunde bis zu einem Pfunde Manna oder Caßia eine ausleerende Kraft verschaffen.

Sezt man dieses Verfahren fort, so muß das Thier schwarze, stinkende, blutige und

öfters schleimichte Stühle bekommen; darauf wird sich eine Diarrhoe einfinden, welche den Umfang des Unterleibes vermindern wird, zulezt wird der Appetit sich wieder einstellen, und die Thiere werden wiederkäuen, und alsdann kann man hoffen, daß man die Thiere heilen werde.

Bey dieser Krankheit muß man die Menge der Nahrungsmittel gehörig vermindern, das Heu, welches man ihnen vorwirft, muß befeuchtet werden, aber noch mehr würde ich frisches Gras in kleinen Dosen oder Kleyen, oder Rocken oder Gerstenmehl, in Wasser verdünnt, vorziehen.

Von dem Blutharnen.

Nur wenig Thiere, welche mit Hörnern versehen sind, sind von dieser Krankheit verschont *); die Ochsen und Kühe bekommen es in einem jeden Alter, und selbst die Kälber sind davon befallen, besonders diejenigen, welche man schon hinaus auf die Triften schickt. Der Monat May ist für diese Krankheit

*) Jedoch höre ich, daß die Schaafe und Ziegen, welche doch auch Hornvieh sind, niemals diese Krankheit bekommen.

heit am allergefährlichsten. Seltener kommt sie im Winter, im Sommer und im Herbste vor.

Zufälle.

Die Thiere, welche hiervon befallen sind, stehen viel Hize, besonders längst dem Rückenmarke aus, hier heben sich die Haare in die Höhe, und sind steif anzufühlen, das Fieber ist sehr stark, die Seitengegenden sind in beständiger Bewegung, ihr Leib ist zum Theil verstopft, übrigens saufen und fressen sie noch, und man sollte von der Seite her glauben, daß sie gar nicht krank wären. Der Harn fließt häufig und zu wiederholten Malen ab, jedoch lassen die Thiere denselben allezeit mit einiger Anstrengung. Die ersten Tage der Krankheit haben die Thiere noch Milch in ihren Zizen, nach und nach aber bekommen sie immer weniger. Zwar ändert sich die Farbe derselben nicht, wohl aber wird ihre Beschaffenheit geringhaltiger, sie verliert sehr viel von ihrem Geschmack und von ihrer Süßigkeit.

Ursachen.

Herr Bourgeois behauptet, daß die Eichenblätter und die Blätter der Rüster diese Krankheit hervorbrächten, und ich bin der

nehmlichen Meinung, denn in der That ist das Blutharnen hier am allerhäufigsten, so oft man die Eichen und Rüsterbäume ausschneidet. Die Blätter des Weißdorns haben die nämliche Würkung.

Behandlung.

Wenn aber die Krankheit noch von andern Ursachen entstehen sollte, so müssen wir anmerken, daß wir unsere Betrachtung hierüber nicht weiter fortgesezt haben, und so oft wir dergleichen Thiere zu behandeln bekommen, fangen wir mit einer Aderlaß an, welche wir ohne Unterschied bald an der Brust, und bald wiederum am Halse, jedoch jederzeit in gehöriger Maaße machen. Ueberdieß lassen einige Landleute den auf diese Art erkrankten Thieren lebendige Frösche hinterschlucken, und tragen gar sehr Sorge, daß die Thiere sie nicht beym Hinterschlucken zwischen ihren Zähnen zerquetschen, denn sie sind der Meinung, daß dieses Mittel sonst fruchtlos seyn würde. So blind und so unverständig sind die Landleute. Zum Glück hängt nur der kleinste Theil an diesem Vorurtheil, die übrigen betragen sich klüger, oder fragen doch wenigstens, wenn ihnen keine Mittel bekannt sind, und alsdann

wer-

werden die Thiere gehörig behandelt, und kommen insgemein gut durch.

Die Getränke, die man ihnen, wenn die Krankheit am heftigsten ist, verordnen muß, müssen versüßend und verdünnend seyn; bald wendet man mit Gerstenmehl gemischtes Wasser an, bald einen Aufguß von Leinsaamen und Malvenblumen, welches eben so viel ist. In dieser Periode kann man auch mit gutem Vortheile Klystiere verordnen.

Durch diese Mittel wird die allzugroße Hize gemindert, die Entzündung geschwächt und öfters das Blutharnen um vieles verringert; ist die Krankheit nun so weit gediehen, und der Unterleib gehörig geöffnet, so seze ich alle verdünnende und antiphlogistische Getränke bey Seite, und bediene mich der zusammenziehenden. Die Form und die Art und Weise, in welcher und auf welche man dieselben verschreibt, braucht eben hier nicht in Betracht gezogen zu werden.

Am liebsten erwählt man hierzu Ottermennig, Wegbreit, die Brennessel und die Schaafgarbe, ich nehme von jedem eine Faust voll, werfe sie in acht Pfund Wasser, lasse sie eine halbe Viertelstunde kochen, und drücke alsdann die Abkochung durch eine Leinwand.

 Alles

Aller drey Stunden lasse ich dem Thiere eine Kanne davon saufen, und früh vor der ersten Dose gebe ich folgenden Bissen, dessen Wirksamkeit ganz und gar nicht zu verachten ist.

Zusammenziehender Bissen (Bol adstringent).

Nehmet eine gute Parthie Haasenhaare, Krume von weißem Brod und Butter, so viel als nöthig ist, die Ingredienzien zu umwickeln, und einen weichen Teig daraus zu machen.

Alle Abende lößte ich eine Unze Diascordium in einer Kanne von der Ptisane, von welcher ich oben gesprochen, auf: dieses Getränk erhebt die Kräfte, und ist, wenn die Thiere sehr entkräftet sind, von großem Nuzen.

An diese Behandlungsart werde ich mich so lange halten, bis mir keine bessere bekannt worden ist. Zulezt beendige ich die Kur vermittelst eines Purgiermittels. Die Purgiermittel gebe ich aber allezeit erst alsdann, wenn die Thiere wiederum genesen, Tamarinden und Rhabarber sind mir die liebsten von ihnen.

Im Anfange der Krankheit, wenn die Thiere Fieber haben, laß ich ihnen zu ihrer Erhaltung nasse Kleyen und Suppen aus Rüben und Kürbiß, wenn man dergleichen haben kann, bereiten. Wenn aber darauf das Fieber etwas nachläßt, so braucht man auch nicht so strenge zu seyn, und alsdann kann man auch andere Nahrungsmittel geben, Gerste und Heckerling verschaffen uns ein vortreffliches Nahrungsmittel, welches man bis zur völligen Wiederherstellung der Thiere sehr wohl anwenden kann.

Von der Windgeschwulst.

Die Symptomen dieser Krankheit bestehen darinnen, daß sich die Haut sehr ausdehnt, und, wenn man darauf schlägt, einen sehr dumpfen Ton von sich giebt, zweytens haben sie in der Seitengegend eine Grube, welche sich ausfüllt, und welche man alsdann nicht mehr wahrnehmen kann. Nur mit vieler Schwierigkeit können sie auf ihren Füßen stehen, und nicht gehörig ihren Körper bewegen. Viertens haben sie einen troknen Husten, und holen schwer Athem, endlich sind sie unruhig, geben durch Geschrey ihre Leiden zu erkennen, übrigens aber haben sie selten das Fieber.

Diese Zufälle muß man ohne Verzug zu bestreiten suchen, damit diese Krankheit dem Thiere nicht etwan tödtlich werde. Man kann aber zuverläßig hoffen, daß man alle gefährliche Folgen verhüten könne, wenn man die Ar eneymittel, noch ehe die Hoffnung sinkt, anwendet.

Die alten sowohl, als auch die jungen Kühe und die Stiere bekommen diese Krankheit gar bald und ohne alle Schwierigkeit. Die Kälber scheinen davon mehr ausgenommen zu seyn, vielleicht, wenn ich mich nicht irre, weil man sie in größerer Anzahl in den Stall zusammensperrt, und sie nur dann und wann, und mit großer Vorsicht auf die Weiden schikt. So oft es regnet oder glatteiset, läßt man sie wenigstens bey uns nicht hrraus.

Ursachen.

Das Aufschwellen des Körpers stellt sich am allergewöhnlichsten zu dieser Zeit ein, ohne Zweifel, weil die Thiere sich alsdann ihren Körper, ihre Füße und Schenkel befeuchten. Das zu feuchte und zu fette Gras, als z. B. Klee, oder auch das Kräutrich von Rüben, wenn es noch vom Thau bedeckt ist, und die Sonnenstrahlen dasselbe noch nicht beschienen haben,

haben, kann, wenn sie es zu gierig fressen, gleichfalls diese Krankheit hervorbringen; diese Nahrung ist ihnen alsdann zu roh und zu schwer, die Verdauung geht daher nicht gehörig von statten, und viele Blähungen und Winde finden sich ein, welche diese fürchterliche Krankheit um vieles vermehren.

Behandlung.

Ein Aderlaß kann in diesem Falle nicht anders als sehr schädlich seyn, sie stört und beschäftigt uns alsdann, wenn wir ohne Verzug wesentlichere Mittel anwenden müssen, und schwächt die Thiere auf eine fürchterliche Art.

Jedoch halten diese Betrachtungen viele Unüberlegte nicht zurück, bey denen es nun einmal zur Gewohnheit worden ist, diese Ausleerung anzuwenden: diese können es nicht lassen, sie müßen Ader lassen, und wenn die Blutadern am Halse kein Blut geben, so vermehren sie die Einschnitte überall, wo sie nur können, und springt das Blut recht lebhaft hervor, so sind sie ungemein damit zufrieden.

Jedoch giebt es auch unter ihnen einige, welche hierinnen nicht irren, und wohl wissen, daß eine solche Vorbereitung bisweilen Wun-

der

der gethan haben, diese nehmen also nach Beschaffenheit der Umstände ihre Zuflucht dazu, und erfahren davon weit weniger Nachtheil.

Ohnstreitig aber ist das allerbeste Mittel, man bringt die Thiere in einen Stall, läßt sie wohl abreiben, bedecken, und so lange warm halten, bis sie über und über schwizen, und während der Zeit kann man ihnen schweistreibende und herzstärkende Mittel geben, welches Arzeneymittel sind, die man überall bekommen kann.

Es giebt einen Trank, welchen man in dieser Krankheit sehr lobt, und ich will daher seine Zusammensezung bekannt machen. Er ist nicht eben ganz künstlich zusammengesezt, und auch nicht der Aufwand dafür zu beträchtlich.

Nehmet zehn bis zwölf Zwiebeln, reiniget sie und schneidet sie in Stücken, legt sie in eine Kanne Brandwein, brennet diese Feuchtigkeit mit einem angezündeten Papier an, lasset das Feuer von selbst auslöschen, und sobald dieses geschehen, so gießt in den Brandwein ein Glas Olivenöl.

Hat man einen Ochsen vor sich, so läßt man ihm diese ganze Mischung hinterschlucken, ists aber eine Kuh, so nimmt man ein Viertel

tel davon hinweg. Diese Feuchtigkeit vermehrt die Ausdünstung nicht wenig, man darf die Thiere aber nicht eher, als eine Stunde darnach fressen lassen. Viele hingegen bedienen sich eines Bissens, wovon ich die Formel hier meinen Lesern bekannt machen will.

Nehmet vier Unzen Wagenschmiere, oder eben so viel recht ranzigten Speck, knätet diese mit weißer Brodkrume in einen kleinen Umfang zusammen; daraus entsteht ein Bissen, welchen man in zwey oder drey andere abtheilen kann, daß ihn die Thiere desto leichter nehmen.

Einige lösen eine Handvoll Salz in einem Napf Wasser auf, und dieses Getränks haben sich viele, so wie man mir berichtet hat, zu wiederholten Malen mit gutem Erfolge bedienet.

Andere wiederum geben dem Schußpulver vor allen andern Mittel den Vorzug, und messen so viel ab, als man ohngefähr nöthig hat, eine Flinte damit zu füllen, und vermischen es mit Butter; diesen zu Folge treibt dieses Mittel besonders auf den Urin, und zertheilt die Winde; man wendet diese Mischung auf die nämliche Art und Weise an, als wie den Bissen, den ich vorhin beschrieben habe, hierauf

auf sezt sich insgemein die Geschwulst. So bald nun aber die Thiere davon befreyt sind, so muß man ihnen Nahrungsmittel reichen, und ihnen Wasser zu saufen geben, daß man mit einer Handvoll von irgend einem Mehle weiß gemacht hat.

Allein wenn ein Ochse aufbläht, wenn man ihn auch gleich nicht anders, als wenn trockne Witterung ist, auf die Trift schikt, so daß er weder zu fettes, noch zu feuchtes Gras bekommt, und selbst, wenn er auch immer in dem Stalle bleibt, und nichts als Heu zu fressen bekommt, so hat man Ursache zu glauben, daß wohl giftige Insecten die Ursache seiner Krankheit seyn könnten, kurz, ich will anzeigen, auf was Art und Weise man eine solche Krankheit behandeln müsse.

Man löse in einer Kanne Wein zwey Unzen Theriak oder Orvietanum auf, vermische damit ein halbes Glas Essig oder Saft von unreifen Weintrauben, und man wird gar bald sehen, daß dieses Mittel heilsame Würkungen habe, denn das Aufblähen läßt bald nach, das Thier wird besonders munter, und bekommt seinen vorigen Appetit wieder.

Von

Von dem schleichenden Fieber.

Es kommt zwar diese Krankheit sehr selten vor, allein findet sie statt, so pflanzt sie sich fort, und verursacht bisweilen große Unruhen. Sie giebt sich auf einmal durch einen mehr oder weniger häufigen Blutfluß zu erkennen, bald geben die Thiere ihre Unruhe gar deutlich zu verstehen, bisweilen aber verrathen sie nicht, daß sie viel Schmerzen haben: die, welche viel leiden, haben insgemein viel Fieber.

Ursachen.

Die unterbrochene und angehaltene Ausdünstung, so wie die Säfte, welche sich auf die Därme absezen, sind diejenigen Umstände, welche ich für die Ursachen dieser Krankheit halte, allein es giebt vielleicht auch noch andere, als: zu starke Arbeit, die Art von Nahrung, welche man ihnen giebt, die ansteckenden Materien, welche in der Atmosphäre verbreitet sind, u. s. w.

Es ist daher sehr rathsam, diejenigen Thiere, welche von dieser Krankheit befallen sind, sogleich abzusondern, und auf diejenigen gehörig Achtung zu geben, welche sich noch

wohl befinden. Sonach hat man zwey Behandlungsarten zu befolgen, bey den kranken Thieren aber die, welche ich eben bekannt machen werde.

Die Methode unserer Landleute ist sehr fehlerhaft, und zwar um desto mehr, weil sie bloß darauf umgehen, die Krankheit zu heben, nicht aber an gehörige Vorsichtsregeln, sie zu verhüten, gedenken, daher kommt es, daß sie aus eigner Unvorsichtigkeit viele von ihren Thieren umbringen, und es gereut ihnen nicht eher, als bis sie sehen, daß das Uebel nicht mehr heilbar ist. Die Abkochungen von Eisenkraut, Schaafgarbe, Tormentille, Natterwurz, das Drachenblut, das Diascordium, der Theriak sind die Mittel, welche man ihnen insgemein zu geben pflegt, und man verspricht sich von diesen sehr viel, jedoch gehen auch viele von diesen Thieren drauf, und es ist nun also die Frage, woran dieses liegt? Nothwendig liegt es an der Unwissenheit und an der Hartnäckigkeit, auf einer einmal gefaßten Meinung zu beharren.

Behandlungsart.

Es sey nun, wie es sey, so muß man doch immer mit einer Aderlaß den Anfang machen,

zumal

zumal wenn man bemerkt, daß die Thiere Fieber haben, darauf verordne man einige Klystiere aus Kleyen, Malvenblättern und Leinsaamen. Die Getränke, welche man ihnen giebt, müssen gleichfalls versüßende seyn, man kann z. B. diejenigen anwenden, welche ich bey dem Blutharnen Seite 215. angeführt habe. Auch ist es gut, sich des Brandweins zu bedienen, oder der weißen Abkochung, deren ich Seite 187. Erwähnung that.

Hat man nun einige Zeitlang diese Vorbereitung angewendet, so muß man nunmehro zu den purgierenden Mitteln übergehen, die besten sind die Tamarinden, Manna und in gewissen Umständen die Rhabarber.

Nachher muß man sich zu den tonischen, fäulnißwidrigen und zusammenziehenden Mitteln wenden. Diese sind nothwendig erforderlich, so bald man nur eine Zeitlang Arzeneymittel angewandt hat. Alsdann muß man sich des Theriaks, des Wachholderextracts, der Hyacinthenconfectionen bedienen. Täglich ist eine Unze von irgend einem dieser Arzeneymittel ohne Unterschied heilsam, jedoch trage man Sorge, sie in einer Abkochung von Sauerampfer oder von Berbisbeeren aufzulösen.

Die peruvianische Rinde, versezt mit Gummi Tragacanth, verdient mit Unterschied angewendet zu werden, nämlich außer, daß sie die Eigenschaft besizt, der Fäulniß zu widerstehen, belebt sie auch den Ton der Fasern des Magens und der Därme, welche sie stärkt. Das Gummi Tragacanth oder das arabische Gummi aber liefert uns einen milden Schleim, welcher die gute Eigenschaft besizt, die Würkung der Salze, welche scharf und beißend sind, stumpf zu machen.

Zu einer Unze peruvianischer Rinde kann man drey bis vier Quentchen Gummi sezen, beyde Substanzen, wie sich leicht versteht, müssen gepülvert seyn: hierauf muß man sie wohl unter einander mischen, sie in einer hinlänglichen Menge reines Wassers auflösen, und Abends und früh den Thieren geben.

Wenn nach Beschaffenheit des fortdauernden Blutflusses und der Zähigkeit des Blutflusses die Materie schleimicht und faulicht ist, welche aus den Därmen ausfließet, so hat man Grund zu argwöhnen, daß Geschwüre in diesem Theile gegenwärtig seyn mögen, und muß sich für die Folgen fürchten. Es ist dieß allezeit ein bedenklicher Zufall.

Wendet man an den äußern Wunden digerirende Mittel nebst Terpentin und Eydotter an, so reinigen diese dieselben, warum sollten also die nämlichen Mittel, innerlich gegeben, nicht die nämlichen Würkungen haben? Ich rathe daher, zu diesen seine zu nehmen, man darf bloß eine Unze Terpentin, und eben so viel Eydotter in etwas Wegebreitwasser auflösen: von diesen Mitteln kann man eine Zeitlang tägich eine Portion einem Thiere geben; ich bin Zeuge von einer solchen Behandlung gewesen, und habe dieselbe sowohl gelingen, alsauch fehlschlagen sehen.

Zur Nahrung der Thiere kann man bald Gerste, bald Haber, bald Rocken oder Reis in Wasser kochen lassen, und eine Abkochung davon zu bestimmten Stunden rei chen.

Zum gewöhnlichen Getränke kann man sich des mit Mehl weißgemachten Wassers bedienen, und kann in demselben ein glühendes Eisen löschen, im Fall, daß man es zusammenziehend machen will.

Von der Behandlung der gesunden Thiere.

Man muß den Unflath und den Mist der Thiere sorgfältig hinwegnehmen, und in einer gewissen Entfernung von den Ställen aufbewahren. Auf diese Art kann man die gesunden Thiere für diese Krankheit sicher stellen.

Außerdem muß man sie so wenig wie möglich bewegen, sie vorsichtig nähren, mit Strohwischen abreiben, und so reinlich als möglich halten. In ihren Ställen kann man aromatische Kräuter abbrennen. Uebrigens dürfen sie mit den kranken Thieren nicht zusammenkommen, und daß dies ein wichtiger Umstand sey, versteht sich von selbst.

Von der Harnverhaltung.

Diese Krankheit kommt nicht so oft vor, als die, welche wir eben beschrieben haben, jedoch kömmt sie bisweilen vor, und ich will daher ihre Symptomen jezt anzeigen.

Symptomen.

Die Thiere, welche davon befallen sind, bestreben sich unaufhörlich Urin zu lassen, wel-

ches

ches sie doch nicht können. Sie sind unruhig, bewegen sich viel hin und her, und wälzen sich auf der Streu herum, ihr Unterleib spannt sich, und erhebt sich mehr oder weniger. Aller Augenblicke wollen sie ihren Unflath absezen, daher drängen sie den Mastdarm öfters nach außen, und man kann leicht sehen, daß die Thiere Schmerzen und Stuhlzwang haben.

Das Fieber hält immerfort an, hält die Krankheit einige Tage an, so muß man auf alle kleine Umstände Achtung geben.

Ursachen.

Die Zufälle sind das Resultat einer starken Entzündung, die man gar bald erkennen kann: starke Bewegungen, und zu viel anhaltende Arbeit erhizen die Thiere, hierzu kommt noch, daß man sie ohnerachtet aller angewendeten Vorsicht jedoch zuweilen zu lange unthätig läßt; nun seze ich den Fall, daß sie warm sind, und dann muß ihre Ausdünstung nothwendig unterdrückt werden, allein besonders alsdann, wenn sie bey dieser Disposition kaltes Wasser saufen oder viel Kälte ertragen müssen.

Alsdann werfen sich die zurückgetriebenen Feuchtigkeiten gar bald auf die Nieren und

die Blase. Dieses Zurücktreten der Säfte erregt eine Hinderniß, die Harnwege verstopfen sich, und so entsteht insgemein eine Harnverhaltung.

Behandlung.

Das erste, was man thun muß, ist eine Aderlaß, und daß man diese wiederholen müsse, wenn die Inflammation stark ist, ergiebt sich von selbst.

Diejenigen, welche sogleich zu den Ausleerungsmitteln greifen, irren desto mehr, je mehr diese die Zufälle vermehren. Man muß daher vielmehr alles dasjenige anwenden, was erschlaffen, und die allzugroße Wärme vermindern kann.

Vielmehr verdienen unter den Mitteln nach der Aderlaß die Klystiere einen zweyten Plaz: diese darf man auf keine Art und Weise übergehen, diese nun kann man aus Malven, Kreuzkraut, gutem Heinrich und Leinsaamen zusammensezen. Insgemein giebt man auf einmal nur eine halbe Sprüze voll, allein man giebt sie desto öfterer.

Die Abkochungen aus Kleyen und Gerste und die Molken sind die Getränke, welche man nicht reichlich genug anwenden kann

Zu Ernährung der Thiere kann man sich der Blätter von Rüben und Sallat bedienen, wenn man sie anders der Jahrszeit nach bekommen kann.

Andere wählen vielmehr die Kleyen, befeuchten sie mit Wasser, allein noch besser wäre es, man machte sie recht naß.

Demohnerachtet ist man nicht immer so glücklich, wenn man sich gleich aller dieser Vorschriften bedient, die Blase zu öffnen, und nicht allezeit nimmt der Urin seinen natürlichen Gang wieder an; und selbst alsdann verschaft die Sonde uns keine Hülfe; was soll man also thun? Unsere Landleute haben versucht mit einem Bistouri einen länglichen Einschnitt in das Mittelfleisch zu machen, haben die Blase geöffnet, den Urin herauslaufen lassen, und auf diese Art sehr vielen Thieren das Leben erhalten.

Diese Wunden aber erfordern nur eine ganz einfache Behandlung, und vernarben sich in kurzer Zeit.

Auch kann eine Harnverhaltung vom Schleim entstehen, dieses erkennt man daraus, daß der Urin, wenn er herausfließt, sehr dick ist, und daß die Thiere sich nicht so außerordentlich anstrengen, ihn zu lassen.

Bey dieser Art von Harnverhaltung ist die Aderlaß nicht so unumgänglich nothwendig, als bey der andern Art, ob man schon auch hier dieselbe anwenden kann. Hier finden aber vielmehr die abführenden Mittel statt, diese kann man mit vorzüglich gutem Erfolg anwenden.

Noch hat man auch den Pferdemist und Taubenmist in weißem Wein aufgelöst vorgeschlagen, und Zwiebeln und Kolophonium in dem nämlichen Vehikulum empfohlen. Ich kann von der Würksamkeit dieser Mittel, meiner eignen Erfahrung zu Folge von diesen Mitteln, nichts sagen, sondern ich will vielmehr die Mittel anführen, deren Brauchbarkeit ich geprüft habe. Ich will daher mit folgender Abkochung den Anfang machen.

Ein Apozem bey der Harnverhaltung, die vom Schleim entsteht.

Nehmet von der Wurzel der Hauhechel und der Petersilienwurzel, von jeder zwey Unzen, Beeren von der Judenkirsche eine Handvoll, kochet diese in drey Kannen Wasser eine Viertelstunde lang, thut hierauf Körbel, Gundermann und Frauenhaarkraut von jedem eine halbe

halbe Handvoll dazu, lasset es eine halbe Stunde mit Wasser aufgegossen stehen, und drücket die Abkochung durch eine Leinwand. Darauf theile man es in sechs Dosen ab, und gebe sie aller drey Stunden dem Thiere ein. Zu jeder Dose kann man noch ein Quentchen Glaubersalz hinzusezen.

Zu dem nämlichen Mittel pflegt man auch eine Unze Weinsteinrahm, in ein ganz feines Pulver gerieben, zu geben, und lößt sie in einer Kanne Gerstenabkochung auf, welche man mit Honig versüßen kann.

In Ansehung der Nahrungsmittel und Ernährung der Thiere braucht man nichts anders zu thun, als was ich schon angezeigt habe.

Uebrigens haben wir angemerkt, daß die Thiere Harnverhaltungen bekommen, wenn sie sich erhizen, und sich wiederum erkälten, nachdem sie vorher geschwizt haben. Um nun diese Unbequemlichkeit zu vermeiden, so sollte man sie nach ihrer Arbeit allezeit gehörig ruhen lassen, sie gehörig abkühlen, und ihnen nicht eher zu saufen geben, bis man ihnen Heu, oder irgend etwas anders gegeben.

Von der entzündungsartigen Drüsengeschwulst am Halse (Des Etranguillons).

Wenn man wahrnimmt, daß diese Krankheit von einer Geschwulst und Entzündung der Drüsen entsteht, welche sich zunächst des Halses der Thiere befinden, so wird man eben kein Bedenken tragen können, sie für eine Art von Bräune zu halten. Die Ochsen sind diesen Krankheiten mehr als die Kühe unterworfen, weil man sie unstreitig mehr arbeiten läßt, und mehr erhizt, denn jedermann ist bekannt, daß man sich in gebirgigen Gegenden der Kühe ganz und gar nicht zur Arbeit bedient.

Ein Ochse, der von dieser Krankheit befallen, holt nur sehr schwer Athem, und schluckt nicht ohne Schwierigkeit, er ist immer unruhig, und hängt den Kopf immer herab, seine Ohren sind kalt, und sein Maul trocken und brennend warm: legt er sich, so steht er den Augenblick darauf wieder auf, und bleibt nicht lange in der nämlichen Stellung, seine Augen sind roth, er hat bald mehr, bald weniger Fieber, nach dem verschiedenen Grade der Entzündung und Geschwulst.

Ursachen.

Schnell abwechselnde Wärme und Kälte verursachen diese Krankheit sehr oft, auch kann sie von der zu übeln Beschaffenheit der Nahrungsmittel, mit denen sich die Thiere nähren, hervorgebracht werden.

Mit der Behandlung darf man nicht eben zaudern, sonst würde man die Thiere in große Gefahr sezen; so bald man also die Krankheit wahrnimmt, muß man sich auch zu ihrer Heilung anschicken.

Behandlung.

Eine Aderlaß im Anfange verdient allen andern Mitteln vorgezogen zu werden, sie gewährt uns den Vorzug, daß wir dadurch die Gefäße gehörig ausleeren, und die Krankheitsfeuchtigkeit ableiten können, zumal, wenn man sie nahe an dem Schwanze macht. Nach Beschaffenheit der Umstände, und nachdem das Thier mehr oder weniger Kräfte hat, kann man sie wiederholen.

Den Gebrauch der Klystiere darf man nicht aus der Acht lassen, weil diese ganz besonders viel zur Verbesserung der zu großen Wärme beytragen, und Materien, welche fau-

faulicht werden könnten, wenn man sie darinnen zu lange Zeit verweilen ließ, aus dem Darmcanale herausschaffen können. Man kann sie aus Malvenblumen, Merkurialiskraut, Honig und Salpeter zusammensezen, bisweilen kann man täglich davon zwey geben.

Zum Getränke gebe man ihnen Gerstenwasser, Kleyenwasser mit Salpeter, oder auch folgenden Aufguß:

Nehmet Sauerampfer, Sallat, Portulak und Endivien, von jedem eine Handvoll, gießet zwo Kannen siedend Wasser darauf, und lasset es eine Viertelstunde stehen, seihet die Abkochung darauf durch eine Leinwand, und theilt sie in vier Dosen ab, wovon ihr aller drey Stunden eine dem Thiere gebet,

In Ansehung der Nahrungsmittel gebe man ihnen, statt des troknen Futters, Gras. Gesezt aber, das Thier sollte weder fressen, noch hinterschlucken können, so gebe man ihm folgendes abgekochtes Getränke, welches sehr substanziös ist.

Kochet in einer hinreichenden Quantität Wasser einige Stückchen Gerstenbrod, und so bald diese wohl ausgezogen, so drücket sie

auch

auch noch zusammen, um desto mehr den Saft daraus ausdrücken zu können.

Ich möchte nicht gern in den Irrthum derjenigen fallen, welche glauben, daß die Geschwülste sich auflösen, wenn man die Drüsen mit den Fingern stark reibt. Allein diese Operation reizt eine entzündete Stelle nur gar zu sehr, und hindert auf alle Weise die Zertheilung, welche man sehnlich wünscht. Man giebt also zu einer Vereyterung Gelegenheit, welche sonst keineswegs würde Statt gefunden haben.

Besser thut man, man umwickelt die geschwollnen Drüsen mit einem Schaffell, ausgenommen man sollte bemerken, daß die Drüsen größer würden, und sich noch mehr ausdehnten, alsdann muß man vielmehr zu den reifmachenden Umschlägen seine Zuflucht nehmen.

Nehmet Malvenwurzeln, Eibischwurzel und Lilienzwiebeln, zerdrückt sie und kocht sie mit Wagenschmiere und Wasser, und wechselt aller Viertelstundeu mit diesem Mittel ab.

Zeigt das Schwappern an, daß sich Eyter gebildet hat, so kann man eine große Oeff-

Oeffnung machen, und früh und Abends mit der Königssalbe verbinden; die Wunden aber werden desto frühzeitiger heilen, je ordentlicher und regelmäßiger und mit je größerer Reinlichkeit man sie verbindet.

So bald die Geschwülste zertheilt worden sind, muß man zu den abführenden Arzeneyen seine Zuflucht nehmen; ebenfalls wenn sie in Eyterung übergehen, muß man demohnerachtet Purgiermittel geben, und auf eine gute Vernarbung bedacht seyn.

Anfragen und Beantwortungen über einige die Thierarzneykunst betreffende Gegenstände.

Anfrage.

Nicht selten will die Nachgeburt, der Hamen oder Hamel den Thieren von selbst nicht abgehen, und dann werden allerley gewaltsame Mittel innerlich und äußerlich angewendet. Wäre es doch jemand gefällig, die Haushälter öffentlich mit Gründen zu belehren, wie sie sich dabey zu verhalten hätten, da dieser Fall so oft vorkommt, man nicht aller Orten einen gründlichen Vieharzt in der

Nähe habeu kann, und manches Thier über die unrichrige Behandlung das Leben verliert. Im Erxleben steht hiervon nichts.

A. H. H.

Hannöv. Mag. 36. St. 1785.

Beantwortung.

So bald das Kalb von der Kuh ist, jage oder treibe man die Kuh gleich in die Höhe, daß sie nicht liegen bleibt, man gebe ihr sofort einen Trank von lauwarmen Brodwasser, und darinnen einen Löffelvoll Baumöl, und zwey Löffelvoll Rüböl, eine Handvoll geschroten Gerstenmalz, und ein halb Loth schwarze Kuhkümmel, alsdenn wird der Hame in ein paar Stunden wegfallen; ist die Zeit verflossen, und die Aftergeburt hätte sich wieder alles Vermuthen noch nicht gelöset, so giebt man dem Viehe ein oder zwey Stück Zipollen nachdem diese groß oder klein sind ein; man schälet die äußere trockene Schaale ab, und schneidet die Zwiebel kreuzweis ein.

Einige Kühe freßen die Zwiebeln von selbst, denen aber, so sie nicht freßen wollen, bringet man sie bis über die Zunge, damit sie selbige verschlucken. Nach Verlauf von zwey oder drey Stunden wird der erste Trank

wiederholt, und dann wird die Reinigung gewiß erfolgen. Zu merken ist, daß man dieser melkgewordenen Kuh ja kein Heu gebe, weil solches den Packdarm gar zu sehr verstopft. Statt dessen gebe man ihm den dritten Theil einer ungedroschenen Habergarbe zu drey oder viermal des Tages, im Ermangelungsfall aber Haber oder Reckenstroh, und dann und wann ein Stückchen grobes Brod mit Salz bestreuet.

So bald die Aftergeburt weg ist, welche aber von selbst fallen und nicht abgezogen werden muß, bringet man sie sofort an die Seite, weil manches Vieh sie gern selbst auffrißt. Starkem Vieh ist sie zwar nicht schädlich, das schwächere aber kann sie nicht vertragen, und stirbt leicht davon. Besser ist es, wenn die Kuh so kurz angebunden stehet, daß sie die Aftergeburt oder Hamen nicht fassen kann.

So bald der Hame abgefallen, muß mit dem Malze und Oele sowohl, als Zwiebeln, aufgehöret werden, weil dieses treibende Mittel sind, statt dessen aber ihr entweder gekochtes Brodwasser, oder jedoch nicht ein zu starker Mehltrank von halb Rocken, und Habermehl gereichet werden.

Wenn dieses ordnungsmäßig gehalten wird: so kann kein Vieh in oder nach dem Kalben sterben.

Wildeshausen.

C. A. Heldberg.

Hannöv. Mag. 39. St. 1785.

Beantwortung ebenderselben Anfrage.

Man nehme Epheu Wintergrün, auch Baumweide genannt, zu jedesmaligem Gebrauch etwa eine halbe Metze, worauf siedend heißes Wasser gegossen, und nach dem Verschlagen der Kuh als ein laulichter Trank mit etwa ein paar Händevoll Mehl vorgesezt wird. Wegen des angenehmen Geruchs nimmt es das Vieh ungemein gern an, frißt auch die darin befindlichen Blätter begierig mit auf. Diese Kur wiederholet man so lange, bis das Thier rein ist.

Hannöv. Mag. 42. St. 1785.

Dritte Beantwortung obiger Anfrage.

Wenn die Kühe gekalbet haben, so wollen sie gut gewartet seyn, und es kömmt vieles

darauf an, um gute Kühe zu erhalten. Ich will daher mit wenigen Worten sagen, wie man sich dabey zu verhalten habe, und da diese Methode bisher in meiner Haushaltung mit vielem Nuzen beobachtet worden; so kann ich sie desto zuversichtlicher empfehlen.

Alle Kühe kalben nicht gleich leichte, und man geht daher am sichersten, wenn man zu der Zeit, da man das Kalb vermuthet, bey ihnen wachen läßt. Man kann aber die Zeit genau wissen, da die Kuh kalben soll, nämlich alsdann, wenn, wie man zu sagen pflegt, die Sehnen oben am Schwanze weggefallen sind. Gemeiniglich dauert es alsdenn noch zwölf Stunden.

Eine Kuh muß nicht im Stehen kalben, weil ihr solches zu hart ankömmt, und auf lange Zeit Schaden thut. Sollte sie also stehen, wenn die Beine des Kalbes schon da sind, so kann man sie ohne Nachtheil niederschnüren, und ihr das Kalb so abnehmen. So bald dieses geschehen, muß die Kuh wieder auf die Beine gebracht werden, damit sie nicht steif wird. Man streicht ihr alsdenn einigemal mit der flachen Hand über den Rückrad her, daß sie sich einbauge, sonst pflegt sie gerne einen hohen spizen Rücken zu bekommen;

men; wie die Pferde, die über ihr Vermögen gezogen haben. Gleich darauf muß sie rein ausgemolken werden, damit das Eiter nicht schwelle; sollte aber demohngeachtet dieses geschehen, so wäscht man selbiges zuweilen mit fließendem Wasser.

Einige haben die Gewohnheit, das Kalb der Kuh vorlegen zu lassen, damit es von derselben rein geleckt werde. Dieß ist zwar der Natur des Viehes gemäß, allein es hat doch seine Unbequemlichkeiten, und ich halte dafür, daß es besser sey, wenn die Kuh das Kalb nicht lecke. Unmöglich kann es ihr dienlich seyn, daß sie den Schleim des Kalbes niederschlucket, und wenn man nachmals das Kalb von ihr nimmt, schreiet und blöcket sie unaufhörlich, wiederholt auch solches, so oft sie die Stimme des Kalbes höret. Besser ist es also, daß man das Kalb, so bald es da ist, an die Seite schaffe, daß sie es gar nicht siehet, so hält sie sich ruhig. Man wischt alsdenn das Kalb mit Stroh oder Heu rein ab, und bedecket es darauf mit Stroh, daß es warm liege; so wird es bald trocken werden, und zu Beinen kommen.

Der Kuh reicht man alsdann ein Labsal, und zwar zuerst etwas Haber. Man thut

solchen in eine Pfanne, sezet ihn zum Feuer, und läßt ihn etwas dörren. Er muß aber fleißig umgerühret werden, daß er nicht mehr brennet, und darauf sezt man ihn der Kuh vor, die ihn mit dem besten Appetit verzehret. Alsdenn kocht man ihr ein warmes Bier, und zwar auf folgende Art. Man nimmt ein gutes Quartier starkes Bier, und sezt solches mit einer guten Portion Brod zum Feuer, thut auch für einen Groschen schwarzen Kümmel, und ein paar gute Händevoll Leinsaamen dazu, und läßt solches stark kochen; sollte es zu dick werden, so kann man auch gleich etwas Wasser zu dem Biere geben. Alsdenn nimmt man es vom Feuer, gießt es in einen Eimer, und schüttet die ausgemolkene Milch dazu, und so viel Wasser, daß es lauwarm wird, das Brod muß man zerdrücken, damit keine heißen Stücken davon in dem Trank bleiben. Diesen Trank giebt man alsdenn der Kuh, der er wohl schmecket und gut bekommt.

Bald darauf wird sich die Kuh niedersezen. Alsdenn muß man sie ruhen lassen. Gemeiniglich erfolget beym Aufstehen, oder nach Verlauf von vier Stunden die Aftergeburt. Das geschiehet gewiß bey allen denen,

die

die in dem ersten Trank Leinsaamen bekommen haben. Die dieß nicht gethan haben, haben zuweilen das Schicksal, daß die Aftergeburt oder der Hamen nicht fort will. Alsdenn ist der beste Rath, das Versäumte nachzuholen, und Leinsaamen im Wasser gekocht der Kuh zu saufen zu geben. Andere rathen an, einen Hering zu zerschneiden, und ihr solchen in den Hals zu stecken. Noch andere sieden Beyfuß im Wasser, und gießen ihr solches ein.

Zu welcher Jahrszeit auch eine Kuh kalben mag, so ist ihr Futter nach dem Kalben immer dasselbe, nämlich Heu. Indessen muß man ihr nicht auf einmal zu gütlich thun, sondern immer wenig, aber desto öfterer etwas vorgeben. Zum Getränke reicht man ihr gekochtes und gnugsam wieder abgekühltes Wasser, mit Rockenmehl vermengt. Dieß Mehl muß aber gut durchgerührt werden, daß keine Klümpe darinnen bleiben.

Man rechnet nach und nach zum Trank für eine Kuh einen Braunschweiger Himten Rockenmehl. Nachher bekömmt sie ihr gewöhnliches Getränk. Ist die Kuh schon auf die Weide gegangen, so behält man sie etwa

drey Tage zu Hause, alsdenn treibt man sie wieder aus.

P.

Hannöv. Mag. 67. St. 1785.

Anfrage.

In einigen Gegenden der Fürstenthümer Göttingen und Grubenhagen ist ein großes Sterben unter den Schweinen entstanden; es fieng sich bald nach Johannis an, dauert noch fort, betraf ganz und anderthalbjährige Schweine, trächtige Säue aber meines Wissens nicht, und verachtet jeden Gebrauch der Arzeney. An einigen Orten ist $\frac{1}{3}$, an andern $\frac{1}{2}$ oder $\frac{2}{3}$ der Heerde gestorben. Sie lassen plözlich ab vom Fressen, das Hinterstell, damit sie liegen, ist schwach, auf dem vordern stehen sie, sie bekommen an den Hinterbeinen rothe Flecken, welche sich bis unter den Bauch ziehen, und darauf sterben sie nach 24 bis 48 Stunden. Andere bekommen diese Flecken an den Beinen, und daneben auch dicke rothe Hälse mit kleinen Blattern, wie die Menschen beym Rothlauf; beydes vergehet, es fällt ihnen aber in die Beine, wovon sie steif und lahm werden, welches so bleibt, und wellen sich auch nicht wieder auffuttern. Noch

an-

andern fällt die Krankheit in die Ohren, sie werden dick und roth, vertrocknen und fallen ab, und sind steif über den ganzen Leib. Der Schweinhirt, welcher ein Paar aufgeschnitten, findet Lunge und Leber faul, gleich als verbrannt, und glaubt, es müsse von einer Verhizung bey der langwierigen Trockniß herkommen, welche nach und nach alle die Schweine, die sie bekommen, hinraffen würde. Es haben sich zwar verschiedene Männer aufgefunden, welche den Schweinen Arzeney gegeben, woraus sie ein Geheimniß machen, auch andre bekannte Mittel, unter andern ein zu Pulver gebranntes Stück von dem krank gewesenen und verreckten Vieh ist gebraucht worden; allein, alle diese Mittel sind, der Stärke der Krankheit zu widerstehen unzureichend gefunden worden. Da es nun ein beträchtlicher Verlust für die mit diesem Sterben heimgesuchten Dorfschaften ist, so fodere ich diejenigen, welche Einsicht hiervon haben, auf, in dem Hannöverischen Magazin bekannt zu machen: 1) Was für eine Krankheit es sey, und welches die wahrscheinlichste Ursache derselben? 2) Finden sich Mittel dawider, welches sind sie, und wie müssen sie gebraucht werden? 3) Kann man einem solchen Unfall

vorbauen, durch Arzneymittel, oder durch gutes Verhalten des Hirten beym Hüten? welches sind die Mittel, und wie muß sich dieser verhalten? Eine baldige Beantwortung würde Dank verdienen.

J. W. F.

S. Hannöv. Mag. 76. St. S. 1207. 1786.

Beantwortung der Anfrage im 76. St. des Hannöv. Magazins von 5. J, eine Krankheit unter den Schweinen betreffend.

Durch folgendes Recept sind viele Schweine von dieser Krankheit, welche vor 30. Jahren an der Dimel grassirte, gerettet worden; und giebt man es den Schweinen, welche bey kranken Schweinen gelegen, selbst aber noch nicht krank sind, so bekommen solche die Krankheit nicht. Man nehme schwarze Nieswurzel, Lorbeeren, Schwalbenwurzel, Galgant, Antimonium, Meisterwurzel, Bärenwurzel, rothe Enzianwurzel, weiße Enzianwurzel, gelben Schwefel, grauen Schwefel, jedes für zwey Alb. oder zwey mgr., stoße es durch einander zu Pulver, thue etwas Salz dazu, und lasse es in halb Wasser und halb dün-

dünnem Bier kochen, davon gebe man einem alten Schwein 6 Löffelvoll, einem mittelmässigen 4. und einem kleinen 3. des Morgens nüchtern ein. Trächtigen Säuen aber darf man es nicht geben.

Hannöv. Mag. 90. St. 1786. S. 439.

Etwas zur Beantwortung der Anfrage im 6ten St. des Hannövrischen Magazins, das Dummwerden der Schaafe betreffend.

Noch bis jezt habe ich nicht erfahren, daß die dumm gewordenen Schaafe auf eine andere Art, als durch eine Operation geheilt werden können; das Aufschneiden des Kopfs aber und die gänzliche Wegnahme der darin befindlichen Wasserblase ist zu gefährlich, so daß, wenn nicht die Hälfte, doch gewiß der dritte Theil davon krepirt: ein weniger gefährliches Mittel dagegen aber, wo höchstens von zwanzig Stück nur eins krepirt, ist folgendes: man nimmt einen Schusterpfrimen (Ohrt), der ohngefähr eine Oeffnung wie ein mittelmäßig starker Strohhalm macht, sticht mit diesem, an der schadhaften Stelle, ohngefähr $\frac{1}{3}$ oder $\frac{1}{2}$ Zoll tief in den Kopf, und läßt das in der

Blase befindliche Wasser herauslaufen; die Blase vergehet hernach und das Schaaf ist geheilet. Lauft aber nach diesem Stich, wenn er nämlich auf der rechten Stelle geschehen ist, kein Wasser heraus, so ist es ein Zeichen, daß die Blase zu tief liegt, und alsdann muß man das Schaaf als unheilbar (wenigstens auf diese Art) betrachten. Daß die Stelle, wo diese Blase befindlich, sehr leicht zu finden ist, werden die mehrsten Oekonomen, wenigstens alle Schäfer, wissen: ist nämlich die Blase an der rechten Seite des Kopfs, so drehet sich das Schaaf bey seinem Rundumlaufen, immer nach der rechten Seite, und so auch umgekehrt, wenn die Blase an der linken Seite liegt: ist aber das Schaaf schon lange dumm gewesen, so wird die schmerzhafte Stelle durch die darunter befindliche Feuchtigkeit ganz weich.

Auf die nämliche Art kann auch das dumm gewordene Rindvieh geheilet werden.

Neeze bey Lüneburg. J. F. Winter.

Hannöv. Mag. 25. St. 1787.

Kurzes Verzeichniß der Lehrer an den vornehmsten Instituten und Schulen, welche zur Ausbreitung brauchbarer Kenntnisse in der Thierheilkunde errichtet worden sind:

Wien.

Herr D. Johann Gottlieb Wollstein, Professor der Thierarzneykunst und Director des K. K. Thierspitals.

Herr Vögel, Lehrer der Zergliederungskunst bey dem K. K. Thierspitale.

Lemberg.

Herr Georg Chmel, außerordentlicher Lehrer der Vieharzneykunst.

Prag.

Herr D. Johann Knobloch, öffentlicher Lehrer der Thierarzneykunde.

Dresden.

Herr Johann Theodor Gottlob Frenzel, welchen die Lehrstelle bey der Ecole veterinaire über=

übertragen worden, reist vor jezt auf Churf. Sächsische Kosten.

Altenburg.

Herr D. Sulzer, der Jüngere.

Stuttgard.

Herr von Bouwinghausen.

Berlin.

Sr. Majestät Friedr. Wilhelm der Zweyte, läßt anjezt zwey junge Wundärzte reisen.

Hannover.

Hier ist die Stelle eines Thierarztes seit Herrn Kerstings Tode noch nicht wieder besezt worden.

Lyon.

Herr Flandrin.

Montpellier.

Herr Vial.

Charanton bey Paris.

Mr. *Chabert*, Directeur general de l'ecole Royale veterinaire.

Mr. *Vincent* Professeur Royal pensionne du Roi de l'ecole veterinaire.

Mr. *Broussonet*.

Lon=

London.

Herrns Snape Schule auf dem Wege nach Kensington.

Åbo.

Herr D. Bonsdorf, Professor der Thierarzneykunst.

Skara.

Hier ist auch ein Thierspital.

Kopenhagen.

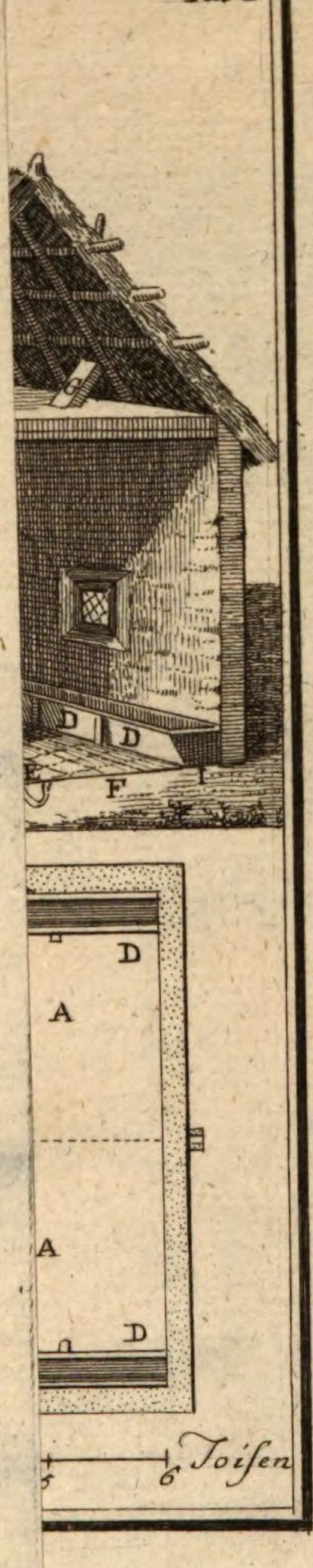
Herr D. Peter Christian Abildgaard.

Padua.

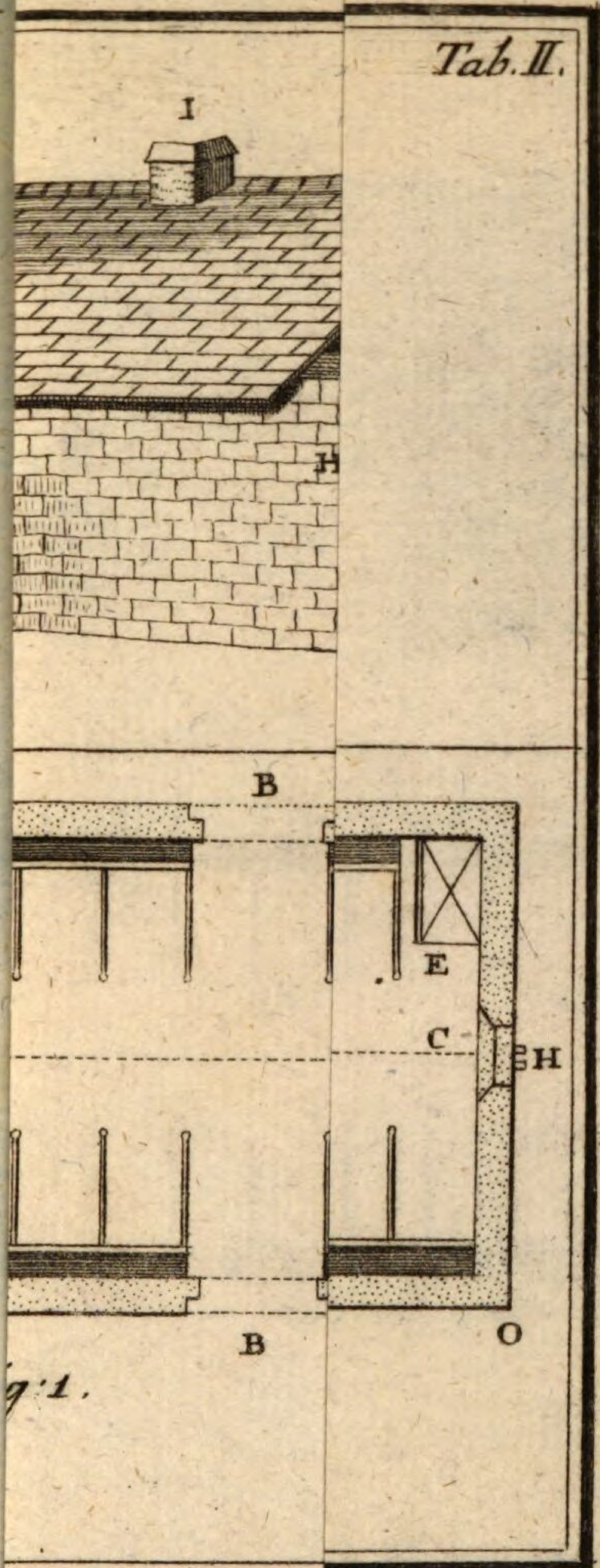
Hier soll ebenfalls ein Institut für die Thierarzneykunde seyn.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Tab I



Tab. II.



Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ludwig, Christian Friedrich, 1751-1823 [Mitwirkender]

Auserlesene Beyträge zur Thierarzneykunst

Bd.: 2. 1787

Leipzig 1787

A.vet. 7-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10252098-9
VD18 90294564